Germ. g.
484.a

Germ. gen.
484 a

Aeltere
Geſchichte der Teutſchen

Erſtes Buch

von

Franz Niklas Titze

anſchließend
an deſſen
Vorgeſchichte der Teutſchen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Prag,
bei Joſeph Krauß, Buchhändler
1823.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Bei der Erſcheinung meiner Vorgeſchichte der Teutſchen im J. 1820 verſprach ich, wenn derſelben von Kennern einiges Verdienſt zugeſtanden würde, bald eine ähnliche Bearbeitung der älteren Geſchichte der Teutſchen folgen zu laſſen. Was ich damals nur wünſchen konnte, iſt ſchneller, als ich bei einem ſo unſcheinbaren Werkchen zu erwarten berechtiget war, in Erfüllung gegangen. Man würdigte meine Bemühung, das Dunkel der teutſchen Vorzeit durch ſorgfältiges vergleichendes Quellenſtudium ſo viel möglich aufzuhellen, einer mehr als gewöhnlichen Aufmerkſamkeit in verſchiedenen öffentlichen gelehrten Blättern Teutſchlands. Wie ſehr mich das freute und ermunterte, glaube ich durch nichts beſſer an den Tag legen zu können, als wenn ich nun wirklich in dieſer angefangenen hiſtoriſchen Muſivarbeit, um einen Schritt weiter rücke. Was ich hier gebe, iſt das erſte Buch der älteren Geſchichte der Teutſchen, das ſich zunächſt an die Vorgeſchichte anſchließen mag, indem mit der erſten Begebenheit, die es enthält, meiner Anſicht nach, die eigentliche Geſchichte Teutſchlands mit Recht anhebt. Dieſem

Buche ſollen allmählich, da es meine häufigen Amts-geſchäfte nicht anders geſtatten, noch drey Bücher nach-folgen, in denen ich die ältere Geſchichte der Teutſchen bis an ihren Schluß d. i. bis zu dem Verduner Ver-trag im J. Chr. 843, mit welchem ein für ſich be-ſtehendes teutſches Reich entſtand, fortzuführen gedenke. Findet man mich bei meiner Arbeit zuwei-len auf anderem Wege, als meine Vorgänger; weiche ich in der Aufſtellung und Anſicht mancher Begeben-heit von ihnen ab; ſo wird ſich, wie ich hoffe, die Urſache davon nie in einer bloßen Neuerungsſucht, oder in einer blinden Vorliebe für vorgefaßte Meinun-gen, wohl aber ſtäts in der Art und Weiſe, wie ich die Quellenſchriftſteller, die ich jederzeit getreulich an-gebe, verſtehen und erklären zu müſſen glaubte, ent-decken laſſen. Selbſt Muthmaßungen, wo die Seich-tigkeit oder die zeitweilige Verſiegung der Quellen ſie nöthig machen, bitte ich nach dieſem Maaßſtabe zu beurtheilen. Denn ich erlaube mir keine leere Muth-maßung. Jede Hypotheſe muß ihren vernünftigen Grund entweder in der Gegeneinanderhaltung der vor-handenen Quellennachrichten, oder in der Betrachtung des ganzen Ganges und des ſich aufdringenden Zu-ſammenhangs der Begebenheiten haben.

Prag den 3. November 1822.

Der Verfaſſer.

Aeltere
Geſchichte der Teutſchen.

Erſtes Buch.

Aeltere

Geſchichte der Teutſchen.

Erſtes Buch.

Germanen und Sueven.

Von der Reiſe des Pytheas, oder der erſten beſtimmteren Kunde Germaniens und ſeiner Bewohner unter den Griechen, um 320 vor Chr. bis zum Tode des Jul. Cäſar, oder der erſtrn zuverläßigen Kenntniß Germaniens und ſeiner Völker bei den Römern, 44 v. Chr.

I. Germanen verdrängen die Celten aus dem Hercyniſchen Walde. Germanien gewinnt die größte Ausdehnung, die es je hatte.

Bald hinter der Reiſe des Pytheas zeigen ſich die Folgen des großen und langwierigen Kampfes, den die Germanen, ſeitdem ſie ſich über den Rhein nicht weiter verbreiten konnten, mit den Celtiſchen Völkern um den Beſitz der ſüdlichern, nun größtentheils angebauten Länder innerhalb des Hercyniſchen Waldes, zu beſtehen hatten. Von dieſem harten Kampfe vernahmen wir, wie in der Vorgeſchichte bereits bemerkbar gemacht wurde, nur einen ſchwachen Nachklang in den Worten des Trogus

Pompeius bei Juſtinus 1), da uns die älteren griechiſchen Geſchichtſchreiber, die über die darauf gefolgten Heereszüge der Celtiſchen Völker nach Oſten ſchrieben, ein Demetrius von Byzanz, ein Kalliſthenes, und Timagenes gänzlich verloren giengen. Doch kannten auch dieſe, wie zu vermuthen, den wahren Grund jener Wanderungszüge nicht völlig. Der Reiſebeſchreiber und Kunſthiſtoriker der Griechen Pauſanias um 170 nach Chr. ſcheint ihre Werke noch geleſen zu haben. Ich ſchließe es daraus, daß er 2) die Galaten, welche ohngefähr ſeit 300 v. Chr. auf ihren Wanderungszügen Thrazien, Macedonien und Griechenland ſo fürchterlich heimſuchten, vom äußerſten Norden Europas, von den Küſten des unwirthbaren, ob ſeiner gewaltigen Stürme, drohenden Klippen und ungewöhnlichen Seeungeheuer gefährlichen, ja beinahe unbeſchiffbaren Oceans herleitet. Durch ihr Land, ſagt er, ſtröme der Erydanus, an deſſen Ufern die Töchter des Helios noch immer Phactons Sturz beweinten. Von dort aus läßt er ſie mit geſammelter Heeresmacht heran gegen die Länder am Joniſchen Meere, über Illyrikum fort gegen den Oſten Europas vorrücken. Er bemerkt dabei ausdrücklich, der Name Galaten ſey erſt ſpäter für ſie in Gebrauch gekommen: ſie ſelbſt hätten ſich von Alters her Celten genannt, und wären auch von andern ſo genannt worden. — Woher anders rührt dieſe ſonderbare Vorſtellung von dem Vaterlande jener Galaten, als von den oben angeführten älteren griechiſchen Hiſtorikern, welche, bei ihrer Unkunde des Nordens von Europa, die verdrängten Celtiſchen Völker, die doch nur mitten aus dem Hercyniſchen Walde und den daran

1) Just. Hist. XXIV, 4. Vorgeſchichte S. 26. ff. S. 40.

2) Paus. I, 3. 4. pag. 10. ſs. ed. Kuhn.

ſtoſſenden Donauländern kommen konnten, von jener nordiſchen Ferne herleiteten, aus der ihre Bezwinger und Verdränger, die Germanen, ausgegangen waren? Allerdings kamen dieſe Eroberer, wie uns die Vorgeſchichte zeigte, von den Küſten der Oſtſee und bis von dem Lande her, durch welches der Erydanus (die Düna) ſtrömt, aus der Nähe der Gegenden, wo der Bernſtein gefunden wird. Allein die Griechen wußten ſelbſt geraume Zeit nach des Pytheas Reiſe noch wenig oder nichts von Germanen und Germanien. Wohl aber hatten ſie ſich für die Celtiſchen Völkerſchaften dieſſeits des Rheins ſowohl in Oberitalien als oberhalb der Alpen den Namen Galaten gebildet. Da nun ſolche Galaten in großen Heereszügen bis in die Länder der Griechen kamen, denen ſie wohl nicht geſtanden, daß ſie ſelbſt aus ihren Sitzen von andern verdrängt worden ſeyen; was Wunder, daß die Griechen ſie, da ſie weder aus Italien, noch aus den Alpenländern (denn ſie waren größtentheils beritten) zu kommen ſchienen, am Ende gar vom entfernteſten unbekannten Norden herkommen ließen? Pauſanias ſchrieb das gläubig nach. Er nimmt ſolche Notizen in ſein Werk auf, nicht um die Geſchichte dadurch zu bereichern oder zu berichtigen, ſondern um die Kunſtdenkmäler Griechenlands, von denen viele aus den Zeiten jener Celtiſchen Völkerwanderung herrührten, damit zu beleuchten. Ihm, der ſich auf die früheren Hiſtoriker verließ, kann man den Irrthum verzeihen. Aber daß ſelbſt der ſonſt ſo ſorgfältige Polybius nichts Befriedigenderes über dieſen Gegenſtand herausbringen konnte, er, der doch über alle Ereigniſſe pragmatiſcher, als ſeine Vorgänger, zu ſchreiben ſucht, und dem es in ſeinem Zeitalter an Gelegenheit zur Erkundigung über die Celtiſchen Völker und ihre Schickſale im Norden der Alpengebirge nicht ganz fehlte, das darf uns billiger Weiſe befremden. Ihm war die Sache ziemlich nahe ge-

Germ. g.
484.a

R

Germ. gen.
484 a

Aeltere

Geſchichte der Teutſchen

Erſtes Buch

von

Franz Niklas Titze

anſchließend

an deſſen

Vorgeſchichte der Teutſchen.

Prag,
bei Joſeph Krauß, Buchhändler
1823.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Bei der Erſcheinung meiner Vorgeſchichte der Teutſchen im J. 1820 verſprach ich, wenn derſelben von Kennern einiges Verdienſt zugeſtanden würde, bald eine ähnliche Bearbeitung der älteren Geſchichte der Teutſchen folgen zu laſſen. Was ich damals nur wünſchen konnte, iſt ſchneller, als ich bei einem ſo unſcheinbaren Werkchen zu erwarten berechtiget war, in Erfüllung gegangen. Man würdigte meine Bemühung, das Dunkel der teutſchen Vorzeit durch ſorgfältiges vergleichendes Quellenſtudium ſo viel möglich aufzuhellen, einer mehr als gewöhnlichen Aufmerkſamkeit in verſchiedenen öffentlichen gelehrten Blättern Teutſchlands. Wie ſehr mich das freute und ermunterte, glaube ich durch nichts beſſer an den Tag legen zu können, als wenn ich nun wirklich in dieſer angefangenen hiſtoriſchen Muſivarbeit, um einen Schritt weiter rücke. Was ich hier gebe, iſt das erſte Buch der älteren Geſchichte der Teutſchen, das ſich zunächſt an die Vorgeſchichte anſchließen mag, indem mit der erſten Begebenheit, die es enthält, meiner Anſicht nach, die eigentliche Geſchichte Teutſchlands mit Recht anhebt. Dieſem

Buche ſollen allmählich, da es meine häufigen Amtsgeſchäfte nicht anders geſtatten, noch drey Bücher nachfolgen, in denen ich die ältere Geſchichte der Teutſchen bis an ihren Schluß d. i. bis zu dem Verduner Vertrag im J. Chr. 843, mit welchem ein für ſich beſtehendes teutſches Reich entſtand, fortzuführen gedenke. Findet man mich bei meiner Arbeit zuweilen auf anderem Wege, als meine Vorgänger; weiche ich in der Aufſtellung und Anſicht mancher Begebenheit von ihnen ab; ſo wird ſich, wie ich hoffe, die Urſache davon nie in einer bloßen Neuerungsſucht, oder in einer blinden Vorliebe für vorgefaßte Meinungen, wohl aber ſtäts in der Art und Weiſe, wie ich die Quellenſchriftſteller, die ich jederzeit getreulich angebe, verſtehen und erklären zu müſſen glaubte, entdecken laſſen. Selbſt Muthmaßungen, wo die Seichtigkeit oder die zeitweilige Verſiegung der Quellen ſie nöthig machen, bitte ich nach dieſem Maaßſtabe zu beurtheilen. Denn ich erlaube mir keine leere Muthmaßung. Jede Hypotheſe muß ihren vernünftigen Grund entweder in der Gegeneinanderhaltung der vorhandenen Quellennachrichten, oder in der Betrachtung des ganzen Ganges und des ſich aufdringenden Zuſammenhangs der Begebenheiten haben.

Prag den 3. November 1822.

Der Verfaſſer.

Aeltere

Geſchichte der Teutſchen.

Erſtes Buch.

Aeltere

Geſchichte der Teutſchen.

Erſtes Buch.

Germanen und Sueven.

Von der Reiſe des Pytheas, oder der erſten beſtimmteren Kunde Germaniens und ſeiner Bewohner unter den Griechen, um 320 vor Chr. bis zum Tode des Jul. Cäſar, oder der erſtrn zuverläßigen Kenntniß Germaniens und ſeiner Völker bei den Römern, 44 v. Chr.

I. Germanen verdrängen die Celten aus dem Hercyniſchen Walde. Germanien gewinnt die größte Ausdehnung, die es je hatte.

Bald hinter der Reiſe des Pytheas zeigen ſich die Folgen des großen und langwierigen Kampfes, den die Germanen, ſeitdem ſie ſich über den Rhein nicht weiter verbreiten konnten, mit den Celtiſchen Völkern um den Beſitz der ſüdlichern, nun größtentheils angebauten Länder innerhalb des Hercyniſchen Waldes, zu beſtehen hatten. Von dieſem harten Kampfe vernahmen wir, wie in der Vorgeſchichte bereits bemerkbar gemacht wurde, nur einen ſchwachen Nachklang in den Worten des Trogus

Pompeius bei Juſtinus 1), da uns die älteren griechiſchen Geſchichtſchreiber, die über die darauf gefolgten Heereszüge der Celtiſchen Völker nach Oſten ſchrieben, ein Demetrius von Byzanz, ein Kalliſthenes, und Timagenes gänzlich verloren giengen. Doch kannten auch dieſe, wie zu vermuthen, den wahren Grund jener Wanderungszüge nicht völlig. Der Reiſebeſchreiber und Kunſthiſtoriker der Griechen Pauſanias um 170 nach Chr. ſcheint ihre Werke noch geleſen zu haben. Ich ſchließe es daraus, daß er 2) die Galaten, welche ohngefähr ſeit 300 v. Chr. auf ihren Wanderungszügen Thrazien, Macedonien und Griechenland ſo fürchterlich heimſuchten, vom äußerſten Norden Europas, von den Küſten des unwirthbaren, ob ſeiner gewaltigen Stürme, drohenden Klippen und ungewöhnlichen Seeungeheuer gefährlichen, ja beinahe unbeſchiffbaren Oceans herleitet. Durch ihr Land, ſagt er, ſtröme der Erydanus, an deſſen Ufern die Töchter des Helios noch immer Phaetons Sturz beweinten. Von dort aus läßt er ſie mit geſammelter Heeresmacht heran gegen die Länder am Joniſchen Meere, über Illyrikum fort gegen den Oſten Europas vorrücken. Er bemerkt dabei ausdrücklich, der Name Galaten ſey erſt ſpäter für ſie in Gebrauch gekommen: ſie ſelbſt hätten ſich von Alters her Celten genannt, und wären auch von andern ſo genannt worden. — Woher anders rührt dieſe ſonderbare Vorſtellung von dem Vaterlande jener Galaten, als von den oben angeführten älteren griechiſchen Hiſtorikern, welche, bei ihrer Unkunde des Nordens von Europa, die verdrängten Celtiſchen Völker, die doch nur mitten aus dem Hercyniſchen Walde und den daran

---

1) Just. Hist. XXIV, 4. Vorgeſchichte S. 26. ff. S. 40.

2) Paus. I, 3. 4. pag. 10. ſs. ed. Kuhn.

ſtoſſenden Donauländern kommen konnten, von jener nordiſchen Ferne herleiteten, aus der ihre Bezwinger und Verdränger, die Germanen, ausgegangen waren? Allerdings kamen dieſe Eroberer, wie uns die Vorgeſchichte zeigte, von den Küſten der Oſtſee und bis von dem Lande her, durch welches der Erydanus (die Düna) ſtrömt, aus der Nähe der Gegenden, wo der Bernſtein gefunden wird. Allein die Griechen wußten ſelbſt geraume Zeit nach des Pytheas Reiſe noch wenig oder nichts von Germanen und Germanien. Wohl aber hatten ſie ſich für die Celtiſchen Völkerſchaften dieſſeits des Rheins ſowohl in Oberitalien als oberhalb der Alpen den Namen Galaten gebildet. Da nun ſolche Galaten in großen Heereszügen bis in die Länder der Griechen kamen, denen ſie wohl nicht geſtanden, daß ſie ſelbſt aus ihren Sitzen von andern verdrängt worden ſeyen; was Wunder, daß die Griechen ſie, da ſie weder aus Italien, noch aus den Alpenländern (denn ſie waren größtentheils beritten) zu kommen ſchienen, am Ende gar vom entfernteſten unbekannten Norden herkommen ließen? Pauſanias ſchrieb das gläubig nach. Er nimmt ſolche Notizen in ſein Werk auf, nicht um die Geſchichte dadurch zu bereichern oder zu berichtigen, ſondern um die Kunſtdenkmäler Griechenlands, von denen viele aus den Zeiten jener Celtiſchen Völkerwanderung herrührten, damit zu beleuchten. Ihm, der ſich auf die früheren Hiſtoriker verließ, kann man den Irrthum verzeihen. Aber daß ſelbſt der ſonſt ſo ſorgfältige Polybius nichts Befriedigenderes über dieſen Gegenſtand herausbringen konnte, er, der doch über alle Ereigniſſe pragmatiſcher, als ſeine Vorgänger, zu ſchreiben ſucht, und dem es in ſeinem Zeitalter an Gelegenheit zur Erkundigung über die Celtiſchen Völker und ihre Schickſale im Norden der Alpengebirge nicht ganz fehlte, das darf uns billiger Weiſe befremden. Ihm war die Sache ziemlich nahe ge-

legt, indem er über die älteren Kriege der Römer mit den Italiſchen Celten, (oder wie er ſie gewöhnlich nennt, Galaten) zu ſchreiben Gelegenheit nahm. Merkwürdig indeß ſind ſeine Worte, 1) in denen er uns die Urſache neuer Einfälle der Galaten in das Römiſche Gebiet hinter einer 30 Jahre gehaltenen Ruhe, ohngefähr 85 Jahre nach der Einäſcherung Roms, folglich gerade um das Jahr 300 v. Chr. angiebt. „Damals, ſagt er, ereigneten ſich abermalige große Bewegungen, die von den Ländern der transalpiniſchen Völker ausgiengen. Die Italiſchen Galaten, welche einen ſchweren Krieg für ſich befürchteten, bemühten ſich aus allen Kräften, die Anfälle der daſelbſt aus ihren Sitzen vertriebenen und ausgewanderten Völker von ſich abzuwehren, indem ſie ihnen Geſchenke darbrachten, und dieſelben mit Vorſtellungen von ihrer gemeinſamen Stammverwandſchaft begleiteten. Sie trachteten hierauf, dieſe Ankömmlinge gegen die Römer zu Feindſeligkeiten zu ſpornen und vereinigten ſich ſelbſt mit ihnen. Bei ihrem Durchzuge durch Tyrrhenien (Hetrurien) geſellten ſich auch noch die Tyrrhener (Etrusker) dazu. Mit reichlich gemachter Beute beladen, kehrten ſie dießmal ohne Verluſt aus der Römer Gebiet wieder zurück, geriethen aber dann erſt über der Vertheilung des Raubes unter einander ſelbſt in Händel, ſo daß der größte Theil des Erbeuteten durch Streit, Habſucht und Unmäßigkeit vernichtet ward." — Alſo Bewegungen, Vertreibungen, Auswanderungen Transalpiniſcher Celten, um das Jahr 300 v. Chr., durch welche bewaffnete Haufen ſolcher Auswanderer ſogar über die Alpen bis nach Oberitalien gelangten! Wo im Norden der Alpen giengen dieſe Bewegungen und Auswanderun-

---

1) Polyb. Hist. II, 19.

gen vor ſich? Polybius verabſäumt oder weiß uns nichts näheres zu melden. Daß von dem großen transalpiniſchen Gallien, von jenſeits des Rheins und der Rhone her, ſolche Bewegungen damals kamen, davon ſagt die Geſchichte nichts. Bald aber wurden dieſelben ſo ausgedehnt und vielſeitig, daß wir gleich im folgenden Capitel 1) unſers Polybius davon leſen: „Um dieſe Zeit erregte das Geſchick gleichſam eine Art von Seuche, eine Kriegs= und Wanderungswuth, unter allen Galatiſchen Völkern.“ — Woher aber dieſe Seuche oder Wuth in die Celten fuhr, wußte er ſich, wie es ſcheint, zu unſrem Bedauern doch nicht gründlich zu erklären.

Andere Geſchichtſchreiber, Griechen und Römer wiſſen noch weniger zur Erklärung dieſer Erſcheinungen zu ſagen. Ihnen entgieng ſogar, was doch Polybius ausdrücklich angiebt, daß die damaligen gleichzeitigen Bewegungen unter den Italiſchen Celten und den Etruskern ihren Grund in einer weit entfernteren Revoluzion in den Transalpiniſchen Galatenländern hatten. So erzählt Livius 2) unſtreitig das nämliche Ereigniß in Italien, welches wir nur eben aus Polybius kennen lernten, wenn wir bei ihm vernehmen: „Ein Galliſches Heer erſchien damals unerwartet, und brach in das Land der Etrusker, da dieſe eben Anſtalten zu einem neuen Kriege gegen die Römer trafen. In dieſer Verlegenheit bemühten ſich die Etrusker, das feindliche Heer der Gallier durch Geld für ſich zu gewinnen, und ſie als Theilnehmer an dem beſchloſſenen Kriege gegen Rom zu gebrauchen. Ein Vertrag kömmt zu Stande, vermöge deſſen den Galliern Hülfsgelder nicht nur bedungen, ſondern auch ausbezahlt werden. Wie ſie aber mit ihnen gegen die Römer auf=

1) Id. II, 20.

2) Liv. Hist. X, 10.

brechen ſollen, erklären die argliſtigen Gallier, ſie hätten ſich die erhaltenen Gelder nicht dafür bedungen, um gegen die Römer in den Krieg mitzuziehen, ſondern um des Landes der Etrusker zu ſchonen, ihre Aecker nicht zu verwüſten, oder den Bauer mit Waffengewalt von Haus und Hof zu vertreiben. Doch ſeyen ſie bereit, ihnen auch gegen die Römer zu dienen, wenn ſie es wünſchten, jedoch um keinen andern Lohn, als einen Theil ihres Grund und Bodens, da ihnen vor allem daran gelegen ſeyn müſſe, endlich einmal feſte und ſichere Wohnſitze zu erhalten." — Braucht es mehr, als dieſe Erklärung der Gallier, um uns zu überzeugen, daß dies nicht Gallier aus Oberitalien ſeyn konnten, die ſämmtlich, wie wir wiſſen, Land beſaßen; daß es andere Celtiſche oder wie der Römer ſie nannte, Galliſche Ankömmlinge ſeyn mußten, die durch Auswanderung dahin gelangt waren? Und doch ſagt Livius kein Wort zur nähern Aufklärung der Sache. Ein Beweis, daß ſelbſt die Römer nicht beſtimmt erfuhren, was um jene Zeit im Norden der Alpenländer vorgegangen war. Der Römiſche Geſchichtſchreiber fährt fort: die Etrusker hätten über das dreiſte Begehren jener Gallier in vielen Landesverſammlungen berathſchlagt, am Ende aber ſich doch zu keiner ſolchen Verwilligung einverſtanden, nicht ſowohl, weil ſie dadurch an Land zu verlieren, als weil ſie an dieſen Galliern, einer rohen und wildkühnen Nation, äußerſt gefährliche Nachbarn zu bekommen fürchteten. — Ein neuer Beleg, daß dies in Hetrurien ganz unbekannte Fremdlinge waren. Die Galliſchen Völker an beiden Ufern des Po mußten den Etruskern, deren Feinde und hernach Nachbarn ſie ſeit Jahrhunderten geweſen, doch wohl bekannt genug ſeyn. Jetzt aber erblickten ſie andere Landsleute. — Hierauf, ſo endigt die Nachricht des Livius, zogen die Gallier, welche eine ungeheure Summe Geldes ohne alle Mühe durch

Liſt und Trug gewonnen hatten, davon. — Wohin ſie zogen, erfahren wir von ihm nicht. Wie es ſcheint, ſo hielten ſie ſich nicht länger in Italien auf: ſie fanden wohl den Weg eben ſo gut wieder über die Alpen zurück, wie ſie ihn dahin gefunden hatten, um ſich mit ihren andern aus Hercynien verdrängten Brüdern in den Donauländern zu vereinigen, und mit denſelben die große Wanderung nach den öſtlichen Landen Europas anzutreten. Denn in den nächſtfolgenden Kriegen der Römer mit den Galliſchen Völkern in Italien, die uns Polybius, Dionyſius v. Halik. Livius und ſo viele kleinere Hiſtoriker der Alten erzählen, ſehen wir blos wieder ſolche Gallier auftreten, die bereits ſeit ältern Zeiten feſte Wohnſitze in Oberitalien inne hatten. Zuweilen nur wurden von älteren Römiſchen Annaliſten dieſe alten Galliſchen Völker Italiens, wie ſich aus der Vergleichung des Livius mit dem bei aller ſeiner Kürze überaus ſorgfältigen und genauen Florus 1) ergiebt, mit den **Umbrern**, die man auch von altgalliſchem Stamm herleitet, verwechſelt oder vermiſcht.

Als aber endlich Livius 2) zur Erzählnng des Krieges gelangt, in welchem die Galatiſchen Völker, auch Gallogräken genannt, in Kleinaſien von den Römern überwältiget wurden, da erſt verräth er durch einige Worte, die er dem damaligen Oberfeldherrn der Römer, dem Conſul Manlius, bei ſeiner Ermunterungsrede an die Soldaten in den Mund legt, daß er dieſe Galliſchen Völker Kleinaſiens doch wohl bis aus den Hercyniſchen Gegenden und den Donauländern als Ausgewanderte her-

1) Florus I, 17. nach meiner Ausgabe, in den krit. Noten S. 290—293 verglichen mit Livius X, 24—31.

2) Livius XXXVIII, 12—28. vorzüglich 17.

leitete. Denn er läßt den Manlius im Anfange ſeiner Rede ſagen: „Dieſe Nationen hätten beinahe den Erdkreis durchzogen, ehe ſie feſten Sitz in Aſien gewannen.“ Und wieder gegen den Schluß ſeiner Rede drückt er ſich aus: „Glaubet ihr etwa, dieſe Gallier ſeyen noch das, was ihre Väter und Großväter waren? Von Haus und Hof vertrieben, ihrer Aecker verluſtig, zogen ſie über die rauheſten Gränzgegenden Illyrikums aus, und erſt, nachdem ſie von dort her Päonien und Thrazien unter beſtändigem Kampfe mit den wildkühnſten Völkern ermeſſen hatten, eroberten ſie ſich ihr dermaliges Land. Abgehärtet durch ſo viele Mühſale, und beinahe verwildert, nahm ſie dieſer Boden in ſeinen Schooß auf, um ſie mit allem Uiberfluße zu nähren, zu überfüllen. Bei der üppigſten Fruchtbarkeit ihrer Aecker, unter dem mildeſten Himmel, neben geſitteteren und ſanfteren Anwohnern, ward nach und nach alle jene Wildheit, mit der ſie angelangt waren, bezähmt und in Nachgiebigkeit umwandelt.“

Schon aus der Betrachtung und Vergleichung der bisher angeführten Stellen der wichtigſten Quellenhiſtoriker geht, glaube ich, für uns heut zu Tage nicht blos die hohe Wahrſcheinlichkeit, ſondern beinahe die volle Gewißheit hervor, daß in den Zeiten, von welchen wir reden, eine große Umwälzung der Dinge in der jetzigen Südhälfte von Teutſchland, wo damals lauter Celtiſche Völker (Galaten) aus der Nähe des Oberrheins durch den Hercyniſchen Wald hin, und herab bis an das linke Ufer der Donau, am rechten Ufer dieſes Flußes aber überall bis in die Alpengebirge Celten mit übriggebliebenen Illyriern untermiſcht wohnten, vorgefallen ſeyn müſſe. Dieſe Umwälzung wurde, wie wir aus allen nachfolgenden Begebenheiten deutlich entnehmen, vom Norden her, durch das Vordringen Germaniſcher Völker von den Ländern an der Oſtſee, ſo wie von allen Punkten des dama-

ligen Germaniens dieſſeits des Rheinſtroms, durch ihren Druck gegen den Hercyniſchen Wald und die in demſelben befindlichen bedeutenden Celtiſchen Völker bewirkt. Dieſes gewaltige Vordringen der Germanen drängte nicht nur die nächſten, dem Stoſſe zuerſt ausgeſetzten Celtiſchen Völker, welche bis in die Nähe des linken Donauufers ſaßen, aus ihrem zeitherigen zweyten Vaterlande, ſondern es wirkte vermittelſt der Verdrängten ſogar über die Donau hinüber, indem die Flüchtenden wohl zunächſt Hülfe und Unterkunft bei ihren Brüdern im Süden der Donau zu ſuchen genöthigt waren, ja von dort aus ſogar Streifzüge über die Alpen bis nach Italien wagten, ehe ſie endlich zu dem Entſchluße kamen, in großen Maſſen eine noch weitere Wanderung über das öſtliche Illyrien, (das heutige ſüdliche Ungarn) gegen Thrazien, gegen das damals beinahe herrenloſe Macedonien, und gegen das von auſſen und innen zerrüttete und ſchwache Griechenland zu unternehmen. Von dem wahren Stoß- und Bewegungspunkte dieſer Revolution, die eine nicht geringe Völkerwanderung zur Folge hatte, ſchweigen die Annalen der Griechen und Römer, weil ſie ihn nie recht kennen lernten. Was etwa die Ausgewanderten von ihrem Vaterlande in den Oſtländern erzählten, begriff der Thrazier und Macedonier gar nicht, der Grieche nur halb. Wenn ſie von ihrem ungeheuren Hercyniſchen Walde und den Länderſtrecken, die ſie vordem in demſelben beſaßen, redeten, ſo verſetzte der Grieche dieſe Gegenden bis an den unbekannten nördlichen Ocean, und ſelbſt ein Eratoſthenes, welcher, nach Cäſars Zeugniß, der erſte von einer ὕλη Ὀρκύνια, einem Hercyniſchen Walde, in ſeinen Werken Meldung that, da vor ihm Ariſtoteles 1) nur der

1) Arist. Meteorol. I, 13.

ὀρῶν τῶν Ἀρκυνίων der Hercyniſchen Gebirge, erwähnte, ſcheint doch blos einen dunklen Begriff von der Lage deſſelben gehabt zu haben. Sprachen die Galaten in jenen Oſtländern von ihrer Donau, oder Danau, ſo ſuchte der Grieche dieſen Strom nach der Aehnlichkeit des Klanges entweder in dem Erydanus (dem Po) Italiens, oder er verſetzte ihn gar, wie wir noch aus Pauſanias erſehen, in den entfernteren Norden, und traf da wohl zufällig auch auf einen ähnlich klingenden Erydanus, (die Düna) von dem vielleicht Pytheas zuerſt Erwähnung machte; aber wie weit war er mit dieſem Fluſſe von der Celtiſchen Donau abgeirrt? Zwar knüpfte ſich hinterher an dieſen ſo nördlichen Erydanus mit mehr Recht die Fabel von Phateons Fall, und dort floßen nunmehr die Bernſteinthränen ſeiner um ihn weinenden Schweſtern in der Einbildung des Griechen: aber deſſenungeachtet glaubte er, was Pytheas übrigens ſo richtig als neu von jenen Gegenden berichtete, dieſem erfahrnen Reiſenden nicht, daß daſelbſt ganz andere Völker ſäßen, als Celten. Ja ſeiner Reiſebeſchreibung gleichſam zum Trotz leitete er jetzt ſogar die Galaten, welche in Griechenland erſchienen, von jenem Erydanus her, blos, weil er nicht begriff, was ihm der Celte deutlich genug als ſeine Vaterlandsgegend zu bezeichnen meinte.

Der Strom, welcher den Namen Donau vielleicht ſchon im Munde der Celten führte, blieb auf dieſe Weiſe dem Griechen lange noch ein unbekanntes Ding. Er wußte in den Gegenden, von denen der Galate redete, von nichts als dem Iſter, und dachte dabei mehr an die Argonautenfahrt, welche der Sage nach durch einen Arm dieſes Iſter ins Adriatiſche Meer ging, als an die Beſchreibung des Iſterſtroms, die Herodot einſt gegeben hatte, und ſpäter Ariſtoteles berichtigte. Dieſe allein hätte den der damaligen Celtiſchen Auswanderung gleichzeitigen

gelehrteren Griechen auf den rechten Weg bringen können, um den Galaten zu verſtehen, wo ſeine Donau ſey. Allein wer war damals in dem halbvergeſſenen Herodot bewandert? Des Ariſtoteles Schriften aber, die meiſten wenigſtens und wichtigſten, und alſo wohl auch ſeine Meteorologiſchen Bücher, lagen gerade in jener Zeit unter der Erde verborgen. Kaum ein und das andere ſeiner Werke fand ſich in unzuverläſſiger Abſchrift in den Händen weniger Gelehrten, oder in Alexandriens Bücherſchatz.

Sollte uns jemand gegen dieſe Bemerkungen die Einwendung machen wollen: bei den Wanderungszügen der Celten nach Oſten dürften ſich damals wohl ſelbſt teutſche (Germaniſche) Haufen mit befunden haben, die, indem ſie den flüchtenden Celten nachſetzten, von ihren Brüdern gedrängt, und abgeſchnitten, gern oder ungern durch den ſich fortwälzenden Strom fortgeriſſen wurden, und nun gleiches Schickſal mit den Celtiſchen Völkern theilen mußten; von dieſen Germaniſchen Haufen nun, wenn ſie unter den Griechen von ihrem Vaterlande redeten, ſeyen aller Wahrſcheinlichkeit nach die Vorſtellungen in den Köpfen jener angeführten griechiſchen Skribenten entſtanden, als käme die ganze Maſſe der Ausgewanderten vom äußerſten Norden Europas her: ſo bitten wir denſelben erſtens zu bedenken, daß, angenommen, Germaniſche Haufen wären mit bei dieſer Maſſe geweſen, darum die Vorſtellung der Griechen von dem Vaterlande dieſer ſämmtlichen Ankömmlinge doch immer unrichtig bliebe, weil eine Unterſcheidung nöthig geweſen wäre; zweitens erſuchen wir ihn, ſich nur ein wenig zu gedulden, bis er mit uns, was wir eben jetzt vorhaben, die Nachrichten, welche uns von dieſen Zügen übrig geblieben ſind, mit kritiſcher Umſicht durchmuſtert und gewürdigt hat. Vielleicht, daß er ſeine Meinung von un-

termiſchten Germaniſchen Haufen unter den Celten wohl gänzlich fahren zu laſſen ſich bewogen findet.

Zuvörderſt iſt es nothwendig, die Gegenden, in denen der Druck der Germanen gegen die Celten Verdrängung der letzteren zur Folge zu haben anfing, gehörig, d. i. mit unſerer heutigen Kenntniß der Beſchaffenheit jenes Schauplatzes, und zugleich mit Rückſicht auf ſeine damalige Lage, ſoweit ſie aus ächten Quellen hervorgeht, ins Auge zu faſſen. Die Sitze der Germaniſchen Völker erſtreckten ſich jetzt ohngefähr über das nördliche Drittheil des heutigen Teutſchlands, bogen ſich an der Oſtküſte des baltiſchen Meeres herum nicht nur bis zu dem Finniſchen Meerbuſen, ſondern reichten auch jenſeits deſſelben über einen Theil Rußlands, über Schweden und Norwegen, ſo wie in der Mitte über die Däniſchen und anderen Eylande in der Oſt= und Nordſee. Der Hauptſtoß kam wohl unſtreitig von Ländern an der Oſtſee her, und traf Germaniſche im Norden des Hercyniſchen Waldes, zum Theil aber auch ſchon in demſelben ſitzende Völker von Seiten ihrer eigenen Brüder und Stammverwandten. Platz zum Vorſchreiten in beſſere ſüdliche Länder ward mit ſtarkem Arm geſucht. Es ſcheint dies die Zeit geweſen zu ſeyn, in welcher hinter den vorangezogenen Germaniſchen Völkerſchaften, die bei den ſpäteren Griechiſchen und Römiſchen Quellenſchriftſtellern längere Zeit über von den Sueven unterſchieden werden, die Sueviſchen Völker gegen jene Theile Germaniens vorzudringen und ſie zu behaupten trachteten, wo wir ſie ſpäterhin finden. Semnonen vorzüglich und Lygier drückten jetzt auf Teutonen, Hermunduren und Langobarden, dieſe wieder auf die Markomanen, Quaden und andere voran ſitzende Nationen, welche bereits über die nördliche Linie des Hercyniſchen Waldes eingedrungen waren und daſelbſt Platz gefaßt hatten. So wirkte der Hauptſtoß

zunächſt vorwärts gegen die Celtiſchen Völker im heutigen Böhmen und dem weſtlich angränzenden Oberbaiern, d. i. gegen die beſten, ſchönſten und fruchtbarſten Länderſtrecken in der ſüdlichen Hälfte dieſer Gebirgs- und offenern Waldgegenden. Die dabei erfolgte Völkerbewegung theilte ſich aber auch den weiter gegen den Rhein hin ſeit älterer Zeit ſitzenden Germanen mit. Denn offenbar drangen auch daſelbſt zur nämlichen Zeit einzelne Nationen weiter gegen den Oberrhein hinauf, und drängten die zwiſchen dem Mayn, dem Rhein und der Oberdonau ſeßhaften Celten. Es ward alſo die Südhälfte des Hercyniſchen Waldes, die ſich allmählig der Donau näherte, damals, wie man mit Grund annehmen darf, von drey Seiten zugleich, von der ganzen nördlichen Linie, von Oſten und Weſten aus beſtürmt, und zum Theil umfliegelt. Kein Wunder, wenn, trotz alles gegen dieſe Anſtürmer geleiſteten Widerſtandes in langwierigen verzweifelten Kämpfen, die uns leider keine Geſchichte aufbewahrte, die Celtiſchen Völker endlich beinahe insgeſammt genöthigt wurden, in ganzen Maſſen auszuziehen und ihre Länder den Eroberern zu überlaſſen. Daß dies wirklich geſchehen, bezeugen, obgleich ſpät, doch gewiß aus zuverläßigen Uiberlieferungen, die ſich in der Nachbarſchaft jener Gegenden erhielten, und an die Römer gelangten, Cäſar, Strabo und Tacitus. Der erſte 1) lernte noch zu ſeiner Zeit die traurigen Uiberreſte der Celtiſchen T e k t o ſ a g e n um den weſtlichen Saum des Hercyniſchen Waldes kennen, an dem der Umflieglungszug der Germanen von der einen Seite am Rhein hinaufdrang. Zwar lebte noch etwas von dem alten Ruhme der Tektoſagenvolker, von ihrer Gerechtigkeitsliebe und

1) Caes. B. G. VI, 24.

kriegeriſchen Tapferkeit im Munde der Menſchen fort. Allein was Cäſar von ihnen, wahrſcheinlich hinter der Beſiegung Arioviſts, wo er bei Verfolgung der fliehenden Germanen in die Nähe ihrer alten Sitze kam, erfuhr, zeigt deutlich, daß ſie damals, und wohl ſeit jener Kataſtrophe, von der wir hier handeln, Unterthanen oder Zinspflichtige Germaniſcher Herren waren, deren Lebensart, Tracht, Dürftigkeit und Ausdauer in der Noth auch auf ſie überging. Nur Uiberbleibſel der Tektoſagen, die einſt, wie uns die Vorgeſchichte lehrte, jene ſchönen, fruchtreichen Gegenden mit ihren Colonien erfüllt hatten, waren es. Denn ein Theil dieſer Völker, und wohl der beſte, verlies das Land, ging über die Donau, und machte ſpäter den Auswanderungszug mit den übrigen Celten bis Thrazien, und wie wir bald ſehen werden, bis nach Kleinaſien hin. Ein anderer ſcheint ſeine Zuflucht über den Rhein und die Rhone bis nach dem ſüdlichen Gallien genommen zu haben. Denn die Tektoſagenvölker, die wir in jenem Theile Galliens antreffen, können daſelbſt nicht lauter alte Einwohner geweſen ſeyn. Selbſt die Sage unter den Römern, als hätten ſie aus Griechenland von der Plünderung des Tempels zu Delphi große Schätze nach Toloſa zurückgebracht, ſcheint in dieſer unſerer Annahme ihre befriedigende Erklärung zu finden. Ein Schwarm von Tektoſagen kam wohl damals mit geflüchtetem Hab und Gut bis in die Gegenden von Toloſa zu ſeinen älteren Brüdern, und behauptete ſich daſelbſt: aber er kam nicht aus Griechenland, nicht von Delphi zurück, ſondern aus ſeinem zweyten Vaterlande Hercynien von Germanen verdrängt. An die Stelle der vertriebenen Tektoſagen traten Germaniſche Völker, und vielleicht damals ſchon, wenn ſie nicht andere Vorgänger hatten, die Haruder und Seduſier, deren Nachkömmlinge un-

ter Arioviſts Anführung gegen Cäſar 1) fochten. Ihre Unterthanen wurden die im Lande gebliebenen oder überraſchten Reſte Tektoſagiſcher Völker, von denen Cäſar in der angezogenen Nachricht redet.

Nicht viel beſſer ſcheint es den damaligen Nachbarn der Tektoſagen zwiſchen dem Hercyniſchen Walde, dem Main und Rhein, ich meine den Celtiſchen Helvetiern, die uns Tacitus 2) in jener älteren Zeit dort angiebt, gegangen zu ſeyn. Mit Recht nehmen wir wohl an, daß ſie in keiner anderen, als dieſer ſturmvollen Zeit, ihre bisherigen Sitze zu verlaſſen, und ſich in ihre Alpen zu werfen genöthigt wurden, aus denen ſie ſpäter gern wieder weggezogen wären, hätte ſie Cäſars Liſt und Macht nicht zurückgenöthigt, und das Schickſal der folgenden Zeiten dort feſtgehalten. Die Germanen, ihre Verdränger, wer ſie auch geweſen ſeyn mögen, Vangionen, Nemeter, Tribocker, und gewiß noch mehrere andere, deren Namen die Geſchichte nicht kennt, erreichten bei dieſem Eroberungszuge nicht nur die Quellen der Donau, ſondern mehrere Haufen derſelben ſetzten wohl über den Oberrhein, drangen zwiſchen dem Fuſſe der Alpen und der Rhone noch weit tiefer in das ſüdliche Gallien hinab, und unterwarfen ſich bedeutende Länder und Völker bis an die Liguriſchen oder Meeresalpen, die wir heut zu Tage die Genueſiſchen nennen. Denn ſeit jener Zeit ſchreibt ſich, wenn man die Quellen genau durchblickt, das Gemiſch Germaniſcher und Celtiſcher Völkerſchaften in jenen Gegenden her, das immer zunimmt, bis wir die bei Polybius ſogenannten Gaiſaten, und endlich den Virdumar dort Uibergänge über jene Alpen wa-

1) Caes. B. G. I, 51.

2) Tac. Germ. 28.

gen, und den Italiſchen Celten gegen die Römer Hülfs-heere zuſenden ſehen. Doch es iſt Zeit, daß wir wieder zu dem Punkte, von welchem wir ausgiengen, zu dem Hercyniſchen Walde in der Nachbarſchaft der Tektoſagen zurückkehren.

Was für ein Celtiſches Volk innerhalb und unterhalb des weſtlichen Hercyniens, durch den größten Theil des heutigen nördlichen Baierns bis an den Böhmerwald und das Fichtelgebirge damals geſeſſen, ob Boier oder vielleicht Trokmer, oder beide nebſt andern? läßt ſich heut zu Tage aus Mangel an ſicheren Notizen nicht mehr beſtimmen. Dorthin aber drangen während dieſer Revoluzion, wie man aus Cäſar und Strabo ziemlich deutlich, beſonders aber aus der kurzen Uiberſicht der Feldzüge des Druſus bei Florus 1) erſieht, nebſt mehreren kleineren Germaniſchen Völkern, vorzüglich die Sueviſchen Markomanen vorwärts, und behaupteten ſeitdem dieſe Sitze bis zur Zeit des erſten Römiſchen Auguſtus. Denn Markomanen fochten neben Harudern und Tribockern unter Arioviſt, der wohl ſelbſt ein Markomane war, gegen Cäſar. Sie konnten alſo ſchwerlich allzuweit vom Rhein zu Hauſe ſeyn. Nur hielt ſie Cäſar noch für Germanen, und unterſchied ſie von den Sueven, von welchen er überhaupt bloß eine dunkle Vorſtellung hatte. Die Trophäen des Druſus, deren Florus erwähnt, aus Markomaniſchen erbeuteten Waffen beſtehend, prangten wohl auf irgend einer Höhe unweit des heutigen Böhmer- oder Fichtelgebirges, bis wohin ſich die Markomanen vor dem Schreck ſeines vierten Feldzugs zurückzogen, und hinterher erſt in das heutige Böhmen eindrangen. Gewiß iſt es, daß Druſus ſeinen Rückzug von einer der genann-

1) Flor. IV, 12.

ten Gegenden aus veranſtaltete, und wie Strabo 1) ausdrücklich meldet, zwiſchen der Saale (der Frankiſchen nämlich, die er wohl gar für die Elbe hielt, da ſie nur in dieſelbe geht) und dem Rheine das Unglück erlitt, welches ihm bald hernach ſeinen Tod zuzog.

Im heutigen Böhmen, ſchon damals dem ſchönſten, abgerundeten und durch Naturwehren ringsum geſicherten Lande Hercyniens, ſaßen vor dieſer Revolution, nach dem übereinſtimmenden Zeugniſſe der bewährteſten Quellenſchriftſteller, die Celtiſchen Bojer, welche dieſem Lande auch den Namen Bojem beilegten, wahrſcheinlich aus mehreren Völkerſchaften beſtanden, und ſich allmählich auch ſüdwärts in das heutige Mähren und Oeſterreich bis in die Nähe der Donau verbreiteten. Sie traf bei dem Vordringen Sueviſcher Völker ein Hauptſtoß. Kolduler oder Kolduer, eine aus mehreren Zweigen beſtehende Nation, nennt Strabo 2), die hinterher im Beſitze dieſes vortrefflichen Landes waren, und auch den Hauptort deſſelben, das von den Bojern gegründete Bojasm (*Βουΐασμον* beſſer *Βοΐασμον*) inne hatten. Mit Unrecht, und zum größten Schaden der Geſchichte, haben einige ältere Kritiker mit Cluver in dieſen Worten des Strabo einen Schreibfehler vermuthet, und ſich die gewaltſamſte Aenderung des Textes in ihren Verbeſſerungsvorſchlägen erlaubt. Aus Koldulern müſſen bei ihnen Quaden werden, weil der Name Kolduler bei andern Schriftſtellern nicht vorkömmt. Als wenn wir alle Schriftſteller, die über Germanien ſchrieben, beſäßen! Vielleicht wenn uns des Livius Bücher über die Feldzüge des Druſus, oder die des älteren Plinius über die Kriege

---

1) Strab. Geogr. VII.

2) Strab. Geogr. VII. p. 290.

der Römer mit den Germanen erhalten worden wären, würden wir den Namen der Kolduler, eines Sueviſchen und vielleicht Teutoniſchen Volkes, das ſpäter ſeine politiſche Exiſtenz verlor, und daher von Tacitus gar nicht mehr aufgeführt werden konnte, noch antreffen. Gegen den Namen ſelbſt läßt ſich nichts vernünftiges einwenden. Gab es ſpäter, wie allen bekannt iſt, ein Germaniſches Volk der Heruler, warum ſollte uns in früherer Zeit der Name der Kolduler ſo fremdartig vorkommen? Und geſetzt, in dem Namen wäre ein Schreibfehler, iſt man darum ſchon berechtigt, den Namen der Quaden dahinter zu vermuthen? da Strabo ſeine Kolduler ausdrücklich in der Mitte des Hercyniſchen Waldes im heutigen Böhmen kennt, dagegen uns die Quaden von allen Schriftſtellern weit füdöſtlicher im heutigen Mähren, Oberſchleſien und einem Theile des daran ſtoßenden Ungarns und Oeſterreichs dießſeits der Donau gezeigt werden, welche Gegenden man zu keiner Zeit die Mitte Herzyniens nennen konnte. Daher denn auch die gewaltſame Aenderung des Textes, durch die man aus Koldulern Quaden machen und dieſe Worte wohl um 10 Zeilen weiter verſetzen will, um mit Strabo über den Hercyniſchen Wald hinaus und dorthin zu gelangen, wo uns von allen übrigen Schriftſtellern die Sitze der Quaden angegeben werden. Solche Kritik iſt übereilt und höchſt gefährlich. Immerhin laſſen wir die Kolduler im Strabo, und laſſen ſie dort, wo er ſie angibt, da alle Handſchriften ſie vertheidigen, die Stelle des Strabo auch durch ſie keineswegs unverſtändlich wird. Danken wir es dem Geſchicke, das uns in dieſem Schriftſteller einen Namen aufbewahrt hat, der, wenn er auch in etwas, wie leider ſo viele ſeiner Völkernamen, verunſtaltet ſeyn ſollte, uns doch ein Germaniſches Volk verräth, das wohl der Verdränger der Bojer aus ihrem zweyten Vaterlande

war, und bis zu den Zeiten des Auguſtus darinn hauſte, wo Marobod mit ſeinen Markomanen und andern Völkern, wie Strabo weiter meldet, vom Böhmerwalde und Fichtelgebirge her in das Land brach, die Kolduler bezwang, ihre Sitze eroberte, und nebſt andern Völkern, ſeine Markomanen dahin verſetzte. Weit wahrſcheinlicher iſt es, daß bei Strabo, wo er bald Anfangs des VII. Buches von den Germaniſchen Völkern redet, die dem Rhein entlang an deſſen rechtem Ufer ſaßen, und von ihnen erwähnt, daß einige derſelben durch die Römer auf das linke Rheinufer verſetzt wurden, andere aber den Römern zuvorkamen, und lieber von ſelbſt in das Innere Germaniens zurückwichen, ſtatt des Namens *Μαρσοὶ* der Name *Μαρκομάνοι* geſetzt werden müſſe, als daß in den ſpäter vorkommenden Worten *Κουάδοι* ſtatt *Κολδουλοὶ* zu leſen wäre. Die Quaden werden deßhalb doch auch ihren Platz finden. Sie zogen damals aller Wahrſcheinlichkeit nach an der Spitze der Lygier, welche Schleſien und die heutige Lauſitz beſetzten, ohne daß wir beſtimmt ſagen können, ob ſie dort auch Celtiſche Völker verdrängten. So viel ſieht man, ſie umfliegelten die Bojer von Oſten her, drangen bis in das heutige Mähren vor, und unterſtützten auf ſolche Weiſe die Eroberung Bojems durch die Kolduler. Daher die ſchnelle und beinahe gänzliche Vertreibung der Bojer bis auf einen Theil, der ſich wohl den Koldulern unterwerfen mußte, und wenigſtens den alten Namen des Landes rettete, den der Sieger jetzt nur in Bojoheim, Böheim, (*Βοΐαιμον*, Bojohaemum, Bojemum bei Griechen und Römern genannt) umſtaltete und ſo beibehielt, ja ſelbſt weiter auf die Markomanen, und ſogar bis auf unſere Zeiten vererbte.

In die Länder der auf ſolche Weiſe vorgerückten Markomanen, Kolduler, Quaden, und anderer, wanderten während dieſer Revolution Langobarden, Hermun=

duren, Lygier und zuhinterſt die hundert Gauen umfaſſenden Semnonen ein. Es iſt allerdings annehmbar, was Strabo angiebt, daß die Langobarden und Hermunduren noch zur Zeit der Feldzüge des Druſus jenſeits der Elbe d. h. an ihrem rechten Ufer ſaßen. Die Semnonen ſchloßen vor der Hand die große Völkerbewegung, die wohl in ihrem Rücken den entfernteren Grund hatte, ſich aber durch das Gewicht ihrer Maſſe und der Lygier und durch ihren Rückdruck in ſo weiter Umdehnung für geraume Zeit ſetzen mußte. Dieſſeits der Mittel- und Niederelbe ſchloßen den Rücken der in die Länder Hercyniens vorgedrungenen Völker wohl damals ſchon die meiſten jener Germaniſchen größeren und kleineren Nationen, die uns in jenen Gegenden bis an den Rhein hin zu ſeiner Zeit Strabo, Florus, Vellejus, der ältere Plinius und endlich Tacitus namhaft machen. Unter ihnen waren die Katten am meiſten ſüdwärts gedehnt, die denn auch ſpäter, als die Markomanen und andere ſich hinter den Feldzügen des Druſus weiter öſtlich gezogen und Böhmen beſetzt hatten, an ihre Stelle in den weſtlichſten Theil Hercyniens, das heutige nördliche Würtemberg und Baiern, einrückten. Was von den Germanen und Sueven jetzt die beſſeren Länder des Hercyniſchen Waldes eingenommen, und die Celten vor ſich her getrieben hatte, das bemühte ſich auch in der nächſtfolgenden Zeit auf allen Punkten allmählich die Donau zu erreichen. So gewann Germanien nunmehr eine neue Geſtalt, und gegen die Donau zu eine ſo anſehnliche Ausdehnnng, daß es ſeitdem gegen das von Germanen beſetzte linke Rheinufer (Belgien, ſpäter Römiſches Germanien) mit Recht das große genannt werden mochte. Aber während dieſe große Germania ſich nach und nach geſtaltete, was war inzwiſchen mit den aus ihren Ländern getriebenen Celtiſchen Völkern geſchehen?

Mit Grund, glaube ich, dürfen wir annehmen, daß dieſelben zunächſt ihre Zuflucht über die Donau zu ihren dort ſeßhaften Celtiſchen Stammverwandten nahmen. Es ſaßen aber daſelbſt jetzt neben den dahin gedrängten Helvetiern ſüdlich die Rhäten, ein Gemiſch alter Etrusker, Illyrier und hinzugekommener Celten, nördlich die Tulinger, Latobriger und Rauraker; öſtlich an der Donau fort die ausgebreiteten Vindoliker (Vindelicier) auf ſie folgten Bojer, die, wie ich in der Vorgeſchichte 1) zeigte, wohl beim Sigoveſiſchen Zuge ſchon nicht nur in den Hercyniſchen Wald, ſondern auch in einen Theil des alten Illyriſchen Norikums zunächſt am rechten Ufer der Donau eingewandert waren; weiterhin ſaßen die alten Noriker von der Gränze der Bojer aus weit nach Süden gedehnt: weiter öſtlich die Illyriſchen Autariaten, die Taurisker, Carner und andere Celtorier bis hin nach Pannonien und zum Theil in demſelben. Zu wem jede einzelne vertriebne Völkerſchaft mit ihrem etwa geretteten Hab und Gut unmittelbar geflohen, läßt ſich aus Mangel der Nachrichten heut zu Tage nicht nachweiſen. So viel iſt beinahe gewiß, daß die Bojer aus ihrem Bojem über die Donau ſich zunächſt zu ihren dortigen Stammbrüdern in Norikum retteten, wo ſie, zwar nicht in der Gänze, aber doch großen Theils, ſelbſt durch Bezwingung der Nachbarn, Unterkommen fanden. Dieß beweißt eine merkwürdige Stelle Cäſars 2), der, als er die Helvetier bekriegte, auch mit Nachkömmlingen eines Theiles jener aus ihrem Bojem verdrängten Bojer zu thun bekam. Sehr ſorgfältig unterſcheidet ſie der überall um die ältern Zuſtände von Nationen bekümmerte große Staatsmann, Feldherr und

1) Vorgeſch. S. 26.

2) Caes. B. G. I, 5.

Gelehrte der Römer, wenn er von ihnen, nach ſeinem Standpunkte von Gallien aus, ſagt: „Dieſe Bojer hatten ſich einſt jenſeits des Rheins (d. i. in den Gegenden des Hercyniſchen Waldes) angeſiedelt, und dort das Land bebaut: von da waren ſie (nämlich zur Zeit der Revolution, von der wir hier reden) nach Norikum (wo ſich, wie geſagt, ebenfalls Bojer, ihre Stammverwandten befanden) übergeſetzt, und hatten es ſogar verſucht (nämlich um ſich beſſer unterzubringen) Noreia anzugreifen und zu belagern. Sie waren es, welche (da ihnen wohl die Eroberung Noreia's nicht gelang, und ihre Nachkommen ſich fernerhin ohne feſten Landesbeſitz in jenen Gegenden herumtrieben) von den Helvetiern (in ihre neuen Sitze) aufgenommen wurden. Jetzt ſollten ſie in Gemeinſchaft mit ihnen den großen Plan, einen Theil Galliens zu erobern, ausführen helfen." Im Verfolge der Geſchichte dieſer Unternehmung der Helvetier und ihrer Bundesgenoſſen bei Cäſar 1) erfahren wir ſogar, daß die Bojer und die Tulinger es waren, die mit 15,000 Mann durch ihren raſchen und tapferen Angriff den Cäſar beinahe um ſeinen Hauptſieg über die Helvetier brachten. Ja der Ruhm der Tapferkeit dieſer Bojer bewog bei Beendigung des Krieges die Aeduer, daß ſie ſich von Cäſar erbaten, ſie in ihr Land aufnehmen zu dürfen. Sie wieſen ihnen Aecker an, und die Bojer genoßen in Zukunft der nämlichen Rechte und Freyheiten, die die Aeduer bei ſich eingeführt hatten. Es waren aber den Helvetiern zu dieſem Kriege an Männern, Weibern und Kindern bei 32,000 Seelen der Bojer zugezogen, wornach die ſtreitfähige Mannſchaft derſelben etwa 10,000 Mann betragen haben dürfte, die freylichwohl durch den Krieg ſelbſt ſehr verringert worden war. So gelangte denn dieſe eine Ab-

1) Caes. B. G. I, 25. 26. 28. 29.

theilung der Bojer, vielleicht die letzte, welche ihr zweytes Vaterland Bojem zu verlaſſen genöthigt war, doch endlich noch glücklich in eine gute Landſchaft ihres erſten Vaterlandes wieder zurück. Die übrigen Abtheilungen, welche den Uibergang über die Donau wohl früher machten, ſcheinen doch großen Theils ihre Unterkunft bei ihren Brüdern, den Bojern in Norikum, gefunden zu haben, bis auf diejenigen Schwärme, die wohl die großen Wanderungszüge nach Oſten mit andern Celtiſchen Völkern antraten. — Wären wir doch von jeder Abtheilung der aus Hercynien verdrängten Celten auch nur in dem Maaße unterrichtet, wie wir es von einem Theile der Bojer durch die wenigen aber wichtigen Worte Cäſars ſind! Daß einige Haufen ſolcher Celtiſchen Auswanderer ſogar über die Alpen bis nach Oberitalien und Hetrurien verſchlagen wurden, haben wir bereits oben geſehn. Wie mag es den übrigen, und wie mag es durch ſie den Celtiſchen und Illyriſchen Völkern in dem ganzen Zuge der Donauländer am rechten Ufer dieſes Flußes ergangen ſeyn, bis ſich endlich die größeren Maſſen, welche bedeutende Heere bildeten, aus Noth entſchloßen, ihr Glück in den Oſtländern Europas zu ſuchen!

Von allen Schriftſtellern des Alterthums, die dieſer weiten Eroberungszüge der Celten (Galaten, Gallier) erwähnen, iſt heut zu Tage für uns keiner ſo wichtig und belehrend, als der Reiſe- und Kunſtbeſchreiber Griechenlands, Pauſanias, den wir ſchon im Eingange dieſes Buches anziehen mußten. Dort jedoch waren wir genöthiget, ihm durch kritiſche Beleuchtung ſeiner Nachrichten zu Hülfe zu kommen. Hier 1), wo er uns die Züge der Celten, beſonders aber ihr Vordringen nach Griechenland bis in die Gegend von Delphi, aus

1) Paus. VII, 6. p. 537. s. X, 19. p. 843—857. s. ed. Kuhn.

ſeinen älteren, dieſen Begebenheiten beinahe gleichzeitigen Quellen vor Augen ſtellt, können wir ihm faſt durchaus getroſt folgen. Es gehören aber dieſe Celtiſchen Eroberungszüge nicht mehr eigentlich zu unſerer teutſchen Geſchichte. Darum wollen wir uns begnügen, nur das Hauptſächlichſte aus ſeiner Darſtellung in Kürze anzuführen, dieſes mit einigen Bemerkungen zu begleiten, welche uns vielleicht die Frage entſcheiden helfen, ob auch Germaniſche Haufen an dieſen Zügen Antheil nahmen, und uns dann beeilen, zu unſerem eigentlichen Gegenſtande, der Geſchichte der Teutſchen, ſo ſchnell als möglich wieder zurückzukehren. Drey Hauptzüge waren es vorzüglich, die von den Celtiſchen Völkern, wie wir jetzt beſſer, als damals die Griechen, einſehen, aus den Ländern des alten Illyrikums, von Pannoniens Gränzen an, wo ihre Maſſen ſich ſammelten und ordneten, gegen die Oſtländer Europas unternommen wurden. Den erſten um 300 v. Chr. führte Cambaules. Er ging nach den nächſten Thraziſchen Ländern, und war nicht zu zahlreich. Der zweyte, 281 v. Chr., war weit größer und ausgebreiteter. Von den Führern deſſelben beſtürmte Cerethrius die thraziſche Landſchaft der Triballer: Brennus (den wir zum Unterſchiede jenes Brennus, welcher einſt Rom einäſcherte, den jüngern zu nennen gewohnt ſind) und Acichorius fielen Päonien an. Bolgius (oder Belgius) richtete ſeinen Zug über das öſtliche Illyrien nach Macedonien. Uiberall erblickte man eine zahlreiche Reiterei. In Macedonien verlor damals der Thronräuber Ptolemäus Ceraunus gegen das Celtiſche Heer Schlacht und Leben. Dieſer ganze Zug, der Länder und Völker verwüſtete, wagte aber noch nicht, gegen Griechenland vorzubrechen, ſondern gieng erſt wieder ein wenig zurück, nachdem Soſthenes bei Vertheidigung Macedoniens im Treffen gefallen war. Erſt

dem dritten Zuge, zu welchem Brennus die Vornehmſten des Heeres ermunterte, 279 v. Chr. war es vorbehalten, den Uibergang über den Sperchius mit Liſt und Tapferkeit zu erzwingen, über Heraklea an den Thermopylenpaß zu gelangen, den verborgenen Steg über den Oeta, wie einſt Xerxes, durch Verrath der Griechen ſelbſt, zu finden, alles vor ſich zu werfen, die Aetolier inzwiſchen in ihrem eigenen Lande durch ein dahin befehligtes Corps unter Acichorius zu beſchäftigen, und nun nach dem völligen Uibergange des Hauptheeres über den Oeta, trotz alles Wiederſtandes der Griechen, beſonders der Athener unter ihrem Kallippus, unaufhaltſam bis nach Delphi vorzudringen, während Acichorius nach der Expedition gegen Aetolien mit einer Reſervarmee bei Heraklea den Rücken zu decken aufgeſtellt war. Damals konnte ganz Griechenland ein Raub dieſer Celten werden (denn was die halb muthloſen Einwohner für ihre Rettung an mehreren Punkten wagten und thaten, war nicht ausgiebig genug) hätte nicht die eigne Unmäßigkeit dieſer Krieger ſie um allen Vortheil gebracht, Krankheit und Witterung ihre beſten Truppen zu Grunde gerichtet. Wunder erzählen uns die redſeligen Griechen, durch welche die wüthenden Stürme der Barbaren auf Delphi abgeſchlagen, und zum Unglück der feindlichen Maſſen gekehrt wurden. Brennus ſelbſt ward verwundet, und gab ſich aus Verzweiflung den Tod. Die Reſte des Celtiſchen Heeres wurden auf ihrem unordentlichen Rückzuge von den Griechen überall angegriffen, erlitten Verluſt über Verluſt, bis ſie wieder an den Sperchius zurück kamen, wo Acichorius die Flüchtigen deckte und ſammelte.

Noch hatte der Sturm ſich nicht ganz gelegt. Denn im nächſtfolgenden Jahre, wie uns auch Polybius 1) und

---

1) Polyb. Hist. IV, 46.

mehrere Römiſche Geſchichtſchreiber berichten, ſammelten Commontorius, Leonnorius, Lutarius und andere Anführer die Reſte der bei Delphi geſchlagenen Celten, verſtärkten ſich mit neuen Ankömmlingen, und brachen über Macedonien 1) nach Thrazien ein, ſetzten ſich zum Theil dort auf einige Zeit feſt, zum Theil erreichten ſie die ſüdliche Halbinſel dieſes Landes, plünderten die Gegend um Byzanz und gelangten bis an den Helleſpont. Nach mancherlei Schickſalen daſelbſt führte Lutarius auf fünf geraubten Schiffen ſeine Celten (Galaten) der erſte hinüber nach Kleinaſien. Bald folgte ihm Leonnorius, ſelbſt von dem Könige Bithyniens Nicomedes I. dahin berufen. So verbreiteten ſich die Celten nach und nach als Plünderer und Eroberer ſämmtlicher Kleinaſiatiſcher Vorlande bis an den Taurus, wo ſie ſpäter, 238 v. Chr. durch Attalus I. König von Pergamus beſiegt, auf den Beſitz des Landes zwiſchen den Flüſſen Sangarius und Halys, hinterher Galatien und Gallogräcien genannt, beſchränkt wurden. Dort war es endlich, wo die Römer ſie hinter dem Kriege mit Antiochus dem Großen durch den Conſul Cn. Manlius v. Chr. 190 bekriegten und gänzlich überwältigten.

Erſt ſeit dieſer Zeit melden uns nachfolgende Hiſtoriker und Geographen, Griechen und Römer, insbeſondere Strabo 2), Livius 3) und der ältere Plinius 4) einige Namen der bis dahin gelangten Celtiſchen Auswanderer, indem wir durch ſie die Namen Tektoſager, Trocmer, und Toliſtobojer vernehmen, und aus der

1) Justin XXV, 1. 2.

2) Strab. Geogr. XII, p. 850.

3) Liv. Hist. XXXVIII, 12. 16 seqq.

4) Plin. Hist. nat. V, 42.

Schilderung ihrer eigenthümlichen dortigen Verfaſſungen und Einrichtungen erſehen, wie ſie einſt in den beſten Gegenden Hercyniens Jahrhunderte über gelebt haben mochten.

Gewiß erſchöpfen jene drey Namen, und die wenigen andern, welche Plinius hinzufügt, als, Voturer, Ambituer, (in dem Prager Mſkpt. botyri et ambiati) keineswegs die ganze Anzahl von Celtiſchen Völkerſchaften, die den Oſten in jener drangvollen Zeit heimſuchten. Aber obſchon bei Plinius unter denſelben auch noch Teutobodiaker (Teutobodiaci) vorkommen, ſo dürfen wir doch, meiner Meinung nach, deßwegen gar nicht verſucht werden, mit andern, und ſelbſt mit Adelung 1) zu glauben, als wären auch ganze teutſche (Germaniſche, Sueviſche) Völkerſchaften mit bei dieſen Zügen geweſen. Wichtiger, als ein ſolcher Name, der noch dazu allerhand Auslegungen fähig iſt (denn warum ſollte Teutobod gerade einen Befehlshaber, Anführer der Teutonen, wie Adelung will, und daher Teutobodiaker nothwendig deſſen Untergebene, oder deſſen Heer bedeuten? warum könnte nicht vielmehr Teutobod jeden, auch fremden, Gebieter der Teutonen, und alſo Teutobodiaker was immer für ein Volk, und folglich auch ein Celtiſches bezeichnen, das von ſeinen Sitzen aus zum Theile über die Teutonen gebot, und vielleicht eben dadurch die Teutonen und andere Sueviſche Völker reizte, dieſer Anmaſſung ein Ende zu machen, und die unberuffenen Gebieter ſelbſt zu vertreiben, wie es die Kolduler hierauf glücklich ins Werk ſetzten?) wichtiger, ſage ich, als ein ſolcher Name, muß uns die Schilderung der Eigenthümlichkeiten der

---

1) Adelungs älteſte Geſch. d. Deutſchen S. 98—102.

Völker, die dieſe Züge machten, ihrer Kriegsſitte, Rüſtung u. ſ. w. ſeyn, die uns Pauſanias glücklicher Weiſe aufbewahrt hat, wie wenn er gewußt hätte, daß man hieraus für die Unterſcheidung der Völker, ſelbſt in der entfernteſten Zukunft, die ſicherſten Schlüße ziehen könne. Es iſt daher auch, meines Erachtens, zur Entſcheidung der Frage, ob teutſche Völkerſchaften an dieſen Zügen Theil nahmen, nichts dienlicher, als jene Schilderungen bei ihm genau zu durchgehen, und zu unterſuchen, ob ſich wohl irgendwo in denſelben deutliche Spuren Germaniſcher Eigenheit verrathen. Von ſolcher Art iſt bei ihm die Schilderung der Reiterei und ihrer eigenthümlichen Sitte bei der Aufſtellung und bei Gefechten, wie ſie uns bei dem Heere des Brennus angegeben wird, den viele ſo gern zu einem Teutſchen, (Germanen) umſchaffen möchten, da er doch wohl gewiß, wie jener ältere Brennus, ein Celte (Galate, Gallier) war. Es war aber die Maſſe der Reiterei bei ſeinem und des Acichorius Heere, als es nach Griechenland vordrang, nicht gering. Zu einer Maſſe von 152,000 Mann Füßgänger gehörten 20,400 Mann Reiter, ungerechnet die Succursleute, mit welchen die Reiterei wohl an 60,000 betrug. Bei Aufſtellung eines Truppes Reiterei ſah man im Rücken deſſelben immer ein Hülfskorps. Denn jeder Reiter, der in der Linie focht, hatte zwey andere zu Pferd hinter ſich, die ihm beim Verluſte des ſeinigen ihre Pferde augenblicklich boten, und wenn er ſelbſt fiel, oder verwundet wurde, ſein Pferd zu beſteigen bereit waren, ſo, daß zum öftern auf ſolche Weiſe der eine an ſeine Stelle trat, während der andere von ihnen den Verwundeten oder Todten aus der Schlachtlinie zurückſchaffte. Pauſanias hält dies für eine Nachahmung der Perſiſchen Unſterblichen (ſo nannten die Perſer ein ausgeſuchtes Corps ihrer Reiterei) doch bemerkt er ſelbſt den Unterſchied, in=

dem dieſes Corps bei den Perſern immer erſt nach der Schlacht wieder ergänzt wurde, indeſſen die Galaten für den Erſatz mitten im Treffen ſorgten. Ein ſo geeignetes Reiterkorps hieß bei ihnen, wie ſich unſer Schriftſteller ausdrückt, τριμαρκισία, wir würden ſchreiben Trimarquise; denn, ſagt er, das Pferd nannten ſie μάρκα, wir würden ſchreiben marque: und alles wird uns deutlich, wenn wir bemerken, daß noch bis auf den heutigen Tag die Grundbedeutung dieſer altceltiſchen Worte in dem franzöſiſchen Marquis fortlebt. Was waren wohl alſo dieſe Reiter bei dem Heere des Brennus? Gewiß Celten, wie wir ſchon aus ihrer Sprache erkennen. Denn das teutſche Wort Mark, welches ſich ſchon in dem Namen der Markomanen findet, hat ganz eine andere Bedeutung. Wenn wir gleich auch das Wort Mahre oder Mähre für Pferd in unſerer teutſchen Sprache gebrauchen, ſo läßt ſich daſſelbe doch nicht ohne Zwang auf jenes celtiſche Wort zurückführen: und es iſt keineswegs annehmbar, als wäre das Altceltiſche marque, welches der Grieche mit μάρκα ausdrückte, wie mehrere Critiker des Pauſanias wollen, etwa nur als ein Diminutiv von dem teutſchen Mahre oder Mähre zu betrachten. Meines Dafürhaltens ſind das Celtiſche marqua oder marque, und das teutſche Mark, auf deren Vergleichung es hier eigentlich ankömmt, in ihrer Bedeutung völlig verſchieden. Aber nicht nur die Sprache verräth uns hier Celten, wie ſie denn auch den Schild, welchen Pauſanias mit der Perſiſchen Gerrhe vergleicht, in ihrer Sprache thur (θύρεος ſchreibt Pauſanias) nannten, woher wohl auch das aus dem Celtiſchen in das Franzöſiſche und Teutſche übergegangene tournier Thurnier zu leiten iſt, ſondern die ganze Sitte und Einrichtung, die wir jetzt bei ihrer Reiterei kennen gelernt haben, iſt nicht Germaniſch, wohl aber kann ſie Celtiſch ſeyn. Der Germane unterſtützte wohl

Reiter durch ausgeſuchte behende, ſtarke, ſchnelllaufende Fußgänger, die er im Gefecht mit ihnen trefflich zu vereinigen verſtand, wie das uns Cäſar 1) und Tacitus 2) lehren: aber von einer trimarquise, für die wir gar keinen paſſenden Namen haben, wir müßten denn etwa Dreymarey oder Dreymarſchaft ſagen wollen, wußten ſie wahrſcheinlich nichts; und das iſt eigentlich hier das entſcheidendſte. Erſt die Ritterzeit im Mittelalter führte etwas dieſer Einrichtung ähnliches auch bei den Teutſchen herbei, wobei ſie aber doch mehr nur als Nachahmer der Franzoſen erſcheinen. Wundern mögen wir uns übrigens für die Zeiten, von denen wir jetzt handeln, wie es der roheren Tapferkeit der Germanen und Sueven gelingen konnte, Völker, die ihnen in ſo mancher Erfindung für den Krieg ſo weit vorausgeſchritten waren, dennoch zu beſiegen, zum größten Theil aus ihren Sitzen zu vertreiben, und das, was im Lande zurückblieb, zu unterjochen. Zwar ſehen wir, daß ihre ausgeſendeten Züge im Oſten Europas auch nicht viel ausrichteten, obſchon ihnen die Griechen mehr nicht, als 23,190 Mann zu Fuß und etwa 3000 Reiter entgegen zu ſetzen hatten. Aber, wie viel wiſſen wir von dieſer Völkerwanderung gar nicht! und was wir davon haben, haben wir aus ſehr ſpäter Hand. Doch ſcheint mir auch dieſes wenige ſchon hinreichend zu ſeyn, um uns dafür zu entſcheiden, daß teutſche Völker an dieſen Celtiſchen Zügen nach Oſten keinen Antheil hatten, wenn ſie gleich die Grundurſache davon waren.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach machten die drey Celtiſchen Völkerſchaften, die uns auch noch in Galatien als die Hauptvölker vorgeſtellt werden, den größten und wich-

1) Caes. B. G. I, 48.

2) Tac. Germ. 6.

tigſten Theil dieſer Züge aus. Sie kamen ſämmtlich aus Ländern in dem Hercyniſchen Walde, oder der nächſten weſtlichen Umgegend deſſelben. Von den Tektoſagen iſt bereits oben nachgewieſen worden, wie ein Theil derſelben nach dem ſüdlichen Gallien zu flüchten, ein anderer über die Donau zu ſetzen, ein dritter in dem Lande zu bleiben, und ſich dem Sieger zu unterwerfen genöthigt ward. Was wir alſo von Tektoſagen bei den Zügen nach Oſten finden, gehört unſtreitig zu jener großen Abtheilung, die, da ſie ſich in den Ländern am rechten Donauufer nicht unterbringen und behaupten konnte, die weitere Auswanderung nach den Oſtländern Europas antrat. Nicht viel anders ſcheint es mit den Trocmern gegangen zu ſeyn, die das Prager Manuſkript des älteren Plinius Trogme d. i. Trogmae nennt, ſo, daß ihr wahrer Name wohl Trogmer heißen ſollte. Auch ſie ſcheinen nicht in der Gänze ihr Land, das heutige nördliche Baiern, verlaſſen, ſondern ſich zum Theil dem Marcomaniſchen Sieger unterworfen zu haben. Nur was ſich über die Donau gerettet hatte, zog mit der Zeit weiter nach Oſten. Die Bojer endlich, als ſie das heutige Böhmen, die Lauſitz, einen Theil Schleſiens, und Mähren mit dem dieſſeitigen Oeſterreich den Koldulern, Quaden und Lygiern einräumen mußten, hatten das nämliche Schickſal, zertheilt zu werden. Ein Theil unterbrachte ſich bei ſeinen Brüdern in Noricum; ein anderer trieb ſich lange unſtätt in den Ländern jenſeits der Donau umher, bis er endlich, wie wir ſahen, von den Helvetiern, und nach Cäſars Beſiegung der Helvetier in das Land der Aeduer aufgenommen ward. Nur alſo ein dritter, vermuthlich großer, aber anfänglich zerſtreuter Theil derſelben ſammelte ſich zuletzt zu den verzweiflungsvollen Zügen nach der Oſtwelt. Von dieſem lernen wir bloß die Toliſtobojer kennen, welche gewiß nur eine Abtheilung der Bojer waren. Ihr

Name ſcheint richtig Toliſtobojer oder Toloſtobojer bei uns geſchrieben und ausgeſprochen zu werden, wenn er auch bei manchen Schriftſtellern Tolistobogi oder Tolostobogi ausgedrückt wird, und es iſt ſicherlich nur ein Fehler, wenn unſere Prager Handſchrift des älteren Plinius die vorletzte Sylbe mit der Veränderung tholostohagi, wie ich gefunden, liest. Beinahe werde ich verſucht, die Vermuthung zu wagen, daß dieſe Toloſtobojer einſt in Böhmen in der Gegend des jetzigen Leutmeritzer Kreiſes, wo ſich noch heut zu Tage Berg und Schloß Tolenſtein (Dohlenſtein) befindet, und in der benachbarten Lauſitz ſeßhaft geweſen ſeyn möchten. Dort gränzten wohl geraume Zeit vor dieſer Revolution Bojer an Teutſche, führten Kriege mit einander, und ein Strich Landes, wo der teutſche Tholoſtoin oder Toloſtoin (denn das heutige Wort Stein findet ſich beinahe durch alle Vokale und Diphthongen dialektiſirt) gelegen, fiel in die Gewalt der Bojer. So wenigſtens ließe ſich der ſonderbare, aus Teutſch und Celtiſch zuſammengeſetzte, und wohl erſt nach der Eroberung jenes Landſtrichs von den dortigen Bojern angenommene Name Toloſtobojer faſt auf ähnliche Art, wie der Name Teutobodiaker, ziemlich befriedigend erklären, ohne daß wir hinter dieſen Benennungen Teutſche zu ſuchen brauchen, da dieſelben bloß Zweigen Celtiſcher Völker an der Nordgränze ihres Gebietes, wo ſie zum Theil Eroberer und Beſitzer teutſcher Nachbarländer wurden, angehören konnten. Nimmt man dieſe Erklärung an, ſo ergibt ſich zugleich, was gar nicht unmöglich iſt, daß gerade die nördlichſten Zweige der Celtiſchen Völker bei der erfolgten Revolution und während derſelben, da ſie die erſten ihr Land den Germanen und Sueven räumen und überlaſſen mußten, aber beim Abzuge doch den Weg durch Freundesland nehmen konnten, ihr Leben noch am längſten friſteten, (denn, wenn ſie

gleich das weitere Land ihrer Brüder gegen den Einbruch der Feinde vertheidigen halfen, ſo lebten ſie doch auch weiter auf dieſer Brüder Unkoſten) ja daß es am Ende eben vorzüglich dieſe Zweige der Celten waren, die zuletzt als gewohnte Krieger ohne Land, bei dem Projekte, die öſtlichen Länder Europas zu erobern, am weiteſten von ihrem ehemaligen Vaterlande verſchlagen wurden. Doch genug. Denn ob bei dieſen Heereszügen mitunter auch Theile der Celtiſchen Völker von jenſeits der Donau mit fortgeriſſen wurden, können wir als wohl möglich, aber nicht völlig erweisbar, füglich dahin geſtellt ſeyn laſſen. Für uns iſt es nun Zeit, etwas umſtändlicher zu betrachten, was hinter dieſer Umwälzung der Dinge Germanien in Hinſicht auf ſeine nunmehr gewonnene geographiſche Ausdehnung und Geſtalt geworden war.

Faſt unmittelbar hinter dieſen Ereigniſſen blühte der berühmte Eratoſthenes als Bibliothekar in Alexandrien, und ſchrieb nebſt ſo vielen andern Werken, worunter eines auch die Celtiſchen Wanderungszüge bis nach Kleinaſien betraf, die erſte größere ſyſtematiſche Geographie. Leider ſind uns von ihr nur Bruchſtücke bei Strabo und andern ſpätern Schriftſtellern erhalten worden. Aber ſchon aus dieſen ſehen wir, daß er in Hinſicht des nördlichen Europa, insbeſondere Germaniens, beſſere Kunde beſaß, als ſeine Vorgänger, und daß er die Nachrichten eines Pytheas mit Einſicht und Gerechtigkeit zu würdigen verſtand. Ihn benützten ſpätere Geographen: in Anſehung Germaniens, wie ich glaube, Niemand ſorgfältiger, und bei aller Kürze genauer, als der Römer Pomponius Mela. Seine Beſchreibung Germaniens 1) ſcheint das getreue verkleinerte Nachbild der Eratoſtheni-

1) P. Mela III, 3.

ſchen zu ſeyn. Dagegen nahm Plinius der ältere wohl nichts anderes aus ihm, 1) als die Angabe des Umfangs Germaniens, welchen, wie er ſagt, die Griechen (wahrſcheinlich Pytheas und nach ihm Eratoſthenes) und einige Römer auf 500 geogr. Meilen berechneten; ſo wie Agrippa die ſüdliche Länge Germaniens auf mehr nicht, als $139\frac{1}{5}$ geogr. Meile anſchlug, denen er auch beizutreten geneigt iſt. Strabos Germania 2) paßt nur auf die Zeiten des Auguſtus und den Anfang der Regierung des Tiberius. Hingegen ſind wir mit Melas Beſchreibung beinahe ganz in der Zeit eines Eratoſthenes, und folglich faſt unmittelbar hinter dem Zeitpunkt der großen Veränderung, die ſich durch die Verdrängung der Celten aus Hercynien mit der Geſtalt Germaniens zutrug. Wir können uns daher auch beinahe ganz an Mela halten, und es wird nichts erforderlich ſeyn, als ihm durch einige wenige Bemerkungen nachzuhelfen.

Nachdem Mela in dem erſten und zweyten Kapitel des dritten Buches ſeiner Geographie mit uns Spaniens äußere Küſte am atlantiſchen Meere, und hierauf die Küſte Galliens am nördlichen Ocean bis an die Mündungen des Rheins umreiſet iſt, zeigt er uns im dritten Kapitel Germanien, wenn er ſchreibt: „Von da aus dehnt ſich Germanien an den Ufern des Rheins hinauf bis an die Alpen: ſüdlich wird es von den Alpen ſelbſt, öſtlich von den Gränzlanden Sarmatiſcher Völker, gen Norden aber, wo es immer hinſchaut, vom Geſtade des Oceans umzogen.“ Um dieſe Worte, und in ihnen beſonders die Angabe der Südgränze, richtig zu faſſen, muß man die letzten Worte ſeines vierten Kapitels im zweyten Buche ver-

---

1) Plin. H. N. IV, 28.

2) Strab. Geogr. VII.

gleichend erwägen. Dort, wo er Italiens Beſchreibung mit dem Flüßchen Varus am Fuße der heutigen Genueſiſchen Alpen endigt, ſagt er von dieſem Gebirge ſelbſt: „Von dieſen Küſten, (den Genueſiſchen) dehnen die Alpen ſich weit und breit hin, und laufen anfänglich im großen Zuge gerade nach Norden aus: dann aber, ſo wie ſie Germanien berührt haben, wendet ſich ihr mächtiger Zug immerfort nach Oſten auslenkend, bis er als Scheidewand ungeheurer Völker weit hin in das innerſte Thrazien dringt." Alſo Germanien wird von den Alpen bei ihrem erſten Auslaufen nach Norden, folglich in der Nähe der Rhone und der Quellen des Rheins und der Donau, nur berührt. Hierauf zieht dieſes Gebirge nach Oſten, und berührt Germanien nicht weiter, wenn gleich ſeine Höhe im Fortzuge, von Germanien aus, ſichtbar bleibt. Dadurch wird uns erkennbar, daß nach beiderlei Beſtimmung des Mela die Alpen nur zu einem kleinen Theile die Südgränze Germaniens machen, im übrigen aber die Donau als Gränzfluß betrachtet werden müſſe; welches aufs genaueſte mit dem übereinſtimmt, was uns die Geſchichte der Veränderung Germaniens durch die Verdrängung der Celten aus Hercynien anzunehmen nöthigte, und wohl auch von Eratoſthenes anerkannt wurde. Das neue bei Beſtimmung der Oſtgränze iſt hier die Angabe von Gränzlanden Sarmatiſcher Völker, worunter er nach den Worten ſeines folgenden Kapitels: Sarmatia intus quam ad mare latior, ab his, quae sequuntur, Vistula amne discreta, qua retro abit, usque ad Istrum flumen immittitur, offenbar eine wüſte Gränzgegend verſteht, durch die man erſt an die Weichſel, als die eigentliche Gränzſcheide, gelangte. Dieſer Fluß jedoch, ſammt dem am Meere nicht eben ſehr breiten Sarmatien, lagen dem Mela, nach ſeinem Eratoſthenes, bei der irrigen Vorſtellung von einer am heutigen Finniſchen Meer-

buſen gerade fort bis nach Aſien ſich erſtreckenden Meeres- küſte, weit öſtlicher, als man denken möchte, ſo, daß dem Fortzuge der Germaniſchen Völkerſitze an der Oſtküſte des Baltiſchen Meeres hinauf Raum genug übrig bleibt. Es befremden uns übrigens die Sarmaten dort gar nicht, da uns die Vorgeſchichte zeigte, daß ſeit viel früheren Zeiten, und vielleicht ſeit der Vorrückung der Manen aus Aſien nach Europa der ſarmatiſche Volksſtamm im Oſten ſtäts der nächſte Nachbar derſelben geweſen. Nur ſo beſtimmt, als das hier bei Mela angedeutet iſt, dürfte es ſchwerlich ein Grieche vor Eratoſthenes oder Pytheas ausgeſprochen haben.

Mela übergeht nun zunächſt zur Schilderung der Einwohner des nach ſeinen Gränzen uns vorgeſtellten Germaniens. „Die Bewohner dieſes Landes, ſagt er, zei- gen an Gemüths- und Körperkraft etwas ins Ungeheure gehendes. Beides, von Natur ſchon rauh und wild, ver- ſtärken ſie noch durch gewaltige Uibung, die rohe Gemüths- kraft durch immerwährendes Kriegen, den Körper durch unabläßige Abhärtung. Bei der grimmigſten Kälte ſieht man ſie nackt, ſo lange ſie die Mannbarkeit nicht erreicht haben, und lang, ſehr lang dauert die Knabenſchaft bei ihnen. Als Männer umhüllen ſie ihre Körper mit einem kurzen Umwurfmantel, der zuweilen nur von Baumbaſt iſt, ſelbſt bei dem ſtrengſten Winter. Schwimmen iſt nicht nur keine harte Arbeit für ſie, ſondern ſie legen ſich mit Luſt und Eifer darauf. Kriege führen ſie mit ih- ren Gränznachbarn. Um die Urſache dazu wird nicht viel gefragt, wenn die Luſt und Begier ſie anwandelt. Da- bei iſt es ihnen nicht eigentlich um Erweiterung ihrer Herrſchaft, oder um die Vergrößerung ihres Beſitzes zu thun (denn ſelbſt die Landesſtrecken, welche ſie inne haben, bauen ſie nichts weniger als ämſig) ſie ſuchen da- mit oft nichts anderes, als rings um ſich alles in eine gro-

ße Wüſte zu verwandeln. Auf der Gewalt und Stärke beruht bei ihnen das Recht: auch ſchämen ſie ſich räuberiſcher Uiberfälle, die ſie verüben, nicht. Nur der Gaſtfreund hat ſich ihrer herzlichen Güte, der um Erbarmen flehende Unterworfene ihrer Milde zu erfreuen. Ihre Koſt betreffend ſind ſie ſo rauh und in aller Zurichtung ſo ungeübt, daß ſie das Fleiſch roh verzehren, theils friſch hinter der Schlachtung oder Erlegung eines Thieres, theils nachdem es in der Haut des Schlachtſtückes, in dem Felle des Wildes, bereits erſtarrt iſt; wobei ſie das Kneten deſſelben mit Händen und Füſſen anwenden, um es dadurch gewiſſermaſſen wieder friſch und mürbe zu machen." — Wir erſchrecken heut zu Tage vor einer ſolchen Schilderung, ein Schauer durchläuft unſere Glieder. Wir halten vielleicht einiges für übertrieben, und doch ſcheint es nicht ſo. Um wie viel anders, die Körperhöhe abgerechnet, ſchildern uns Augenzeugen in ſpäterer Zeit die Hunnen bei ihrer Ankunft nach Europa, und nachdem ſie bereits geraume Zeit in dieſem Welttheile neben kultivirten Nationen waren? Gewiß waren auch die Germanen einſt ganz ſo beſchaffen, wie ſie uns hier vorgeführt werden, und ſie mußten beinahe ſo ſeyn, wenigſtens die Sueven, als ſie die Celten aus Hercyniens Wäldern theils hinauswarfen, theils ihrer Kraft unterjochten.

„Das Land ſelbſt, fährt Mela fort, iſt von vielen Flüſſen durchſchlungen, und voll rauher Gebirge wird es noch zum Theil durch dichte Wälder und Sumpfgegenden umwegſam. Unter den Sümpfen ſind der Sueſiſche, der Eſtiſche, und der, den man den Melſiagſumpf nennt, die größten. Von Wäldern iſt vorzüglich der Hercyniſche Wald merkwürdig: denn obgleich noch mehrere ihre beſonderen Namen haben, ſo iſt doch dieſer, der allein ſechzig Tagreiſen mißt, als der größte von allen, auch durch den Ruf der bekannteſte. Von Bergen nennt man den

Taunus und den Rhetiko als die höchſten: doch gibt es ihrer bei weitem mehrere, deren Namen eine römiſche Zunge nicht einmal auszuſprechen vermag." Die Prager Handſchrift des Mela nennt die drey Sümpfe Suesia, Melcia et Melciatum, und konſtruirt dann: maxima silvarum hericina. Das letztere iſt gewiß fehlerhaft, ſo wie der Name hericina ſtatt hercynia. Die Sümpfe ſelbſt, wie immer ihre wahren Namen heißen mochten, ſcheinen wohl gar Seen, wie der heutige Ladoga- und Onegaſee mit dem unterhalb Nowgorod in Rußland befindlichen Ilmenſee oder dem Peipus zu ſeyn: denn bis in jene Gegenden erſtreckt ſich offenbar Melas d. i. des Eratoſthenes Germanien. Die Angaben von dem Hercyniſchen Walde verrathen als Quelle, wie wir auch bei Cäſar geſehen haben, offenbar den Eratoſthenes. Schwierig iſt es, die Berge, den Taunus und Rhetiko zu beſtimmen, wenn gleich Tacitus ſeinen Taunus in Germanien ſo angibt, daß ihn die meiſten in dem Heyrich oder der Frankfurter Höhe heut zu Tage ſuchen. Da dieſe Berge bei Mela ausdrücklich als die höchſten Germaniens vorgeſtellt werden, ſo dürften ſie wohl eher in dem heutigen Rieſengebirge zu finden ſeyn.

Beſonders merkwürdig iſt bei Mela die Angabe der Flüſſe Germaniens, wenn er weiter ſagt: „Von Flüſſen, die ihren Ausweg durch die Sitze noch anderer Völker nehmen, hat das Land die Donau und die Rhone. In den Rhein fallen der Mayn und die Lippe: unter denen, die in den Ocean ausmünden, ſind die Ems, die Weſer und die Elbe die bekannteſten." Die neueſten kritiſchen Bearbeiter des Mela 1) ſuchen den Rhodanus deſſelben

---

1) Pomp. Mela. Commentario Car. Henr. Tzschuckii breviore instruxit Aug. Weichert. Lipsiae 1816 p. 224. et major edit. Tzschuckii.

in dem heutigen Flüßchen Radaune unweit Danzig, und glauben, er habe damit den nördlichen Gränzfluß Germaniens, ſo wie mit der Donau den ſüdlichen angeben wollen. Wie irrig dieſe Meinung ſey, zeigen die Worte des Mela ſelbſt zur Genüge. Wodurch die beiden erſten Flüſſe charakteriſirt werden, ſagt er ja deutlich. Nun gehört die Radaune, in welcher mehrere wohl gar den nördlichen Erydanus der Alten zu finden meinen, gar nicht unter diejenigen Flüſſe Germaniens, von denen Mela angeben konnte, daß ſie ihren Ausweg noch durch die Sitze anderer Völker nehmen. Denn dort, wo die kleine Radaune fließt, war nach Melas obiger Beſchreibung und unſerer beigefügten Erklärung nichts als Germanien, nichts als Germaniſche Völker. Noch weniger alſo kann er von ihr als dem nördlichen Gränzfluſſe Germaniens reden. Dieſer iſt ihm, wie wir oben ſahen, die Weichſel: aber dieſer Strom gieng nach ſeiner Vorſtellung nicht dort ins Meer, wo wir ſeine Mündung heut zu Tage kennen, ſondern weit öſtlicher. Auch iſt es ihm mit den beiden Flüſſen, wie man ſieht, nicht eigentlich darum zu thun, ſie uns als Gränzflüſſe zu zeigen. Wahrſcheinlich kannte er die unbedeutende Radaune gar nicht 1). Was er aber zugleich mit der Donau nennt, die er in ſeinem Werke, was merkwürdig, in Danubius und Ister zu unterſcheiden weiß, iſt unſtreitig jener Rhodanus, den wir heut zu Tage die Rhone nennen. Bei dieſem Fluſſe trifft es zu, wie bei der Donau, daß er zwar anfänglich durch die Sitze Germaniſcher Völker ſtrömte (denn wie wir oben geſehen haben, dehnten ſich dieſe Völker nun durch die Länder an der Rhone und zwiſchen den Alpen der Helvetier tief hinein aus) zuletzt aber doch durch die Sitze anderer und zwar hier reinceltiſcher Völkerſchaften

---

1) S. Adelungs älteſte Geſchichte der Deutſchen. S. 8 und 9.

den Ausweg in das Meer nahm. Anſtatt dem Mela hier etwas anderes unterzuſchieben, ſollten wir froh ſeyn, daß wir an ihm den einzigen Zeugen beſitzen, der, wahrſcheinlich getreu nach ſeinem Eratoſthenes, die Rhone ſchon von den Zeiten aus, von welchen wir reden, zum Theil als einen Fluß Germaniens angibt. Alles genau erwogen, war er das auch wirklich und blieb es lange Zeit. Wir bedürfen alſo keiner Radaune. Vielmehr ſehen wir aus der Angabe der übrigen Germaniſchen Flüſſe bei Mela, daß dieſem Schriftſteller, wohl eben ſo wie ſeinem Eratoſthenes, jenſeits der Elbe keine weiteren Flüſſe mehr namentlich bekannt waren, die ihren Ausweg in die Oſtſee nehmen; ſonſt hätte er wohl gewiß auch die Oder genannt. Deſto überzeugter aber werden wir dadurch, daß er ſich den Ausfluß der Weichſel keineswegs in die Oſtſee dachte. Er zeigt ſie uns, wie wir oben ſahen, blos als die Sarmatiſche Gränzſcheide; allein wer weiß, wo er ſich ihren Ausfluß ins Meer in der Richtung der Südküſte des Finniſchen Meerbuſens, von wo aus man ſich im Alterthum die Küſte des nördlichen Oceans grade bis nach Aſiens Gränze fortlaufend dachte, eingebildet hat? Doch genug.

Wir haben noch ein Stück ſeiner Beſchreibung Germaniens übrig, das jetzt zu betrachten kömmt. „Oberhalb der Elbe, ſagt er, befindet ſich ein ungeheurer Meerbuſen, der Codaniſche, welcher mit großen und kleinen Inſeln angefüllt iſt. Daher kömmt es denn auch, daß das Meer daſelbſt, wie es vom Schooße der Geſtade umfaßt wird, nirgends breit erſcheint, ja beinahe an keiner Stelle einem Meere ähnlich ſieht. Uiberall durchkreuzen ſich Waſſerſtröme, gehen wohl zum öftern über Theile der Inſeln, und geben dadurch ein Bild von einer Menge bald da bald dorthin und durcheinander ſtrömender Flüſſe. Wo hingegen das Meer die eigentlichen Ge-

ſtade des feſten Landes berührt, wird es durch die nicht allzuweit davon abſtehenden Inſeln in Enge gehalten, iſt ſich beinahe überall gleich, geht eingeklemmt und wie eine Meerenge; mitunter jedoch macht es Krümmungen, und beugt ſich in der Form eines weiten Augenbrames um." Trotz aller Mühe, die ſich der gelehrte Schöning 1) gab, ſeine Leſer zu überreden, dieſe Beſchreibung Melas paſſe auf nichts beſſer, als auf jenen Meerbuſen, den die weſtliche Küſte des heutigen Jüttlands mit dem Geſtade des dahin reichenden Feſtlandes an der Nordſee bilde, wobey er ſogar kein Bedenken trägt, die Halbinſel Jüttland ſelbſt für Melas supercilium zu halten, und dieſelbe in mehrere Inſeln zu zertheilen; wird er uns doch nicht von der Uiberzeugung abbringen, die wir in dieſem Punkte mit Schlötzer theilen, daß Melas Codaniſcher Meerbuſen auf der entgegengeſetzten d. i. öſtlichen Seite Jüttlands zu ſuchen ſey, ja daß die Schilderung Melas nicht nur den nächſten Theil der dortigen Oſtſee, wo die beiden Belte ſtrömen, und die däniſchen Eylande ſind, ſondern in den letzten Worten ſogar einen bedeutenden Theil der Oſtküſte dieſes Meeres umfaſſe. Man kann meines Erachtens den weſtlichen Theil der Oſtſee mit einem Ausblick auf ihre ſüdliche und öſtliche Küſtenkrümmung nicht trefflicher ſchildern, als es hier mit ſo wenig Worten geſchieht, wenn man noch bedenkt, daß dieſe Schilderung bei Mela wohl nur ein Migniaturgemälde nach Eratoſthenes iſt. Es fehlt nur noch der Mons Sevo des ältern Plinius 2) dazu, der das heutige Norwegen und Schweden ſcheidet, und bis herab an

---

1) Abhandlung über die nordiſche Geographie der Alten im 31. Bunde der allgemeinen Welthiſtorie, von Anfang. Abſchn. II.

2) Plin. H. N. IV, 27. fin.

das Kategat, der Cimbriſchen d. i. Jüttiſchen Halbinſel gegenüber, reicht, um die Oſtſee förmlich abzuſchließen, und auch von ihrer nördlichen Ausdehnung einen ziemlich richtigen Begriff zu geben. Allein ſo weit ſcheint die Erdkunde des Eratoſthenes nicht gereicht zu haben. Man wußte wohl von ungeheuern Inſeln in dem nördlichen Ocean, aber Niemand träumte von einem zuſammenhängenden Skandinaviſchen Feſtlande, das ſich ſcheinbar wie eine ungeheure Inſel bis an den Finniſchen Meerbuſen herumdehnt, und von welchem wir nicht ohne Grund annehmen, daß ſich über daſſelbe wohl ſchon zu den Zeiten des Pytheas Völker von Germaniſchem Stamme verbreitet hatten. Wie manches mag Pytheas über dieſe Länder, die er freylich auch für große Inſeln hielt, geſagt haben, das ſich vielleicht ſelbſt ein Eratoſthenes nicht zu glauben, und in ſeine Geographie aufzunehmen getraute.

Was wir an dieſer ganzen, übrigens ungemein lehrreichen Beſchreibung Germaniens bei Mela, ſo ungern vermiſſen, iſt die Angabe der Völker ſelbſt, und ihrer unterſchiedenen Sitze. Allein gerade dieſer Mangel ſcheint mir am meiſten zu beweiſen, daß die Beſchreibung des Mela aus viel älteren Zeiten herſtammt, als in denen er ſelbſt lebte. Die wenigen Völkerabtheilungen, welche Eratoſthenes für ſeine Zeit in Germanien wohl gewiß angab, hielt Mela für zu bekannt unter den Römern, als daß er es der Mühe werth gefunden hätte, ſie in ſeinem kleinen Nachbilde zu berühren. Die beſtimmtere Kenntniß der Germaniſchen Völker ſeiner Zeit aber, wollte er mit der ſchwachen Kunde des Eratoſthenes nicht vermengen, und ſparte dieſen Vorrath lieber für ſein verſprochenes größeres Werk über die Geographie auf, da das vorangeſchickte kleine, das wir beſitzen, nur einen Umriß oder Uiberblick gewähren ſollte. Daher kömmt es wohl, daß er mit Uibergehung alles andern, was ſeine Worte vor-

ausſetzen laſſen, den Beſchluß der Schilderung Germaniens mit folgender kurzen Angabe macht: „In dieſem Meerbuſen befinden ſich die Cimbrer und Teutonen; weiterhin ſind die hinterſten Völker Germaniens, die Hermionen (Hermiwonen.)" Kannte Mela ſchon aus ſeinem Eratoſthenes die Sitze der Cimbrer und Teutonen an den Küſten des heutigen Jüttlands, Mecklenburgs, Pommerns und auf den Däniſchen Inſeln, ſo mußten ihm wohl die vordergermaniſchen Völker am Rhein und der Nordſee, und ſelbſt die Sueviſchen im Innern Germaniens, durch das, was ein Cäſar und Strabo über dieſelben geſchrieben hatten, deſto bekannter ſeyn. Zeigte ihm ſchon Eratoſthenes die hinterſte Hauptabtheilung Germaniſcher Völkerſchaften, die Hermiwonen, ſo waren beiden die Ingäwonen und Iſtäwonen gewiß auch nicht unbekannt. Wir können hinzufügen, was wir ſchon oben deutlich genug angezeigt haben, daß Germanien wohl ſchon in der Zeit nach der großen Auswanderung der Celten aus Hercynien, faſt alle die mannigfaltigen Völker enthielt, die uns der ſpätere Tacitus in ſeiner Germania aufführt.

So war es denn nunmehr eine große Germania geworden, weiter und größer an Ausdehnung, als in der Vorzeit, ja ausgedehnter und umfaſſender, als ſie uns je in der ganzen Folgezeit erſcheint. Aber über dieſer Vergrößerung verging gewiß auch eine ſchöne Anzahl Jahre. Wir werden nicht viel irren, wenn wir annehmen, daß dieſe Geſtalt Germaniens erſt um das Jahr 250 v. Chr. vollendet war.

II. Allmähliche Bekanntſchaft der Römer mit Germanen.

Nicht lange, ſo empfanden die Celten (Galaten, Gallier) in Oberitalien, und mittelſt derſelben die Rö-

mer die nächſten weitern Folgen der ſüdlichen Ausdehnung Germaniens, insbeſondere aber des Völkerdrängens an der Rhone und zwiſchen den Alpen der Helvetier bis hinab an die Liguriſchen oder Meeresalpen. Celtiſche Völkerſchaften, die dort zum Theil von Germanen aus ihren Sitzen gedrängt worden waren, zogen ſich in bedeutenden Heereshaufen über die Alpen nach Oberitalien, boten ſich den dortigen Celten als Hülfstruppen gegen die Römer an, und ſuchten dabei für ſich ſelbſt neue Sitze zu gewinnen. Bald folgten ihnen auch ihre Dränger, Germaniſche einzelne Heere, die ihr Glück in Italien verſuchen wollten, da die dortigen Celten in ihren unglücklichen Kriegen mit den Römern ſogar genöthigt wurden, die Hülfe ſolcher Ankömmlinge nachzuſuchen. So lernten denn auf dieſem Wege endlich die Römer ſelbſt unſre Krieger in Italien, anfänglich unter dem daſelbſt für ſie üblich gewordenen Namen Gaiſaten (von der Hauptwaffe derſelben, der Gaiſa oder dem Gais (Gaesum) einer Art Wurfſpieß mit einer gabelförmigen Spitze, ähnlich dem Gaishorn, hergenommen) zuletzt aber wohl auch unter ihrem eigenen allgemeinen Volksnamen Germanen kennen, und wußten ſie ſeitdem von den Celten (Galliern) zu unterſcheiden. Den Gang und Verlauf dieſer Begebenheiten hat uns glücklicher Weiſe der pragmatiſche Polybius 1) aufbewahrt. Unſre Abſicht erfordert jedoch nicht, daß wir ihm hier in aller ſeiner Ausführlichkeit folgen. Es wird genug ſeyn, die wichtigſten Momente ſeiner Erzählung auszuheben, und gewiſſermaſſen nur Merkmale zuſammen zu ſtellen, die den Leſer bei Benützung dieſer Hauptquelle leiten können.

Die früheren Kriege der Römer mit den Italiſchen Celten (Galliern), von denen wir oben redeten, endig=

1) Polyb. Hist. II, 20. seqq.

ten mit der doppelten Niederlage der letzteren am Vadimoniſchen See J. R. 471. v. Chr. 283. und dem hierauf gefolgten Frieden, 5 Jahre vor der Niederlage des Brenniſchen Heeres bei Delphi, 3 Jahre vor der Landung des K. Pyrrhus in Italien, der den Tarentinern gegen Rom zu Hülfe zog. Seitdem ruhten die Gallier 45 Jahre, und ließen die Römer durch den Tarentiniſchen Krieg Herren von Unteritalien, ſo wie im erſten Puniſchen Kriege Sieger über Karthago werden. Schon in dem letzteren Kriege zeigten ſich auf Karthagiſcher Seite unter den Miethstruppen, wie es ſcheint, auch Illyriſch-Celtiſche Autariaten, über deren Sitze zwiſchen den öſtlichſten Alpen und der Donau, oder wie ſich Strabo 1) ausdrückt, zwiſchen Italien und Germanien, die Züge der Celten nach Oſten gegangen waren, wodurch dieſe ſonſt mächtige Nation wohl einen Hauptſtoß erlitt, und Theile derſelben landesflüchtig ſich ſogar von den Karthagern als Soldtruppen anwerben ließen. Sie fochten unter Hamilkar Barkas bei Erix in Sicilien gegen die Römer, und 2000 Mann derſelben unter ihrem Anführer Autarit ſehen wir hierauf in dem Lybiſchen inneren Kriege gegen die Karthager und gegen den nämlichen Hamilkar Barkas in Afrika kämpfen. 2) Sie werden endlich von den Karthagern hinter der Dämpfung dieſes Miethtruppenkrieges entlaſſen, und wieder über das Meer bis an die Küſtenländer am Adriatiſchen Buſen zurückgeführt, wo ſie ſich als Abentheurer, die jedem um Sold zu dienen bereit ſind, herumtreiben, und nach und nach verlieren. So wirkten die Veränderungen, die mit Hercynien vorgegangen waren, von beiden Enden der Alpen auf Italien, und ſogar auf die Römer vermittelſt der Karthager,

---

1) Strabo Geogr. VII, p. 313. 315. 318.

2) Polyb. Hist. I, 67. 77.

denen die Verwirrung der Donauländer während des erſten Puniſchen Krieges viele Tauſend Söldner zuführte.

Jetzt, v. Chr. 237., fiengen die Italiſchen Gallier neuerdings an ſich zu regen. Die kriegsluſtigen Oberhäupter der Bojer unterhalb des Po Atis und Galatos, wie ſie Polybius 1) nennt, ziehen Transalpiniſche Hülfsvölker insgeheim herbei, die ſchon bis gegen Ariminum kommen, büßen aber dafür durch einen Aufſtand ihrer eigenen Völker mit dem Leben, worauf die Bojer mit den herbeigerufenen Haufen ſelbſt in den Kampf gerathen, und ſich wechſelweiſe aufreiben. Ein Beweis, daß dieſe Ankömmlinge wohl Miene machten, in dem Lande der Bojer ſich feſtzuſetzen. Als die Römer, welche bereits gegen den befürchteten Sturm ausgerückt waren, dieß erfuhren, kehrten ſie wieder nach Hauſe zurück.

Fünf Jahre darnach werden die Gallier durch die von den Römern auf Antrag des C. Flaminius vorgenommene Vertheilung Picenums (des ehemaligen Landes der Senonen) v. Chr. 233 in neues Schrecken und Beſorgniß um ihre eigenen Länder geſetzt, und dieß legt den Grund zu den nachfolgenden Kriegen.

Die Bojer und Inſubrer, bei weitem die mächtigſten Galliſchen Völker Oberitaliens, ziehen durch Geld und Verſprechungen Germano-Celtiſche Hülfsvölker aus den Ländern von der Rhone bis an die Alpen, deren Anführer Konkolitanos und Aneroeſtes genannt werden, imgleichen von der nördlichen Alpenkette die Taurisker in ihre Gemeinſchaft. Zum erſtenmale erſcheint hier für einen Theil dieſer Gehülfen bei Polybius 2) der Name Gaiſaten, den er ſich nicht anders als durch

1) Polyb. Hist. II, 21.
2) Polyb. Hist. II, 22. ſs. 2.

Soldtruppen zu erklären verſteht, bis ſpäter die Römer die wahre Etymologie dieſer Benennung ausmittelten. Zuweilen verbindet Polybius die beiden Namen Gaiſaten-Galaten, weil er ſie nicht gehörig zu unterſcheiden weiß, ſo wie wohl auch mit dem Namen Aneroeſtes (der ſo auffallend an Arioviſt 1) mahnt) die Zunge des Griechen eine Veränderung hervorgebracht zu haben ſcheint. Sicherlich war dieſer Aneroeſt oder Aarveſt der Anführer der Germaniſchen Gaiſaten bei dieſem Hülfsheere, dagegen der Name Konkolitan wahrſcheinlich den Anführer eines Theiles der Celtiſchen Hülfstruppen von der Rhone her bezeichnet. Die Zahl aller dieſer Herbeigerufenen iſt unbeſtimmbar groß. Die Römer rüſten; beſetzen die Gränzen: die Gallier rücken aber noch nicht aus. Während dem bekommen die Karthager Luft, und benützen die Zeit zur Eroberung Spaniens.

Die Gaiſaten rücken nun mit ihrem Heere über die Alpen an den Po, v. Chr. 226. Die Inſubrer und Bojer ziehen gleichfalls mit einem Heere von 50000 Mann zu Fuß und 20000 Mann Reiterei und Wagenſtreitern nach Hetrurien: müſſen aber einen Theil ihrer Macht zur Bewachung ihrer öſtlichen Nachbarn, der Cenomanen 2) und Veneter, welche mit den Römern im Bunde ſtanden, zurücklaſſen.

Auf die Nachricht hievon ſenden die Römer den Conſul L. Aemilius Papus mit ſeinem Conſ. Heere nach Ariminum am Adriatiſchen Meere. Der zweyte Conſul C. Attilius Regulus war mit ſeinem Heere in Sardinien. In Hetrurien ſtellten ſie unter dem Commando eines Prätors aus den zuſammenberufenen Sabinern und Etrus-

---

1) Bei Florus II, 4.

2) Siehe Vorgeſch. S. 15. 16. 25. 26.

kern ein Heer von 50000 Fußgängern und 4000 Reitern dem Feinde entgegen. Die damals angeſtellte Conſcription zeigte, daß die Römer im Nothfalle über 700000 Mann zu Fuß und 70000 Mann Reiterei aufbringen konnten. Davon ſtanden 20000 Mann Umbrer und Sarſinater, mit ihnen andere 20000 Cenomanen und Veneter an der Gränze der Boſer zum Einfall bereit. Von den Römern ſelbſt und ihren nächſten Bundesgenoſſen bildeten 55500 Mann Fußvolk und Reiterei eine Reſervarmee bei Rom. Alles andere war auf den Wink bereit: denn die ſämmtlichen Italiſchen Völker glaubten dießmal nicht ſowohl für die Römer, als für ihre eigene Exiſtenz zu ſtreiten. Das geſammte ſtreitfertige Heer der Römer betrug damals 150000 Mann zu Fuß und gegen 6000 Mann Reiterei. Zwey Legionen waren bei Tarent und in Sicilien.

Die Gallier dringen plündernd, ohne Widerſtand (weil ſie das Prätoriſche Heer, ohne es zu wiſſen, vorbeigiengen) durch Hetrurien gegen Rom vor, und kommen ſchon bis Cluſium, drey Tagmärſche von Rom. Hier vernehmen ſie, daß ſie das Römiſche Heer im Rücken haben, wenden ſich gegen daſſelbe und erreichen es bei Sonnenuntergang. Da ihnen die Stellung dort nicht gefällt, wenden ſie eine Kriegsliſt an. Sie brechen mit ihrem Fußvolk des Nachts auf, und ſchlagen den Weg gegen Fäſulä ein, laſſen aber ihre Reiterei bei angezündeten Feuern zurück, die ſich am andern Morgen den Römern nur zeigt, und dann den Fußvölkern nachzieht. Die Römer ſetzen ihr nach, werden aber, nachdem ſich jene an die Fußvölker angeſchloſſen, plötzlich von dem ganzen Heere der Gallier angegriffen. Es kömmt zur Schlacht zwiſchen Cluſium und Fäſulä. Die Römer werden geſchlagen, 6000 bleiben, die übrigen ergreifen die Flucht. Ein bedeutender Theil derſelben rettet ſich auf eine befeſtigte

Anhöhe. Dieſe wird die Nacht über von einem Theile der Galliſchen Reiterei beobachtet, während das übrige Heer von den Strapazen ausruht — und erſt am folgenden Tage die Römer zur Uibergabe zu zwingen gedenkt.

Inzwiſchen langt der Conſ. L. Aemilius von Ariminum her in der Nähe jener Anhöhe und des Feindes an, erfährt von den Eingeſchloſſenen durch Abgeſchickte, was vorgegangen, und rüſtet ſich zum Angriff. Allein auf den Rath des Aneroeſtes halten die Gallier hier nicht Stand, ſondern ziehen, mit Beute beladen, der Hetruriſchen Küſte zu. Der Conſul zieht die vorher eingeſchloſſenen, jetzt aber durch ihn befreiten Römiſchen Truppen an ſich, und ſetzt den Galliern nach, um ſie von einer guten Poſition aus anzugreifen.

Während dem war der andere Conſ. L. Attilius von Sardinien her bei Piſä mit ſeinem Heere gelandet. Indem er nächſt der Küſte hinabzieht, ſtößt er bei Telamon auf den Galliſchen Vortrab, macht Gefangene, und erfährt von denſelben, was geſchehen war. Er erkennt, daß ſich das Galliſche Heer zwiſchen ihm und dem andern Conſul befinde, und gewinnt eine Anhöhe, unter welcher die Gallier vorbeiziehen mußten. Indem ſich über die beſetzte Anhöhe ein Gefecht mit den Galliern erhebt, wird der Conſ. L. Aemilius von der Anweſenheit ſeines Collegen überzeugt, ſo wie die Gallier endlich ſelbſt gewahr nehmen, daß ſie zwiſchen zwey feindliche Heere gerathen. Sie ſchicken ſich zur Schlacht an. Man ſieht ſie den Umſtänden gemäß eine gedoppelte Schlachtordnung bilden. Gegen L. Aemilius zuvörderſt die nackten Gaiſaten; hinter ihnen die mit langen Bracken bekleideten Inſubrer. Gegen L. Attilius zuvorderſt die Taurisker; hinter ihnen die Bojer. Zu beiden Seiten eine Wagenburg. Die Beute auf einem Hügel in der Mitte. Waffen: kleine Schilde, Schwerdter ohne Spitze und würfig, ſo daß die

Schneide wegen der Weichheit des Eiſens ſich hinter jedem geführten Hiebe krümmt, und nur unter der darauf tretenden Fußſohle gezogen erſt wieder gerade gerichtet werden muß. In den erſten Gliedern erblickt man lauter goldene Arm- und Halsſchienen.

Das Gefecht beginnt über den Beſitz des Hügels. Die Römer unterſtützen einander von beiden Seiten gegen die Galliſche Reiterei. C. Attilius kömmt in dieſem Gewühle ums Leben. Sein Kopf wird den Galliſchen Heerführern überbracht. Die Römer behaupten zuletzt durch Tapferkeit den Hügelbeſitz.

Nun erſt kömmt es zur eigentlichen Schlacht. Galliſche Kriegshörner, Trompeten und Geſchrei, daß die ganze Gegend ein Hall iſt. Die nackten Gaiſaten gerathen über die Pfeile der Römiſchen Bogenſchützen in Verzweiflung, und werfen ſich zum Theil mitten in die feindlichen Reihen, wo ſie umkommen; zum Theil weichen ſie zurück und bringen das eigene Heer in Unordnung. Die Maſſen der beiderſeitigen Heere fechten zwar mit gleicher Tapferkeit, aber den Römern giebt die Beſchaffenheit ihrer Waffen das Uibergewicht. Den Ausſchlag giebt endlich die Römiſche Reiterei, welche, von dem Hügel aus, den Galliern in die Flanke fällt. Es bleiben an 40,000 Gallier. Mit dem einen Heerführer Konkolitan werden 10,000 gefangen. Aneroeſtes mit ſeinen Getreuen entflieht, nimmt ſich aber mit eigner Hand ſammt ſeinen Gefährten das Leben. Die ganze Beute fällt den Römern in die Hände. Spolien werden nach Rom geſchickt und für den Triumph des Römiſchen Conſuls erleſen, der mit ſeinen Truppen über einen Theil Liguriens erſt noch in das Land der Bojer fällt, und nachdem er ihre Habſucht und Rache geſättiget, mit ihnen nach Rom zum Triumphe zurückkehrt.

Nicht ohne Grund glaube ich annehmen zu dürfen, daß die Römer bei dieſem Kriege in den Gaiſaten zum erſten Mahle Germanen kennen lernten, ohne es ſelbſt recht zu wiſſen. Dieſe Krieger mochten von mehr als einer der Germaniſchen Nationen herrühren, die ſich um jene Zeit in den Ländern an der Rhone und den Meeresalpen befanden, und die, wenn es Beute in Italien galt, mit Luſt das Gefolge einzelner Anführer bildeten, um den Italiſchen Celten für Sold gegen die Römer zu dienen. Sonach wäre denn die Bekanntſchaft der Römer mit Teutſchen um einige Jahre älter, als man gewöhnlich annimmt. Sie hörte aber auch ſeitdem nie wieder gänzlich auf, und ſo mußte es bald dahin kommen, daß die Römer allmälich den Namen Germanen erfuhren, und dieſes Volk von den Celten zu unterſcheiden anfiengen.

Hinter dem angeführten Kriege faßte man in Rom die Hoffnung, die Galliſchen Völker aus den Gegenden des Po ganz vertreiben zu können. Die neuen Conſuln, v. Chr. 225, fielen mit großer Macht in das Land der Bojer, und zwangen ſie, ſich der Oberherrſchaft der Römer zu unterwerfen. Im übrigen konnten ſie wegen anhaltenden Regengüſſen, ausgetretenen Gewäſſern, und eingeriſſenen Seuchen nichts weiter unternehmen.

Die folgenden Conſuln, v. Chr. 224, brachen abermals über die Landſchaft der für die Römer gewonnenen und mit ihnen vereinigten Anamarer in die Länder der Celten. Jetzt galt es Inſubrien, wohin ſie am Einfluß der Adda in den Po eindringen wollten. Aber hier litten ſie nicht geringen Verluſt, ſo daß ſie ſich zuletzt bequemten, mittelſt einer Uibereinkunft ſich nur den freien Abzug aus Inſubrien zu bedingen. Nach mehrtägigen Umhermärſchen vereinigten ſich jedoch die Conſuln mit den Cenomanen, fielen neuerdings von den Alpen

her in das Land der Inſubrer, und verwüſteten es dermaſſen, daß die Einwohner aus Verzweiflung ihre ganzen Kräfte aufboten, und ſich ihnen mit wohl 50,000 Mann entgegen lagerten, angefeuert durch die goldnen, nur in der äußerſten Gefahr zu erhebenden Feldzeichen, die ſie aus ihrem Tempel der Athene (Kriegsgöttinn) wie Polybius ſagt, mit ſich in das Lager trugen. Die Römer beobachteten damals eine beſondere Vorſicht gegen ihre Cenomaniſchen Hilfsvölker, die ſie nach dem Uiberſetzen des Flußes Cluſius (Chieſe) zurückgehen hießen, und dann die Brücken abbrachen. Der Conſ. Flaminius ſtellte nun die Römer an dem Ufer des Fluſſes in Schlachtordnung, begieng damit (nach Polybius Urtheil) eine große Unklugheit, nöthigte aber dadurch ſeine Truppen zur äußerſten Tapferkeit. Die Tribunen richteten ihre Leute ſo gut ab, und zeigten ihnen den vortheilhafteſten Gebrauch ihrer Waffen, daß das Wagniß des Conſuls zum Glück ausſchlug. Die Schlacht wird von den Römern gewonnen, und die Conſuln führen ihre Heere mit nicht geringer Beute nach Hauſe.

Mit dem Jahre Roms 531 v. Chr. 225 trat der Zeitpunkt ein, in welchem die Römer Germanen von Celten beſtimmt unterſcheiden lernen ſollten. Die Begebenheit, bei welcher dies geſchah, erzählt uns nicht nur Polybius 1), ſondern nach ihm und andern Quellen auch Plutarch 2). Beide ſind bereits von neuern Bearbeitern der teutſchen Geſchichte ſo ſorgfältig benützt worden, daß es uns genügen kann, hier nur das Hauptſächlichſte der ſo vielfach gefeierten Kriegsthat in Kürze zuſammen zu faſſen.

1) Polyb. Hist. II, 34. seqq.

2) Plut. Marcellus cap. 6. seqq.

Den Frieden, um welchen die Gallier nach ſo vielen Verluſten nunmehr bei den Römern anſuchten, hintertrieb von den folgenden Conſuln vorzüglich der ruhmſüchtige Marcus Claudius Marcellus, der nun ſammt ſeinem Collegen Cn. Cornelius Scipio Calvus neuerdings gegen den Po auszieht. Die Inſubrer, welche jetzt das ſchlimmſte Geſchick erwarten mußten, rafften ihre letzten Kräfte zuſammen, und zogen dießmal noch ein Hilfsheer von 30,000 Gaiſaten über die Alpen her an ſich.

Die Römer überſetzen den Po, und belagern die Veſte Acerrä, welche die Inſubrer damals zu ihrem Waffenplatze gemacht hatten. Um den Feind von dieſem wichtigen Punkte abzuziehn, ſenden die Inſubrer einen Theil der Gaiſaten unter der Anführung Virdumars über den Po, verwüſten durch ſie das Land, und belagern Claſtidium im Gebiete der einſt Hetruriſchen, dann Celtiſchen, hierauf Römiſchen Andrer. Marcellus ſieht ſich nun genöthigt, ohne deshalb die Belagerung von Acerrä aufzugeben, mit einem auserleſenen Corps ſeiner Reiterei (denn auch die Gaiſaten waren großentheils beritten) und mit einigem Fußvolk über den Po zurück zu gehn, um der geängſtigten Stadt Claſtidium Hülfe zu leiſten. Wie er ſich zeigt, heben die Gaiſaten die Belagerung der Stadt auf, und rücken ihm entgegen. Bevor das Gefecht beginnt, ergiebt ſich auf die Herausforderung von Seiten Virdumars ein merkwürdiger Zweikampf zwiſchen ihm und Marcellus, in welchem Virdumar vom Pferde herabgeſtochen, erlegt wird, und der Römiſche Oberfeldherr spolia opima erbeutet. Hierauf erſt beginnt das Reitergefecht, bei welchem Marcellus die eigenthümliche Sitte der Germaniſchen Gaiſaten kennen lernt, die Reiterei mit auserwählten Fußgängern zu verbinden, den Reiter durch den Fußgänger und umgekehrt unterſtützen zu laſſen. Dieſer Umſtand war es wohl, der ihn und ſeine Ri=

mer überzeugte, daß ſie es an dieſen Gaiſaten nicht mit Celten (Galliern), ſondern mit einer andern Nation zu thun hätten: denn bei den Celten hatten ſie dieſe Art von Kampf nie geſehen. Hartnäckig war das Gefecht, bis endlich doch die Römer obſiegten, und die übrig gebliebenen Gaiſaten wieder über den Po zurücktrieben. Dieſe verloren ſich auch hinterher, indem ſie mit den ihrigen das Heer der Inſubrer verließen, und nach ihrer Heimath zogen. Acerrä, wohin Marcellus zurückgieng, muß ſich hierauf mit allen ſeinen Vorräthen an die Römer ergeben. Die Inſubrer ziehen ſich nach ihrer Hauptſtadt Mediolanum, welche vom Conſ. Cn. Cornelius berennt wird. Dieſer, der Belagerung nicht gewachſen, zieht ſich nach einiger Zeit gegen Acerrä zurück, wahrſcheinlich aus Liſt, um die Feinde aus der Stadt ins freie Feld zu locken. Die Inſubrer ſetzen ihm nach, und richten Anfangs vielen Schaden an. Aber nun wendet ſich der Conſul, ſchlägt die Feinde aufs Haupt, verfolgt den Uiberreſt, und nimmt, mit den Flüchtenden zugleich durch das Thor dringend, Mediolanum ein. Die Inſubrer müſſen ſich nunmehr den Römern gänzlich unterwerfen. Die Conſuln kehren nach Rom zurück, und Marcellus feiert ſeinen Triumph mit spoliis opimis, der dritte Römer ſeit Gründung der Stadt, dem dieſe Ehre zu Theil geworden. Noch leſen wir die Inſchrift auf einer der Tafeln, welche die Fastos Capitolinos ausmachten, zum Jahre Roms 531. M. Claudius. M. F. M. N. Marcellus. Cos. de Galleis. Insubribus. et Germaneis. K. Mart. Isque. spolia. opima. rettulit. Duce. hostium. Vir (dumaro ad Cla) stidium. interfecto. Auch der Dichter Propertius 1) ſang zum Ruhme des Spolienerwerbers Marcellus, wie ich leſe:

1) Propert. IV, Eleg. 10. vers. 40.

Claudius Eridanum trajectos arcuit hostes,
Belgica cui vasti parma relata ducis
Virdumari: genus hic Rheno jactabat ab ipso,
Nobilis e v e c t i s fundere Gesa rotis.

Rom konnte ſeinen Marcellus nicht verewigen, ohne zugleich dem Heerführer der Germaniſchen Gaiſaten, oder, wie Plutarch ſie nennt, Geſſaten, ein bleibendes Denkmal zu ſetzen. Ob er Virdomar, Viridomar 1), Virtomar, Virtumar, wie die meiſten Quellen ihn nennen, oder, wie Plutarch ihn anführt, Britomart geheißen habe, müſſen wir dahingeſtellt ſeyn laſſen. Mir ſchien es am rathſamſten, hierinn dem Dichter Properz zu folgen, der den Namen aus den wohl zu ſeiner Zeit aufgeſtellten Fastis Capitolinis am beſten wiſſen konnte. Seiner Auctorität folgte man daher auch am ſicherſten bei Ergänzung einiger in der obigen Inſchrift unlesbar gewordenen Sylben. Der Zweifel, ob in der Inſchrift nicht etwa Cenomaneis ſtatt Germaneis zu leſen ſey, hebt ſich, da die gefundenen Marmortafeln ohnehin auf das ſorgfältigſte kopirt wurden, ſchon dadurch, daß wir die Cenomanen in dieſen Kriegen ſtäts als Freunde und Bundesgenoſſen der Römer antreffen, obſchon ſie, wie in der Vorgeſchichte gezeigt worden, urſprünglich aller Wahrſcheinlichkeit nach Germanen waren.

---

1) Florus II, 4. Vergleiche Maskovs Geſch. d. Teutſchen. Th. I. S. 5.

III. Die Römer bahnen ſich nach und nach durch ihre Eroberungen im Weſten der Alpen bis an die Rhone und den Rhein, im Oſten derſelben bis in die Nähe der Donau, von ſelbſt den Weg zu der ſo gefährlichen näheren Bekanntſchaft mit Germanen und Germanien.

Die Kriege der Römer mit den Oberitaliſchen Celten hatten nun, hinter ſo vielen Unfällen, die die letztern erlitten, wieder auf einige Zeit, wie der betrachtende Polybius 1) ſagt, ihr Ende erreicht. Und es war hohe Zeit für die Römer, wenn ſie nicht zwiſchen zwey Feinde, von denen der eine ihnen ſchon genug zu thun gab, zugleich gerathen ſollten. Denn nun brach der zweyte Puniſche Krieg aus. Hannibal, als er vor Chr. 218. in Oberitalien ſtand, verſtärkte ſein Heer großentheils durch Galliſche Völkerſchaften, von denen die Bojer und Inſubrer früher ſchon neuerdings ſich gegen Rom erhoben hatten. Die Römiſchen Landesvertheilungs-Commiſſäre wurden gefangen genommen, und das Heer des Prätors L. Manlius mußte das Land räumen. 2) Abgeſandte und Häupter dieſer Völker kamen dem Karthagiſchen Feldherrn bis an die Rhone entgegen, und trugen ihre Verheißungen in feyerlicher Verſammlung vor. 3) Nur mit Noth erhielten die Römer daſelbſt noch eine Zeit lang die Ruhe. Als ſie aber die erſten Schlachten am Ticinus und Trebia gegen die Karthager verloren hatten, ließen ſich die Gallier nicht mehr halten. Immer waren die benachbarten Germanen gleich bey der Hand. Vielleicht traten alſo auch unter Hannibals Anführung Germaniſche Gaiſaten gegen die

1) Polyb. Hist. II, 35.
2) Idem III, 40.
3) Idem III, 44.

Römer im Kampfe auf, wenn ihrer gleich die Geſchichte nicht ausdrücklich erwähnt.

Aber ſo wie der Puniſche Krieg zu Ende gieng, erneuerten ſich auch mit dem Jahre v. Chr. 202. die Kämpfe der Römer in Oberitalien, wo ſich damals der Karthager Hamilkar befand, der auch in der Schlacht gegen den Präter L. Furius fiel. 1)

Das Jahr v. Chr. 199. ſah die Erneuerung des Krieges gegen die Bojer und Inſubrer. Die Cenomanen, anfangs auf Seite der letzteren, wurden endlich an ihnen Verräther. Claſtidium gieng während dieſes Krieges in Rauch auf. 2)

Im folgenden Jahre wurden eben dieſe Völker, und zum Theil die Ligurer von den Konſuln L. Furius Purpureo und M. Claudius Marcellus geſchlagen. 3) Zwar hört man nichts von Germanen. Allein die Ligurer ſcheinen nach allem, was die damalige Lage der Dinge zwiſchen den Alpen und der Rhone an die Hand giebt, ein Gemiſch von alten Iberiern, Celten, und eingedrungenen Germanen geweſen zu ſeyn.

Auch im Jahre v. Chr. 197. gab es einen kleinen Kampf mit den Bojern. Die Römer beſſern ihre dort angelegten Colonialſtädte Placentia und Cremona, welche in den vorhergehenden Jahren viel gelitten hatten, wieder aus. 4) Im folgenden Jahre geht der Krieg gegen die Bojer unter ihrem Oberhaupte Bojorix fort. Die Römer büſſen viel ein, und werden mit Noth Sieger.

Die beiden Jahre v. Chr. 195 und 194 wurden die Ligurer bekriegt. Im dritten, v. Chr. 193, kam

1) Liv. XXXI, 19. 21. 22.

2) Idem XXXII, 29. 30. 31.

3) Idem XXXIII, 36. 37.

4) Idem XXXIV, 22 et 46. 47. 48.

auch wieder ein Kampf gegen die Bojer dazu, den der Conſ. P. Corn. Scipio Naſica Optimus mit vielem Blutvergießen endigte, und die Nation der Bojer den Römern ſich zu unterwerfen nöthigte. Die Bojer mußten beinahe ihr halbes Land den Römern abtreten, und ihnen einräumen, Colonien dahin zu führen. 1) Dieß ſcheint der Anfang einer völligen Auswanderung der Italiſchen Bojer geweſen zu ſeyn, die ſich nach und nach über die Alpen zu ihren Brüdern in Norikum und deren Nachbarn begaben.

Im Jahre v. Chr. 183. werden die Apuaniſchen Ligurer, an 40000 Seelen, nach mehrfachem abwechſelndem Kampfe, aus ihrem Berglande in einen Theil des Samniterlandes verſetzt. Auch das folgende Jahr zeigt neue Verwüſtungen des Landes der Ligurer durch die Römer, und Verſetzungen der Einwohner zu ihren Landsleuten nach Samnis. 2)

Das noch übrige Ligurien wird im Jahre v. Chr. 181. vom Conſ. Quintus Fulvius Flaccus bezwungen, die Berghöhen werden mit Römiſchen Poſten beſetzt, und die Einwohner in die Ebenen herab zu ziehen genöthigt. Transalpiniſche Gallier (vielleicht Germano = Celten) 3000 an der Zahl, kommen friedlich nach Italien, und begehren von den Conſuln und dem Senat Sitze, mit dem Verſprechen, gute Unterthanen des Römiſchen Volkes ſeyn zu wollen. Sie werden aus Italien abgewieſen, und ſtrenge Unterſuchungen über diejenigen angeſtellt, welche dieſe Leute etwa herbeigelockt hätten. 3)

Vom Jahre v. Chr. 180 an ward aus Oberitalien eine Römiſche Provinz Gallia, welche das folgende Jahr

1) Liv. XXXVI, 38. 39. 40.

2) Idem XL, 25. 28. 38. 41.

3) Liv. XL, 53.

in zwey Provinzen getheilt wurde. Es beginnt auf der Oſtſeite der Alpen der Iſtriſche Krieg. 1) Mit dem Jahre v. Chr. 179 ſind Iſtrien und Ligurien völlig den Römern unterjocht, und zu Provinzen gemacht. Nach Dämpfung noch einiger Unruhen von Ligurien aus, rühmte ſich der Proconſul C. Claudius Pulcher v. Chr. 178 in ſeinem Berichte an den Senat, durch ſeine Tapferkeit und ſein Glück habe nun die Republick innerhalb der Alpenkette keinen Feind mehr. Indeſſen fehlte es doch auch unmittelbar darnach nicht an gefährlichen Tumulten, vorzüglich in Ligurien. Der Conſ. M. Popillius übte hierauf v. Chr. 175 völlige Ungerechtigkeit an den Statiellatiſchen Ligurern, welche jedoch von dem Senat und Volk, wie ſichs gebührt, geahndet ward. 2)

Während des Macedoniſchen Krieges gegen Perſeus erhielt der Römiſche Senat eine Geſandſchaft von einem Transalpiniſchen Volke, deſſen Oberhaupt Balanus den Römern Hülfsvölker zu dieſem Kriege antrug. Der Senat erwiedert dieſen Antrag mit Dank und Geſchenken. 3) Ob ein Theil der Baſtarniſchen Hülfsvölker, die ſich dem K. Perſeus gegen die Römer damals von der Niederdonau aus anboten, ſein Geiz und ſein Mißtrauen aber entfernte, Germaniſchen Urſprungs geweſen ſey, mögen wir dahin geſtellt laſſen.

Beim Jahre v. Chr. 168. vernehmen wir, daß die rebellirenden Gallier und Ligurer von den Conſuln Cl. Marcellus und C. Sulpicius wieder gebändigt wurden. 4)

1) Idem XL, 1 — 8. et 10 — 14. 16 — 19.
2) Idem XLII, 7 — 9. 21. 22.
3) Liv. XLIV, 14.
4) Liv. Epit. XLVI. Suppl. Freinsh. C. 5. die von hier an wegen der von Freinsheim benützten und genau bezeichneten Quellen der Kürze halber angezohen werden.

Hierauf tragen die Römer ihre Waffen zur Eroberung des weitern ſüdlichen Galliens jenſeits der Alpen. Sie vertheidigen den Maſſiliſchen Staat gegen Einfälle und Beeinträchtigungen der Transalpiniſchen Ligurer v. Chr. 155. Der Conſul Appius Claudius bezwingt das Alpenvolk der Salaſſer v. Chr. 144. Der Conſul M. Fulvius Flaccus bekriegt die Salyer oder Saluvier und die Ligurer jenſeits der Alpen wieder zum Beſten der Maſſilier v. Chr. 126. Der Proconſul C. Sextius Calvinus beſiegt die Saluvier, erobert ihren Hauptort, und baut auf dem Schlachtfelde die Kolonialſtadt Aquä Sextiä (Aix in der ehemaligen Provence). Er ſchenkt den Maſſiliern ein Stück Landes, das er den Feinden abgenommen, und triumphirt hierauf in Rom über die Saluvier, Vocontier, und Ligurer, v. Chr. 123. 1)

Aber nunmehr vereinigten ſich mit den Saluviern auch die Allobroger und die Arverner. Die erſtern nahmen den zu ihnen geflohenen Fürſten der Saluvier Teutomalus in Schutz. Der Fürſt der Arverner Bituitus, ein Sohn des reichen und prachtliebenden Luerius, verwendete ſich beim Conſul Domitius für die Häupter der Saluvier durch einen Geſandten, in deſſen Geleite ſich, außer andern Mannen mit großen Hunden, auch ein Barde befand, ohne Erfolg. Uiber dieſer beyden Völker Beeinträchtigungen führten zu gleicher Zeit die Aeduer, die erſten transalpiniſchen Freunde und Bundesgenoſſen, und, wie ſie vom Römiſchen Senate genannt wurden, Brüder und Blutsverwandten der Römer, bei Domitius häufige Be-

1) Liv. Epit. XLVII, Suppl. 29 — 32. Epit. LIII. Suppl. 6 — 8. Epit. LX. Suppl. 38. 39. Epit. LXI, Suppl. 1 — 3.

ſchwerden, welche um ſo lieber zum Vorwande gebraucht wurden, je mehr den Römern daran gelegen war, die Galliſchen Völker unter einander in Zwietracht zu erhalten. Es eiferten aber ſchon damals die Arverner mit den Aeduern um den Prinzipat, und ſie waren im Stande 200,000 Mann ins Feld zu ſtellen. Domitius rückte alſo zunächſt in das Land der Allobroger ein. Auch behielt er das folgende Jahr v. Chr. 122 daſelbſt ein Proconſulariſches Commando, da der neue Conſul Q. Fabius Maximus, der Sohn des Aemilianus, mit ſeinem conſulariſchen Heere dahin kam. Am Einfluße des Sulga in die Rhone bei Vindalium (zwiſchen Avignon und Orange) kam es zur Schlacht, in welcher die Römer mit Hülfe der Elephanten ſiegten, gegen 20000 Feinde erlegten und 3000 zu Gefangenen machten. 1)

Nun aber ſpielte ſich der Krieg an die Iſere, unweit ihres Zuſammenflußes mit der Rhone, allwo Bituitus ein neues Heer, beſtehend aus wohl 200,000 Mann von ſeinen Arvernern, von Allobrogern und Rhutenen zuſammengebracht hatte. Gegen ihn ſtand der am viertägigen Fieber kranke Conſul Q. Fabius mit etwa 30000 Mann. Daher eilten die Feinde, eine Schlacht zu liefern. Aber indem ſie auf einer feſten Brücke, und einer zweyten eilfertig geſchlagenen Schiffbrücke über die Rhone kamen, griff ſie der Conſul in völliger Unordnung an, und ſchlug ſie am 10. Auguſt aufs Haupt. Nach der geringſten Angabe kamen 120,000 Mann theils durch das Schwerdt, theils im Waſſer beim Einſturz der Brücke um. Die Römer ſollen nur 15 Mann verloren haben, und Fabius über dieſem Siege geſund geworden ſeyn. Die beſiegten Völker unterwarfen ſich, und der Conſul nahm von dem einen den Beynamen Allobrogicus an.

1) Liv. Epit. LXI. Suppl. 4 — 10.

Eiferſüchtig darüber, lockte der Prokonſul Cn. Domitius unter dem Vorwande einer wichtigen Unterredung, den Fürſten Bituitus in ſein Lager, rieth ihm, der Genugthuung halber nach Rom zu reiſen, und da derſelbe ſich weigerte, ließ er ihn feſſeln, und zu Schiffe dahin bringen. Der Senat billigte zwar dieß Verfahren nicht, behielt aber den Gefangenen zu Alba in guter Gewahr, und ließ ſogar ſeinen Sohn Congentiatus nach Rom holen, wo er eine liberale Erziehung erhielt, ſpäter in ſein Reich zurückgebracht wurde, und fortan ein Freund und Anhänger der Römer blieb. Die Allobroger wurden hierauf durch einen Senatsbeſchluß als Römiſche Unterthanen aufgenommen. Die Arverner und Rhutener erhielten den Frieden ohne läſtige Bedingungen. 1)

Das nächſtfolgende Jahr v. Chr. 121 legte Cn. Domitius in dem eroberten Lande eine Straße an, welche von ihm den Namen via Domitia erhielt. Auch errichtete er ein Siegesdenkmal von Stein, und zog dann durch die neue Provinz auf einem Elephanten in Begleitung ſeines Heeres wie im Triumph. Auch Q. Fabius errichtete auf dem Platze der Schlacht ein ähnliches Denkmahl, und baute zwey Tempel, dem Mars und Herkules. Beide feyerten dann in Rom erſt ihre Triumphe, wobey auch Bituitus ganz in dem Coſtum, wie er gefochten hatte, auf einem ſilbernen Rennwagen die Schauluſt des Volkes ergötzen mußte. 2)

Die Segeſtaner im heutigen Krain (jetzt K. Illyrien) beim Einfluß der Kulpa in die Sawe, unterwarfen ſich v. Chr. 120 der Römiſchen Herrſchaft. 3) Auf der andern Seite beſiegt v. Chr. 119 der Conſul Q. Mar-

1) Liv. Epist. LXI. Suppl. 42 — 48.

2) Suppl. eiusd. Lib. 72. 73.

3) Ibid. 74.

tius Rex die Stöner, ein wildes Liguriſches Bergvolk auf den Meeresalpen gegen Spanien zu, wohin dieſer Conſul den Römern den Weg zu Lande bahnen wollte. Die Stöner zündeten ihre Wohnörter an, und brachten ſich ſelbſt um, ehe ſie den Römern in die Hände fielen. In dem eroberten Lande ward nun die Römiſche Colonie Narbo Martius angelegt. Erſt im folgenden Jahre, v. Chr. 118 hielt Q. Martius Rex ſeinen Triumph über die beſiegten Stöner. 1)

Im Jahre v. Chr. 117 auf 116 triumphirt der Conſul M. Aemilius Scaurus über die beſiegten Carner. Auch bezwingt er die Gantisker, wahrſcheinlich ein Liguriſches Volk, und verwendet die übrige Zeit auf den Bau ſchiffbarer Canäle von Placentia bis Parma, um Römiſchen Kriegsheeren den Marſch gegen die Alpen zu erleichtern. 2)

Da die Römer bis zu dieſer Zeit, J. R. 639 v. Chr. 115 ihre Herrſchaft ſchon bis in die Länder der Carner und über Dalmatien ausgedehnt hatten, an welche die Scordisker vom Einfluß der Sawe in die Donau anzufangen gränzten, ſo fingen ſie an, dieſes letztere weit hinab an der Donau verbreitete Volk, das, wie die Römer glaubten, ſeinen Urſprung von den Uiberbleibſeln des Celtiſchen Heeres unter dem jüngern Brennus herleitete, im Grunde aber ein Gemiſch von alten Illyriern, Thraziern und Celten war, ſo daß man ſie zu allen dieſen Nationen rechnen konnte und auch wirklich gerechnet findet, ein Volk, das durch ſeine Raubſucht und Grauſamkeit berüchtigt, alle Nachbarländer übel heimſuchte, von Macedonien aus zu bekriegen. Allein beim erſten Verſuche wurde der Conſul C. Porcius Cato mit ſeinem gan-

1) Liv. Epit. LXII. Suppl. 5. 6. 24.
2) Ibid. 51 — 53.

zen Heere umringt, geſchlagen und gefangen, und die Scordisker erſchienen durch Dalmatien herab ſogar an dem Geſtade des Adriatiſchen Meeres. Dennoch gab der Verfolg dieſes Krieges den Römern die erſte Gelegenheit, im heutigen Niederungarn an verſchiedenen Punkten die Donau zu erreichen. 1)

So hätten wir denn alſo die Römer in ihrer allmälichen Annäherung an Germanien begleitet, und ich hoffe es wird uns dieſer kleine Umzug in der Folge keineswegs gereuen, da wir dadurch mit Punkten vertraut worden ſind, die uns das Verſtändniß der nächſtfolgenden Begebenheiten ſehr erleichtern werden. Nur Schade! daß wir in dieſer ganzen Zeit von dem Zuſtande und der Beſchaffenheit Germaniens und ſeiner Völker gar nichts ſagen können. Weder Griechen noch Römer wiſſen etwas vom Innern des ungeheuren Landes. Da bereitete die Vorſehung eine Begebenheit, die durch ihre Schrecken den Römiſchen Muth auf längere Zeit erſchütterte, und die in innere Zwietracht und Sittenverderbniß ſinkende Weltbezwingerin ihr endliches Schickſal in grauſer nordiſcher Ferne erblicken ließ.

IV. Auswanderung der Cimbrer und Teutonen. Ihr und ihrer Verbündeten Krieg mit den Römern.

Von des heutigen Jütlands Küſten und den daran ſtoßenden Geſtaden der Nord- und Oſtſee, ja wohl zum Theil von den Inſeln der Oſtſee ſelbſt her, erſchienen im J. R. 640 v. Chr. 114 ausgewanderte Volksheere der Cimbrer und Teutonen mitten in Gallien, und ſogar in der Nähe Italiens auf den Noriſchen und Carni-

1) Suppl. Liv. LXIII, 1 — 4. Florus III, 4.

ſchen Alpen. 1) Nicht die ganzen Völker der Cimbrer und der Teutonen hatten ihr nordiſches Vaterland verlaſſen, wohl aber ein bedeutender Theil der jungen Mannſchaft, unter mehreren Anführern mit Weibern und Kindern. Was ſie dazu bewog, ob Uibervölkerung, der es bei der Viehzucht als Hauptlebensart bald an Nahrung gebrach, oder theilweiſe Uiberſchwemmungen ihrer der Meeresfluth ausgeſetzten Küſtenländer, oder Kriegsluſt und Begierde beſſere Länder mit den Waffen in der Hand nach dem Beiſpiele ihrer Brüder ſchwächern Händen zu entreißen (denn alle dieſe Urſachen werden angegeben) läßt ſich nicht mit Gewißheit entſcheiden. Und warum könnten nicht mehrere derſelben zuſammen gewirkt haben, wenn gleich Poſidonius bei Strabo 2) die Verheerungen der Fluth nicht gelten laſſen will, den neuere Erfahrungen ſattſam widerlegten. Immer bleibt jedoch unter den angeführten Urſachen die Kriegsluſt der Germanen, von Noth gedrängt, die vorzüglichſte und ausgiebigſte. Ihr Zug, ungewiß wie ſtark, gewiß aber nicht ſo zahlreich, als er ſpäter durch den Beitritt anderer Völkerſchaaren ward, gieng nicht, wie Poſidonius wähnte, (denn Strabo ſelbſt giebt das, was Poſidonius darüber ſchrieb, für nichts anderes, als eine bloße Vermuthung aus) zunächſt gegen das Land der Bojer im Hercyniſchen Walde — längſt waren da keine Bojer mehr zu finden, außer etwa als Unterthanen und Knechte der Kolduler — ſondern vielmehr grade gegen den Niederrhein. Dennoch ließen ſich Männer, wie ein Johann von Müller 3), und Mannert 4), denen andere folgten,

1) Tac. Germ. 37.
2) Strab. Georg. VII.
3) J. Müller de bello Cimbrico.
4) Mannerts Geographie der Griechen und Römer III. Band.

durch jene Vorſtellung des Poſidonius verleiten, und gaben uns den Zug der Cimbrer gegen Italien in einer Richtung an, die er nie gehabt hat. Geſetzt, dieſe Völker hätten ihren Weg zuerſt ſüdlich gegen Boioheim (Bojemum) genommen, ſo trafen ſie daſelbſt auf ihre eigenen Stammverwandten, die Kolduler, und ſo erklärba nun der Widerſtand wäre, den ſie Poſidonius dort (aber freilich von ſeinen vermeintlichen Bojern) finden läßt, ſo unerklärbar wäre auf der andern Seite ihre gleichzeitige Erſcheinung am Niederrhein. Dieſe letztere verbürgt uns aber Vellejus Paterculus, 1) der als Römer von der Wanderung der Cimbrer und Teutonen beſſer unterrichtet ſeyn konnte, und der ſie um das J. R. 635 v. Chr. 119 nicht nur an den Rhein gelangen, ſondern auch über dieſen Strom ſetzen läßt, wenn er ſchreibt: „Damals ſetzten die Cimbrer und Teutonen über den Rhein, Völker, die bald nachher durch unſre und ihre zahlreichen Niederlagen berühmt genug wurden." Wenn uns dieſe merkwürdige Stelle die Zeit angiebt, in welcher jener Uibergang verſucht wurde, ſo daß wir darnach berechnen können, wie viel Jahre es brauchte, bis die Cimbrer auf ihrem Zuge mit den Römern zum erſten Mahle zuſammen trafen; ſo giebt uns Tacitus ſogar die Gegend an, wo dieſe Völker den Uibergang über den Rhein verſuchten. Es geſchieht dieß in der Stelle 2), wo er von den Cimbrern ſeiner Zeit redet, und ſagt: Eundem Germaniae sinum proximi Oceano Cimbri tenent, parva nunc civitas, sed gloria ingens, veterisque famae late vestigia manent, utraque ripa castra ac spatia, quorum ambitu nunc quoque metiaris molem manusque gentis,

1) Velleji Paterculi Hist. Rom. II, 8.

2) Tac. Germ. 37.

et tam magni exercitus ſidem durch die hervorgehobenen Worte. Oft war ich ſchon in Verſuchung, zu glauben, Tacitus habe hier Veteribusque geſchrieben, ein Abſchreiber aber habe veterisque daraus gemacht, damit es mit famae übereinſtimme. Aber auch ohne dieſe Aenderung giebt er, wie ich glaube, deutlich genug an, daß er nicht einen Fluß auf der Cimbriſchen Halbinſel, wie Schöning meinte, ſondern daß er den Ort Vetera oder Vetera castra in der Gegend des heutigen Xanten am Niederrhein bezeichnen wolle, wo die Cimbrer eines ihrer großen Standlager hatten, in das ſie ihre gemachte Beute zuſammentrugen, um ſich zu ihrem Vordringen durch Belgien gehörig auszürüſten. Dort erwarteten ſie wohl auch die ihnen nachziehenden Teutonen. Fortwährend erhielten ſich daſelbſt an beiden Ufern des Rheins die alten Spuren des ungeheuren Lagers, und wurden ſogar Veranlaſſung, dem ſpäter in dieſer Gegend entſtandenen Orte im Munde der Römer den Namen Vetera oder Vetera castra beizulegen. Verlaſſen wir alſo endlich einmal die aus der Luft gegriffene oder auf einem Mißverſtändniß beruhende Meinung des Poſidonius, die den Zug der Cimbrer gegen Italien über Länder führt, durch welche damals nicht vorzudringen war. Sie gehört in die Claſſe ſeiner längſt widerlegten Träume, die uns die Germaniſchen Cimbrer von den himmelweit verſchiedenen Cimmeriern oder umgekehrt dieſe und ihren Namen von jenen herleiten wollen. 1)

Der Zug unſrer Völker nahm alſo ſeine nächſte Richtung gegen den Niederrhein, ein Beweis, daß ſie nach dem Beiſpiele der Belgiſchen Germanen ihr Glück in Gallien zu machen hofften. Aber ihre Er-

---

1) Strab. Geogr. VII, p. 293. Plutarchi Marius c. 11. Adelungs ält. Geſch. d. Deutſchen S. 17 — 24.

wartung wurde getäuſcht. Die damaligen Belgiſchen Völker, über deren Länder ſie gegen das weitere Gallien vordringen wollten, verweigerten ihnen den Durchzug, und leiſteten ihnen bei dem Verſuche, denſelben mit Gewalt zu erzwingen, ſo tapfern Widerſtand, daß ſie ihren gefaßten Plan auf Gallien vor der Hand aufzugeben genöthigt wurden. Dieß iſt es, was uns Cäſar 1) und andere bewährte Quellenſchriftſteller einſtimmig verſichern. Ihr Fortrücken gieng nun allmählich am Rhein herauf; vermuthlich lagerten ſie ſich zum öftern, plünderten die Umgegend, und nöthigten wohl auch neue Völkerhaufen zum Mitzuge, woraus denn nachher bei den Griechen und Römern der Ruf die Meinung hervorbrachte, der Name Cimbrer bedeute ſo viel als Räuber. So gelangten ſie denn nach und nach bis in die Gegend des heutigen ſüdlichen Würtenbergs, in die Nähe der Donauquellen und des jetzigen Bodenſees. Dort ſcheint ihre erſte planmäßige Trennung erfolgt zu ſeyn. Die Teutonen wandten ſich da, wo ihnen der Weg über das heutige Baſel ſich öffnete, nach Gallien, und wir verlieren ſie auf einige Zeit aus dem Auge. Die Cimbrer aber giengen der Donau nach, an ihrem rechten Ufer durch die Sitze Celtiſcher Völker, bis ſie unterhalb Vindeliciens auf die Bojer in Noricum trafen. Dieſe, von denen wir bereits wiſſen, woraus ſie beſtanden, und wie ſie dort zuſammen gelangt waren (woraus ſich zugleich ihre Vewechslung mit den Hercyniſchen Bojern in dem Kopfe des Poſidonius einiger Maßen erklärt) riß zum Theil der Zug der Cimbrer durch die Donauländer mit ſich fort, wobei ſich, weil es hieß, der Zug gelte Italien, die geweſenen Italiſchen Bojer, welche jetzt großentheils im Lande der Taurisker und ihrer Nachbarn ſaßen, mit ih-

1) Caes. B. G. II, 4.

rem Bojorix wohl gar die Hoffnung machten, ihr Land in Oberitalien wieder erobern und behaupten zu können. Doch der Zug gieng erſt durch einen Theil Pannoniens bis an die Gränzen der Scordisker, und als er dort Widerſtand fand, lenkte er gegen den Theil Illyricums, der durch die Lande der Carner hinab nach Italien führte. Beinahe möchte man glauben, beide Völker, die Cimbrer und die Teutonen, hätten ſchon bei ihrer erſten Trennung den Plan gehabt, die Alpen von beiden Seiten zu umgehen, und in Italien zuſammenzutreffen: nur unvorgeſehene Hinderniſſe hätten gemacht, daß ſie dieſen ihren verabredeten Plan doch wieder verſchieben und abändern mußten. Gegen 6 Jahre waren nun ſeit ihrem Auszuge verfloſſen, und nun erſt erſchienen die Cimbrer mit ihren Verbündeten auf den Höhen der Carniſchen Alpen, im Begriffe gegen Italien zu dringen.

Der Römiſche Conſul Cn. Papirius Carbo, als er die Annäherung ſolcher Feinde vernahm, beſetzte ſogleich mit ſeinem Heere, das in Oberitalien ſtand, die Alpenpäſſe im Lande der Carner. Die Cimbrer, dadurch geſchreckt, wandten ſich gegen das ſüdliche Noricum (Steyermark) nachdem ſie vorher im Lande der Taurisker gehauſt hatten. Nun gieng ihnen Carbo durch das heutige Krain entgegen, und drohte ihnen wegen der Verletzung Noricums, deſſen Einwohner Freunde (amici et hospites) des Römiſchen Volkes wären. Die Cimbrer entſchuldigten ſich bei ihm durch eine Geſandſchaft, und erklärten, ſie wollten wieder gegen das Land der Taurisker zurück, und dann in andere Gegenden ziehn, da die Welt groß genug ſey, und ihnen außer Italien noch Platz genug anbiete. Carbo verſtändigt ſich mit ihnen, läßt ſie aber durch angebotene Wegweiſer auf Umwegen leiten, indeß er ihnen mit ſeinen Truppen zuvor kömmt, und ſie ohne ihr Vermuthen bei Noreia (in der Nähe des heutigen Görz?)

erreicht. Er greift ſie hier, wahrſcheinlich ſchon im Anfange des Römiſchen Jahrs 641 v. Chr. 113 an, in der Meinung, die Unordnung ihres Zuges werde ihm den Sieg erleichtern. Sie aber ordnen ſich ſchnell, ſchlagen die Römer aufs Haupt, und hätte nicht ein heftiger Regenſturm das Gefecht unterbrochen, ſo wäre wohl, nach dem Geſtändniſſe der Geſchichtſchreiber 1), das ganze Römiſche Heer verloren geweſen.

Ungeachtet dieſes erfochtenen Sieges ſehen wir die Cimbrer und ihre Verbündeten doch nicht gegen Italien losbrechen. Sie zogen ſich vielmehr zurück, und langten beinahe des nämlichen Weges, den ſie hingezogen, wieder in der Gegend des Bodenſees an. Wahrſcheinlich hatten ſie indeß Nachrichten von ihren Brüdern, den Teutonen, aus Gallien erhalten, die ſie zu dieſem Rückzuge beſtimmten, weil jene, in Gallien vollauf beſchäftigt, den verabredeten Zug gegen die Meeresalpen und über ſie nach Italien noch nicht bewerkſtelligen konnten. — Faſt volle 3 Jahre vergehen, ehe wir von den Cimbrern wieder etwas zu hören bekommen. Wohl waren ſie während dieſer Zeit keineswegs müßig. Hatten ſie vielleicht indeſſen ihr Standlager am Oberrhein, von wo aus ſie Streifzüge nach Helvetien und Gallien machten? Denn dieſe Gegend bleibt ihnen auch in der Folgezeit ſtäts der ſicherſte Aufbewahrungsort ihrer beſten Beute. Erſt im J. R. 644 v. Chr. 110 erſcheinen ſie uns neuerdings an den Gränzen des transalpiniſchen Röm. Galliens, wo ſich der Conſul M. Junius Silanus mit ſeinem Heere befand. Sie verlangen durch Abgeſandte von ihm Sitze, die er ihnen verweigert. Hierauf gehen ſie dem gegen ſie anrückenden Römiſchen Heere entgegen, und ſchlagen es in die Flucht.

---

1) Liv. Epit. et Supp. Libri LXIII, 19—28.

Dennoch ſenden ſie neuerdings Geſandte mit ihrem Begehren an den Römiſchen Senat, der ihnen aber ebenfalls abſchlägige Antwort ertheilt 1).

Im zweyten Jahre darauf J. R. 646 v. Chr. 108 zeigen ſich die Tiguriner, ein Helvetiſcher Stamm, der ſich zur Auswanderung aus ſeinen Sitzen entſchloſſen hatte, an den Gränzen der Allobroger. Inwiefern die Cimbrer etwa ihre Auswanderung bewirkt hatten, muß dahin geſtellt bleiben, obſchon hier die Angabe des Poſidonius bei Strabo 2), als hätte die reiche Beute der Cimbrer die übrigens wohlhabenden und ruhigen Helvetier aufgeregt, allerdings annehmbar iſt. Wenigſtens wird ihrer Verbindung mit den Cimbrern in dieſem Jahre von mehreren Geſchichtſchreibern nicht ausdrücklich erwähnt. Den Tigurinern gieng der im transalpiniſchen Gallien kommandirende Conſul L. Caſſius Longinus durch Allobrogien entgegen. Sie aber lockten ihn durch ein ſcheinbares Zurückweichen in eine Falle, und ſchlugen das Röm. Heer ſo gänzlich, daß der Conſul ſelbſt, und ſein Legat Piſo zuſammengehauen wurden. Die Uiberbleibſel des Heeres ſahen, bis an ihr Lager verfolgt und umſchloſſen, dem Hungertode entgegen, welchem ſie jedoch der Legat C. Popillius durch einen mit dem Feinde eingegangenen Vertrag entriß, gemäß welchem ihnen nach Stellung mehrerer Geiſeln und der Auslieferung der Hälfte aller ihrer Habſeligkeiten ein ſchimpflicher Abzug zugeſtanden wurde 3).

Als Folge dieſer Niederlage der Römer darf man die ſchnelle Verbreitung der Cimbrer mit ihren Verbündeten über das ſüdliche Gallien betrachten, die ihre weiteren Wir-

---

1) Liv. Epit. Lib. LXV, Suppl. 16. 17.

2) Strab. Geogr. VII. p. 293.

3) Liv. Epit. et Suppl. Lib. LXV, 55—57.

kungen gleich im nächſtfolgenden J. R. 647 v. Chr. 107 äußerte. Die Römiſche Bundesſtadt Toloſa, im Lande der dortigen Tektoſagenvölker, bemächtigte ſich auf Anſtiften der Cimbrer durch eine Verſchwörung der in ihr befindlichen Römiſchen Beſatzung. Deshalb überfällt ſie der in Gallien kommandirende Conſul Q. Servilius Cäpio und giebt ſie der Plünderung preis, wobei denn auch ungeheure Schätze an Gold und Silber aus dem dortigen Apollotempel geraubt und vom Conſul zum Theil unterſchlagen worden ſeyn ſollen. Darüber entſtanden hinterher die fabelhaften Sagen vom Toloſaniſchen Golde, das man ſogar von der vermeintlichen Plünderung des Tempels zu Delphi herleiten wollte 1). Im J. R. 648 v. Chr. 106 behielt Cäpio das Commando in Gallien als Proconſul. Weil es aber die Befürchtniſſe ſo zu fodern ſchienen, ward auch von den neuen Conſuln der eine, Cn. Manlius mit einem zweyten Heere dahin geſendet 2). Die Eiferſucht und Uneinigkeit der beiden Römiſchen Heerführer, von denen Cäpio den Manlius als dem Commando nicht gewachſen verachtete, bewirkte eine Trennung ihrer Heere, die nun durch die Rhone von einander geſchieden waren. Dies gab den Cimbrern, mit denen es die Galliſchen Völker, vorzüglich die Tectoſager, im Herzen hielten, deſto mehr Muth, und ſo ſehen wir ſie neuerdings im ſüdlichſten Gallien gegen die Römer auftreten. Eutropius 3) geſellt ihnen in jener Zeit auch noch die Teutonen, Tiguriner und Ambronen zu, von denen die letzten bei den Alten als Gallier, und einerley Stammes mit den Ligurern, bei den Neuern hingegen als Germa-

1) Suppl. Liv. LXVI, 40—42.

2) Ibid. 55.

3) Eutrop. brev. hist. Rom. V, 1.

nen aus der Gegend des Flüßchens Ammer in Weſtphalen angegeben werden. Es iſt leichter nach dem, was wir eben von dem älteren Vordringen Germaniſcher Haufen bis gegen die Meeresalpen und Ligurien angeführt haben, und dem, was wir von Ligurern und Ambronen ſpäter bei Gelegenheit der Schlacht in der Nähe von Aquae Sextiae noch hören werden, der Meinung beizutreten, daß die Ambronen Germaniſchen Urſprungs ſeyn können, als dem ſpäten Eutropius zu glauben, daß damals mit den Cimbrern alle die übrigen von ihm genannten Völker, die Tiguriner etwa ausgenommen, in Geſellſchaft geweſen ſeyn ſollten, da die älteren Geſchichtſchreiber bei dieſen Begebenheiten von Teutonen und Ambronen nichts melden. Aus des Livius Epitomator 1) möchte man ſchließen, daß in dieſem Jahre blos Cimbrer mit Bojern und allenfalls Tigurinern gegen die Römer kämpften. Die Teutonen mit den Ambronen ſcheinen ſeit ihrer Trennung für ſich im mittlern und nördlichen Gallien beſchäftigt geweſen zu ſeyn.

Wie dem auch ſey, die Cimbrer fielen zuerſt über den Vortrab der Römer her, ſchlugen ihn und machten den Anführer deſſelben, den Legaten des Conſuls M. Aurelius Scaurus ſelbſt zum Gefangnen. Die Angſt, welche hiernach den Conſul Manlius ergriff, beſtimmte ihn, den Proconſul Cäpio zu ſich zu berufen. Nach vielen Vorſtellungen und Bitten des Conſuls bequemt ſich endlich Cäpio über die Rhone, d. i. wie man ſich nothwendig vorſtellen muß, von dem linken Ufer dieſes Flußes auf das rechte, wo das Heer des Conſuls ſtand, zu gehen; aber aus Eiferſucht ſtellt er ſich mit ſeinem Heere zwiſchen die Feinde und den Conſul, um ſich die Ehre des gehofften Sieges zuzueignen. Die Cimbrer, welche die

1) Livii Epit. Lib. LXVII.

Römiſchen Heerführer fortan in Eintracht glaubten, ſendeten eine Geſandtſchaft mit Friedensanträgen. Als dieſelbe beim Cäpio anlangte, und er erfuhr, daß die Anträge nicht an ihn, ſondern an den Conſul gerichtet wären, wies er die Geſandten hochmüthig zurück, und es fehlte nicht viel, ſo hätte er ſie bei ihrer Rückkehr ermorden laſſen. — Sein Heer, welches die Folgen eines ſolchen Benehmens vorausſah, beſtürmt ihn hierauf ſo lange, bis er ſich endlich zu einer perſönlichen Unterredung mit dem Conſul herbeiläßt. Allein bei der gepflogenen Berathſchlagung zerkriegen ſie ſich nur deſto ärger. In dieſer Lage greifen die Cimbrer, aufgebracht durch die Behandlung ihrer Geſandten, nach dem gethanen Schwure, alles, was ſie erbeuten würden, den Göttern zu opfern, die getrennten Röm. Heere an, ſchlagen beide aufs Haupt und erſtürmen ihre Lager. Achtzig Tauſend Römer und Bundesgenoſſen fielen in dieſer Schlacht, mit ihnen zwey Söhne des Conſuls. Nebſt dem wurden noch vom Troſſe 40,000 getödtet. Seit ſeiner Gründung hatte Rom noch keine ſolche Niederlage erlitten. Die Sieger vernichteten ihrem Schwure getreu alles, was ihnen in die Hände fiel, Waffen, Kleidung, Pferde und Menſchen. Selbſt das erbeutete Gold und Silber ſollen ſie in den Fluß geworfen haben.

Nun wurde unter den Anführern darüber berathſchlagt, ob man hinter einem ſolchen Siege ſtraks nach Italien und Rom aufbrechen ſolle. Bei ſich ergebener Verſchiedenheit der Meinungen fand man für gut, auch den bisher in Gefangenſchaft gehaltenen M. Aurelius Scaurus darüber zu vernehmen. Wie ein anderer Regulus ſchreckte ſie dieſer von dem Uibergange über die Alpen nach Italien ab, indem er geradezu behauptete, es ſey unmöglich die Römer zu beſiegen. Uiber dieſe Erklärung entrüſtet, zog Bojorix, einer der verſammelten Anführer

(wahrſcheinlich das Haupt der Bojer) ſein Schwerdt und ſtieß den Römiſchen Legaten mitten in der Verſammlung nieder.

Auf die Nachricht von dieſer Niederlage, der nicht mehr als 10 Perſonen, unter ihnen Sertorius, entronnen ſeyn ſollen, ward Rom und Italien von Schrecken ergriffen. Mit der größten Anſtrengung und Eile betrieb der Conſul Rutilius die neuen Werbungen und Uibungen des Kriegsvolks. Sogar durch Fechtmeiſter aus der Schule des Scaurus ließ er das Römiſche Militär einüben. Cäpio, dem man das ganze Unglück zuſchrieb, wurde auf einen Volksbeſchluß (das erſte Beiſpiel ſeit Tarquins Vertreibung) ſeiner Würde entſetzt, und alle ſeine Güter eingezogen. Der Tag, an welchem die Römer dieſe Niederlage erlitten hatten (es war der 6. Oktober) wurde im Römiſchen Kalender als ein Unglückstag (dies nefastus) bezeichnet 1).

Inzwiſchen hatten die Cimbrer und ihre Verbündeten den Entſchluß nach Italien einzubrechen, obſchon Bojorix im Kriegsrathe dafür zu ſeyn ſchien, dennoch aufgegeben. Sollte das nicht in Folge einer neuen Rückſprache mit den Teutonen geſchehen ſeyn, welche um dieſe Zeit mit dem mittleren Gallien noch nicht fertig waren, und doch auch keinen mächtigen Feind hinter ihrem Rücken als Rächer ihrer Plünderungen und Verwüſtungen zurück laſſen wollten? Anders läßt ſich die Sache beinahe nicht erklären. Nur gemeinſchaftlich ſollte der Zug nach Italien unternommen werden, wie wir gleich anfangs ſahen. Jetzt durchſtreiften ſtatt deſſen die Cimbrer erſt alle übrigen ſüdgalliſchen Länder, die es vorher nicht mit ihnen gehalten hatten, von der Rhone bis an die Pyre-

---

1) Livii Epit. et Suppl. Lib. LXVII, 1—14.

näen; ja ſie wagten es ſogar, durch die gefundenen Päſſe einen Einfall nach Spanien zu unternehmen.

In Rom ward für das folgende Jahr 649 v. Chr. 105 C. Marius nach der Beſiegung des Jugurtha zum zweyten Mahle Conſul. Von ſeinen Feldherrntalenten allein erwartete man unter den jetzigen Umſtänden Hülfe. Er bekam daher auch die Provinz Gallien, und wählte ſich unter den vorhandenen Heeren das Rutiliſche als das beſſer geübte. Mit dieſem begab er ſich an die Rhone, und benützte in der Abweſenheit des Feindes das Jahr dazu, ſeine Armee zu verſtärken, und die Truppen, woran es am meiſten gebrach, gehörig zu diſcipliniren. Unter andern ſchaffte er bei dem Heere die ſonſt üblich geweſenen Feldzeichen, wodurch ſich die Legionen unterſchieden, ab, und behielt blos die Adler. Durch ein ausgezeichnetes Beiſpiel der Mannszucht, welches er in dem Prozeſſe des Trebonius (oder, wie ihn einige nennen, des C. Plotius) eines gemeinen Manipularen, der ſeinen Tribun C. Luſius, einen Vetter des C. Marius, erſtochen hatte, weil er ihn zur Befriedigung unreiner Luſt mißbrauchen wollte, aufſtellte, indem er ihn nicht nur vor Gericht unſchuldig erklärte, ſondern auch mit einer Ehrenkrone beſchenkte, erwarb er ſich die größte Ehrfurcht und Hochachtung. Uibrigens ſoll Marius während dieſes Jahres durch ſeinen Legaten L. Sulla mehrere von den Römern abgefallene Galliſche Völker zu Paaren getrieben, etliche ihrer vornehmſten Anführer geſchlagen, und den Tektoſagiſchen Fürſten Copillus zum Gefangenen gemacht haben 1).

Auch das nächſtfolgende Jahr R. 650 v. Chr. 104 verfloß dem Marius, der in ſeiner Abweſenheit zum dritten Mahle das Conſulat, mit demſelben wieder die Pro=

---

1) Suppl. Liv. Lib. LXVII, 23—25. 48.

vinz Gallien und die Führung des Cimbriſchen Krieges erhielt, in bloßen Zurüſtungeu. Zwar wird erwähnt, L. Sulla hätte als Tribun in dieſer Zeit das Volk der Marſer von den Cimbrern abwendig und zu Freunden der Römer gemacht. Allein, was ſollten das für Marſer geweſen ſeyn? Die Italiſchen doch wohl nicht? Alſo vielleicht jenes Germaniſche Volk, das uns in ſpäterer Zeit am rechten Ufer des Niederrheins vorkömmt? War etwa ein Theil deſſelben mit den Cimbrern gewandert? Nicht unmöglich. Welch ein Gemiſch von Nationen mußte alſo das Cimbriſch-Teutoniſche Heer ſeyn 1)!

Inzwiſchen hauſten die Cimbrer in einem Theile Spaniens, und plünderten eine Menge Ortſchaften, bis ſie von den Celtiberiern, welche wahrſcheinlich der damalige Römiſche Prätor in Spanien unterſtützte, zum Rückzug genöthigt wurden. Man hört jedoch von keinem bedeutenden Verluſte, den die Cimbrer daſelbſt erlitten hätten. Denn was Frontinus von dem Römiſchen Feldherrn in Spanien Fulvius erzählt, er habe ſich durch eine Kriegsliſt des Lagers der Feinde bemächtigt, und Freinsheim mit andern zu unſerer Begebenheit ziehen will, beruht nur auf der irrigen Lesart in den Handſchriften des Frontinus Cimbrico bello für Celtiberico bello und gehört zu einer weit frühern Zeit und Begebenheit, in welcher die Römer unter Q. Fulvius Flaccus die Celtiberier beſiegten, wie dies aus Livius deutlich hervorgeht 2). Wahrſcheinlich wurden die Cimbrer zu ihrem Rückzuge aus Spanien durch die nunmehr erhaltene Nachricht bewogen, daß die Teutonen jetzt gleichfalls zu dem gemeinſchaftlichen Zuge, der Italien gelten ſollte, bereit wären. Denn gleich nach der Rückkunft der Cimbrer ſieht man in Gallien die Teu-

---

1) Ibid. 46—48.

2) Frontin. Strateg. II, 5, 8. Vergleiche Liv. Hist. XL, 31.

tonen mit ihnen vereinigt. Dieſe letzteren waren alſo jetzt mit der Plünderung und Schwächung des mittleren und nördlichen Galliens fertig geworden. Wie übel ſie daſelbſt in den früheren Jahren hauſten, ſieht man aus der Stelle des Cäſar 1), wo Critognatus öffentlich ausredet, es ſey damals durch die Bedrängniſſe in Gallien ſo weit gekommen, daß die in den befeſtigten Orten eingeſchloſſenen Einwohner einander ſelbſt aßen. Nur die Belgier erwehrten ſich wahrſcheinlich auch in dieſer Zeit ſo gefährlicher, obgleich ſtammverwandter Gäſte 2).

Gegen den Schluß des Jahres begab ſich Marius nach Rom, wo er durch die Künſte des Volkstribuns L. Apuleius Saturninus das vierte Mahl zum Conſul mit Beibehaltung der Provinz Gallien erwählt wurde. Sein College ward Q. Luctatius Catulus, der mit ſeinem Heere an der Etſch (Athesis) die dortigen Alpenpäſſe decken ſollte. Nicht ohne Beklemmung erwartete nun Rom die Ankunft des Feindes 3).

Das J. R. 651 v. Chr. 103 führte endlich die Entſcheidung des langen und zeither für die Römer ſo unglücklichen Kampfes in dem Cimbriſch-Teutoniſchen Kriege herbei. Wir verdanken die ausführlichere Erzählung der letzten und größten Begebenheiten deſſelben nur dem Griechen Plutarch 4), der zwar aus den beſten frühern beſonders Römiſchen Hiſtorikern ſchöpfte, aber eben durch ſeine Darſtellung beweiſt, daß jene frühern Hiſtoriker, ſelbſt einen Livius nicht ausgenommen, bei weitem zum größten Theile ihr Augenmerk nur auf das richte-

---

1) Caes. B. G. VII, 77.

2) Id. II, 4.

3) Liv. Epit. et Suppl. Lib. LXVII, 61–68.

4) Plutarchi Marius c. 15. seqq.

ten, was die Römer in dieſem Kampfe rühmliches und bewunderungswürdiges thaten, dagegen aber die Züge der Tapferkeit, die Großthaten und charakteriſtiſchen Sitten ihrer Feinde mitunter gefliſſentlich in ein ſchiefes Licht ſtellten. Daß wir auch bei Livius im Ganzen nichts anderes leſen würden, als was uns Plutarch erzählet, erhellt aus dem kurzen Gemählde des Florus 1) von dieſem Kriege, das wahrſcheinlich blos ein gedrängtes Nachbild des Livius iſt. Es kann mir hier nicht darum zu thun ſeyn, im Vortrage dieſer Begebenheiten mit Plutarch zu wetteifern, und was ſich in andern alten Schriftſtellern darüber erhalten, der Erzählung gelegenheitlich einzuweben, wie das ſeit Freinsheim 2) ſo mancher Neuere bereits mit mehr oder minderem Glücke verſuchte. Mir iſt vielmehr daran gelegen, eine einfache, bündige, aus der Kritik der Quellen hervorgehende Vorſtellung von den Thatſachen zu geben, die ihr Licht zwar von den Quellen entlehnt, aber auch auf dieſe ſelbſt wieder Beleuchtung zurückfallen läßt.

Marius hatte zum Lagerplatze für ſein Heer in Gallien die Gegend erſehen, wo die in die Rhone fallende Iſere den ſüdlichen ſpitzigen Winkel mit ihr bildet. Dort in einer nicht leicht angreifbaren Stellung, die ihn ſogar vor der Untreue der Galliſchen Völker, die er zu fürchten hatte, ſicher ſtellte, erwartete er die Ankunft der Feinde. Sein Lager war nicht nur trefflich verſchanzt, ſondern auch mit allen nöthigen Bedürfniſſen auf längere Zeit reichlich verſehen, ſeitdem er der an ihren Mündungen verſchlemmten Rhone durch einen höher aus ihr bis in das Meer geführten Seitenkanal nachgeholfen, durch dieſe

1) Florus III, 3.

2) Suppl. Liv. Lib. LXVIII, 2—34 et 45—81.

Arbeit ſeine verwöhnten Truppen abgehärtet, und durch die nun erleichterte Zufuhr von der See her Lebensmittel und Vorräthe im Uiberfluße erhalten hatte. Das Andenken dieſer Veranſtaltung erhielt ſich in dem Namen fossa Mariana, den dieſer Canal noch in ſpäter Zeit führte. Jetzt erſchienen die Cimbrer und Teutonen mit ihren Verbündeten im ſüdlichſten Gallien mit vereinigter Macht, im Begriffe nach Italien vorzudringen. Die meiſten Geſchichtſchreiber nennen als Verbündete der Cimbrer nur die Tiguriner und Tugener aus Helvetien, als Verbündete der Teutonen, bloß die Ambronen. Allein die Zahl der in dieſer Heeresmaſſe zu unterſcheidenden Nationalen war gewiß viel größer, wie denn aus unſeren frühern Bemerkungen erhellt, daß auch Bojer einen nicht geringen Theil der Cimbriſchen Streitmaſſe bildeten. Bald ſahen bei ihrem Vorrücken die Germaniſchen Heerführer ein, daß es einem ſo gewaltigen Zuge aus mancherlei Urſachen nicht möglich ſeyn dürfte, auf einerley Wege nach Italien zu gelangen. Sie kamen daher auf ihren frühern Plan zurück, ihr Heer zu theilen. Die Cimbrer mit ihren Verbündeten ſollten den ihnen bereits hinlänglich bekannten Weg über einen Theil der Alpenländer nehmen, um über das heutige Tyrol, durch die Tridentiniſchen Päſſe, hinab gegen die Etſchgegenden zu dringen. Den Tigurinern insbeſondere ward die Beſetzung der Noriſchen Alpenhöhen, auf denen zugleich der größte Theil des mitgeführten Gepäckes bewahrt werden ſollte, aufgetragen. Nur die Teutonen und Ambronen ſollten durch die Küſtenländer hin gegen Ligurien marſchieren, und den kürzeſten Weg über die heutigen Genueſiſchen Alpen nach Italien einſchlagen. Dieſes letztere Heer alſo war es, welches bei ſeinem Aufbruche zunächſt auf das Lager des Marius ſtieß, Halt machte, und die Römer zur Schlacht herausforderte. Fürchterlich ſchildern uns die Geſchicht-

ſchreiber die rieſenmäßige Leibesgeſtalt und Stärke, die drohenden Mienen und Gebährden, das wilde Geſchrei und Getümmel dieſer Germaniſchen Krieger. Entſetzen ergriff die Römer. Marius fand für gut, ſeine Truppen im wohlbefeſtigten Lager zu halten, und ſie vom Walle aus erſt an den Anblick ſo ſchrecklicher Feinde nach und nach zu gewöhnen. Die Teutonen, als Muthloſigkeit betrachtend, was ſie am Römiſchen Lager vorgehen ſahen, wagten ſogar einzelne Anfälle auf daſſelbe, plünderten und verwüſteten die Umgegend, und reizten dadurch den Unwillen der Römer, dem Marius, welcher wohl wußte, daß es noch nicht an der Zeit ſey, eine Schlacht anzunehmen, nur mit Noth, wie es heißt, zu widerſtehen vermochte. Feldherrnklugheit und Aberglaube, unterſtützt durch die Ausſprüche einer Syriſchen Wahrſagerin Martha, die dem Marius von ſeiner Gemahlin aus Rom, wo ſie bereits eine Probe ihrer Vorherſagungsgabe abgelegt hatte, zugeſendet worden war, und die er nun feyerlich im Lager umherführen ließ; zwey von ſeinen Soldaten gefangene, und mit einem ehernen Ring, um den Hals bezeichnete, dann aber wieder freygelaſſene Geyer, die um das Lager zum öftern neuerdings erſchienen, wie wenn ſie auf die Leichen der Feinde (ſo deutete es nämlich der Römer) harreten; feurige Lufterſcheinungen, in denen man Speere, flammende Schilde und Schlachtengewühl gegen den abendlichen Himmel hin ſich verlierend, in mehreren Gegenden Italiens geſehen haben wollte; ſelbſt die eben eingelaufene Nachricht von dem plötzlichen Todesfalle des Volkstribuns Aulus Pompejus in Rom, der einen Prieſter der großen Göttermutter aus Peſſinus Batabakes verhindert hatte, dem Römiſchen Volke zu rathen, der großen Göttinn einen Siegestempel in Rom zu erbauen, alles ward zu Hülfe genommen, um den Schreck und die Angſt des Römiſchen Heeres zu beſchöni-

gen, das wohl auch in jener von Marius ſo lange vor- her erſehenen Gegend eine Schlacht hätte liefern können, wenn es den wahren Muth dazu gehabt hätte. Feldherr und Truppen, wie man ſieht, tröſteten einander, ſo gut es ging, durch Verſtellungskünſte. Das beſte unter dieſen Umſtänden war, daß die Cimbrer bereits fortgezogen waren. Gegen die Haſt der Teutonen konnte das verſchanzte La- ger ſchützen. Wirklich that es das auch, als die Feinde bei der Ruhe und Zurückhaltung des Marius anfingen daſſelbe zu beſtürmen. Sie verloren dabei durch den auf ſie abgeſchoſſenen Pfeilregen ziemlich viele Leute und rich- teten nichts aus. Endlich wurden ſie der Sache überdrü- ßig und faßten den Entſchluß, ihren Marſch mit Vorbei- gehung des Römiſchen Lagers, gegen die Alpen fortzuſe- tzen. Da erſt erkannten die Römer, wie groß die Maſſe des Teutoniſchen Heers ſey, da daſſelbe, um an dem Lager des Marius vorbeizuziehen, 6 volle Tage brauchte. Um die Zuverſicht, mit welcher die Feinde damals gegen Ita- lien aufbrachen, hervorzuheben, erzählen uns die Geſchicht- ſchreiber, ſie hätten die Römer ſpottend gefragt, ob ſie nichts an ihre Weiber in Rom zu beſtellen hätten? denn ſie hofften bald bei ihnen einzutreffen.

Marius war nun genöthigt, ſein Lager zu verlaſſen, und dem Feinde nachzuziehen. Er that dieß auf kürzeren Wegen, ſo daß er ſie faſt jeden Tag einholte, in ihrer Nähe lagerte, aber ſorgfältig darauf bedacht war, auf ſteilen Anhöhen die Nächte mit Sicherheit zuzubringen. Auf die- ſe Weiſe geleitete er ſie bis Aquä Sextiä, von wo aus ſie nahe daran waren, den Weg über die Alpen einzuſchla- gen. Länger durfte Marius nicht zögern, wenn ſein Ruhm nicht gefährdet, und die Hoffnungen, welche Rom auf ihn ſetzte, nicht ganz vereitelt werden ſollten. Er ent- ſchloß ſich daher, eine Schlacht in dieſer Gegend zu lie- fern, ſo ungünſtig auch die Umſtände zu ſeyn ſchienen.

Sein Lager hatte er zwar wieder auf einer ſicheren Anhö-he genommen, aber bald zeigte es ſich, das der Hügel nicht hinreichend Waſſer habe; dagegen ſich die Feinde im Beſitze des daran ſtoſſenden Thales und eines kleinen Flußes, der durch das Thal ging, befanden. Grade die-ſer Umſtand führte die Schlacht zeitlicher herbei, als es wohl Marius wünſchte, obſchon die Geſchichtſchreiber hier ihren Witz aufbiethen, um alles als gefliſſentliche Veran-ſtaltung oder doch glückliche Wendung des Feldherrn er-ſcheinen zu machen, und ihm Aeußerungen gegen ſeine Truppen in den Mund legen, von denen die eine, dort holet euch Waſſer um Blut! eher den verzwei-felnden Marius als den klugen beſonnenen Feldherrn zu charakteriſiren dient; die andere aber, nach der er ſie, da ſie ſchon im Begriffe waren, um Blut ſich das Waſſer zu holen, mit ernſter Ruhe verhalten hätte, erſt das La-ger zu befeſtigen, im Fortgange der Erzählung ſelbſt den Widerſpruch findet, daß ſelbſt hinter dem erſten Ta-ge, an welchem gekämpft wurde, das Römiſche Lager noch nicht völlig verſchanzt war. Doch dem ſey, wie ihm wolle, (der Soldat mußte ja ſeinem Troßmanne helfen und ließ daher ſein Lager im Stiche) die Leute vom Troß eilten mit Beilen und Aexten, mit Spießen und Spee-ren bewaffnet an das Flüßchen, um allenfalls ſelbſt mit-ten unter Schlägerei und Gefechte Waſſer für ihre Pferde und Maulthiere zu ſchöpfen. Was treffen ſie da an? Nur wenige vom Feinde ſtellen ſich ihnen entgegen und wehren ſie ab, während das eigentliche Heer der tapfern Ambronen, die vorher, wie man fälſchlich glaubte, den Manlius und Cäpio faſt allein geſchlagen haben ſollten, theils hinter dem Genuß der warmen Bäder, an denen die dortige Gegend ſo reich war, bei der Mahlzeit ſaß, theils noch in den Bädern ſichs wohl ſeyn ließ. Auf das Geſchrei der Troßleute kann Marius ſeine Truppen

nicht länger halten. Sie eilen hinab in das Thal den ihrigen beizuſtehen, und auf einmahl erheben ſich die Ambronen, 30,000 an der Zahl, ergreifen ihre Waffen und rücken wohlgenährt und bezecht, (denn auch an Wein hatte die Landſchaft Uiberfluß) nicht eben in völliger Unordnung, ſondern in einem gewiſſen Takte einherſchreitend, unter Waffengeklirr und dem einhelligen Feldgeſchrei Ambronen! wobei die Römer ſelbſt nicht wußten, ſollte das wechſelſeitige Aufmunterung ſeyn, oder als Schreck dem Feinde gelten, in die Schlacht. Gerade waren die erſten Italiſchen Truppen, welche gegen ſie vorrückten, von den Hülfsvölkern der Ligurer, die in dem Feldgeſchrei der Ambronen ihren eigenen alten Namen erkannten. Sie gaben ihnen daher das nämliche Feldgeſchrei mit dem Bedeuten, daß das ihr Stammname ſey, zurück. Der Eifer machte es beide zum öftern wiederholen, und die Anführer ermunterten ſie, einander an Stärke des Tons zu übertreffen. Darüber entglühten beide Theile zum muthigen Kampf. So erzählt in allem Ernſte Plutarch dieſen Umſtand, den man ſonſt von Seite der Liguter als eine Täuſchung des Feindes betrachten könnte. Es waren alſo entweder die Ambronen Gallier, oder die Ligurer Germanen, oder was die meiſte Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, die Ligurer waren eine aus Galliern und Germaniſchen Ambronen ſeit wohl zwey Jahrhunderten gemiſchte Nation, wie wir bereits früher angedeutet haben. Beim Anmarſch wurde die Linie der Ambronen durch die ungleichen Ufer des Fluſſes, und durch den Uibergang über den Fluß ſelbſt zerriſſen. Sie nahmen ſich die Zeit nicht, die Front wieder herzuſtellen, ſondern die erſten, welche den Fluß überſetzt hatten, fielen in Eile ſogleich über die Ligurer her, und es kam zum Handgemenge. Die Römiſchen Legionen unterſtützten ſchnell ihre Hülfsvölker, und da ſie bergab gegen den Feind vor-

drangen, warfen ſie denſelben bald an den Fluß zurück. Dort gab es nun bei dem Gedränge und der Verwirrung des Feindes das fürchterlichſte Gemetzel, ſo daß das Bett des Flußes mit Leichen gefüllt ward, und Florus nichts übertreibt, wenn er ſagt, daß die durſtigen Römer aus demſelben anfänglich mehr Blut als Waſſer tranken. Aber nun verfolgten ſie die fliehenden Ambronen, welche jenſeits des Fluſſes nirgends mehr Stand hielten, unter fortwährendem Gemetzel bis an ihr Lager, das in einer großen Wagenburg beſtand. Hier erſt kämpften die Weiber einen doppelten Kampf, mit ihren fliehenden Männern, die ſie Verräther ſchalten, und zurück zu nöthigen, und mit dem nachdringenden Feinde, den ſie abzuwehren ſuchten. Mit Schwerdtern und Streitäxten ſah man ſie untermiſcht mit den Männern unter gräßlichem Geſchrei vordringen. Sie ſcheuten es nicht, mit bloßen Händen den Römern die Schilde zu entwinden, oder in die Schwerdter zu fahren, Wunden und Verſtümmlungen zu ertragen, und bis zum letzten Hauche einen unüberwindlichen Muth zu bewähren. Nur mit der größten Mühe und Anſtrengung, nicht ohne bedeutendem Verluſt, konnten ſich endlich die Römer des Lagers der Ambronen bemächtigen, und ſie geſtanden ſich ſelbſt, daß ſie das Glück dieſes Tages weniger der Klugheit ihres Marius, als der Sorgloſigkeit und Unmäßigkeit der Feinde zu danken hatten.

Auf ein ſolches Tagwerk folgte für die Römiſchen Truppen, als ſie in ihr Lager zurückkehrten, anſtatt der Anſtimmung von Siegesliedern und des Frohſeyns bei feſtlichen Zeltgelagen, eine fürchterlich ſchlafloſe Nacht. Denn noch war das Lager nicht völlig verſchanzt und geſichert. Viele Myriaden der Feinde ſtanden noch unüberwunden vor ihnen, zu denen die dem Gemetzel entronnenen Ambronen geflohen waren. Die ganze Nacht über hörte

man, nicht wie von Menſchenſtimmen, ſondern wie von wilden Thieren hervorgebrachtes drohendes Gebrüll und Geheul aus dem Lager der Teutonen her ertönen, ſo daß die ganze Thalgegend und die Berge davon erſchallten. Der Soldat und ſelbſt Marius fürchtete bei ſolchen Vorzeichen jeden Augenblick einen nächtlichen Uiberfall. Wir wollen es dahin geſtellt laſſen, ob Marius, wie einige erzählen, auch an ſeiner Seite alles that, um die Feinde dieſe Nacht hindurch in Allarm zu erhalten. Wenigſtens war es nicht nöthig, und Plutarch weiß nichts davon. Wohl aber kam es den Römern zu Statten, daß die Feinde nicht nur dieſe Nacht, ſondern auch noch den darauf folgenden Tag mit Rüſtungen und Aufſtellungen ihrer Truppen zubrachten, ohne etwas zu unternehmen. Dadurch gewann Marius Zeit, die Gegend zu beſichtigen, und da er gewahr nahm, daß ſeitwärts oberhalb des Teutoniſchen Lagers ſich mehrere ſanftabhängige, mit Wald erfüllte Thäler herumbogen, beorderte er den Claudius Marcellus mit 3000 Mann auserleſener Truppen, ſich auf Umwegen dahin zu begeben, in Hinterhalt zu legen, und wenn die Schlacht angegangen wäre, von dort aus plötzlich dem Feinde in den Rücken zu fallen. Das übrige Heer, welches ſich nun gepflegt und ausgeruht hatte, ſtellte er am zweyten Tage in Schlachtordnung auf, und zwar auf einer vortheilhaften Anhöhe, ſo daß er nur ſeine Reiterei in die Ebene vorrücken ließ. Die Teutonen, als ſie ſahen, daß ihnen eine Schlacht angeboten werde, warteten dieſelbe vor Zorn und Ingrimm nicht erſt in der Ebene ab, ſondern griffen die Römer ohne weiters gegen den Hügel vordringend an. Man ſah, daß dieſe rohen Krieger noch nicht mit diſciplinirten Armeen gekämpft hatten. Marius befahl ſeinen Truppen, ſich unerſchütterlich auf der Anhöhe zu halten, erſt, wenn der Feind den gehörigen Abſtand erreicht hätte, die Picke ge-

gen ihn zu werfen, dann aber das Schwerdt zu gebrauchen und ihn mit den Schilden hügelabwärts zu drängen. So mußte der Vortheil ganz auf ſeiner Seite ſeyn, während der Feind alle ſeine Kraft und Stärke, allen Nachdruck ſeiner Waffen durch die Ungleichheit des Bodens verlor. Was er befohlen hatte, lehrte er durch ſein eigenes Beiſpiel, um die Truppen zu ermuntern, ſo daß er bei dieſer Schlacht nicht minder gemeiner Soldat, als Feldherr ſchien. Als nun die Römer die gegen ſie herangedrungene feindliche Maſſe durch ihren Gegenſtoß, ohne die Haltung zu verlieren, anfangs zum Stillſtand, dann aber zum Weichen brachten, drängten ſie dieſelbe fechtend fort und fort bis in die Ebene hinab. Zwar trachteten die erſten, welche die Ebene erreicht hatten, ſich wieder in Reihe und Glied zu ſtellen, aber deſto mehr Unordnung, Verwirrung und Geſchrei war bei den hinterſten. In dieſem Zeitpunkte brach Marcellus mit ſeinen 3000 gegen den Rücken der Feinde los. Sein Angriff brachte in kurzem, da es unmöglich war, ſich gegen zwey Seiten zu vertheidigen, eine allgemeine Verwirrung und Auflöſung des feindlichen Heeres hervor. Alles fieng an zu fliehen. Die Römer im Nachſetzen erlegten und fiengen über 100,000 Mann. Selbſt der feindliche Anführer Teutoboch, wie ihn Florus nennt, oder, wie andere, Teutobod, der wohl ſonſt vier bis ſechs Pferde zu wechſeln pflegte, fand damals kaum eines, auf dem er zu entkommen ſuchte, ward aber in dem nächſten Forſte ergriffen, und als Gefangener eingebracht, um einſt den Triumph zu zieren. Noch hatten die Römer auch hier bei Erſtürmung des feindlichen Lagers, wie die Geſchichtſchreiber melden, mit den Weibern zu kämpfen. Nichts ward verſchont, und da von dem ganzen Heere der Teutonen nur wenig entronnen war, ſo rühmten ſich die Römer, dieſe ganze Nation vertilgt zu haben. Das volle Lager mit

allem Gepäcke, aller Beute der Teutonen fiel den Siegern in die Hände. Ob ſie damit dem Marius, wie einige Geſchichtſchreiber wiſſen wollten, vor Freude ein Geſchenk machten, dieſer aber dafür ſorgte, daß durch eine öffentliche Feilbietung alles doch wieder zu den geringſten Preiſen in die Hände des Soldaten zurückfiel, mögen wir auf ſich beruhen laſſen, da es auch Plutarch nicht geradezu annimmt: ſo wie denn auch über die Anzahl der in den beiden Schlachten gebliebenen und gefangenen Feinde die Nachrichten keineswegs übereinſtimmen, indem der Epitomator des Livius an Gebliebenen 200,000, an Gefangenen 90000 angiebt. Die ganze Gegend, in der dieſe Schlachten geliefert und ſo viele Leichname dem Schooße der Erde übergeben wurden, empfand auf viele Jahre hinaus die erhöhte Fruchtbarkeit des Bodens in ihren Getreidefechſungen und Weinleſen. Marius wählte die ſchönſten Stücke aus der gemachten Beute, um ſie für ſeinen Triumph aufzubewahren; einen Theil des übrigen ließ er zu einem Scheiterhaufen aufthürmen, und er war eben im Begriffe, denſelben als Opfer, umgeben von ſeiner Armee, feyerlich mit der Fackel in der Hand anzuzünden, als plötzlich Eilboten auf ihn zugeſprengt kamen, mit der Nachricht, daß man ihn in Rom das fünftemal zum Conſul erwählt habe. Nun erſt, unter Glückwünſchen und den lauteſten Freudensbezeugungen der Truppen ward das Siegesopfer vollendet.

Aber noch war nicht alles gethan; ja gerade der gefährlichſte Sturm, der von den Alpen herab drohte, war jetzt erſt zu beſchwören. Wenige Tage nach jenem erfochtenen Siege erhielt Marius die Nachricht, Catulus ſey bei der Ankunft des Cimbriſchen Heeres in den Tyroliſchen Alpen genöthigt geweſen, ſeine Beſatzungen aus den dortigen Engpäſſen und von den Höhen der Carniſchen Alpen zurückzuziehen, um lieber ſein Heer gegen den Hauptanfall zu

verſtärken; er habe daher zu ſeinem Lagerplatze das rechte Ufer der Etſch gewählt, eine Brücke über den Fluß geſchlagen, an dem linken Ufer aber einen Brückenkopf errichtet, und ihn mit einer hinreichenden Beſatzung verſehen, die zugleich von dem großen Lager unterſtützt werden könne. Alle dieſe Veranſtaltungen waren fruchtlos. Die Cimbrer erſchienen, trotz dem, daß ſie ihren Marſch zum Theil während der Winterszeit über die hochbeſchneyten Gebirge angetreten hatten, durch die Tridentiſchen Päſſe hinabziehend, in Oberitalien und an der Etſch, wo die Römer verſchanzt lagen. Als dieſe aber ihre Feinde ſogar halbnackt von den Schneegebirgen auf großen Schilden, wie auf Schlitten zum Zeitvertreibe, über ungeheure Lehnen neben ſchroffen Felſen und tiefen Schluchten herabgleiten ſahen; als ſie erblickten, wie ſie, Giganten ähnlich, durch Abgrabung der nächſten Hügel, deren Erdreich, Felſen und Bäume ſie in die Etſch warfen, ſich eine Furth durch dieſen Fluß an einem ſeiner höhern Punkte zu bereiten geſchäftig waren, und da dieß bei dem reiſſenden Gewäſſer zum Uibergange für ein ganzes Heer nichts ausgab, wenigſtens eine Menge ungeheurer Stämme in den Fluß wälzten, die, indem ſie der Strom herabführte, durch ihr Anprellen an die Stützen der Römiſchen Brücke, dieſelbe zerſchellten und einſtürzten, ſo daß der Brückenkopf mit ſeiner Beſatzung vom Lager abgeſchnitten war; da ergriff die Truppen des Catulus ein ſolcher Schreck, daß der größte Theil derſelben von ſelbſt anfieng das große Heerlager zu verlaſſen, und der Feldherr, auf deſſen Befehle, Drohungen und Bitten Niemand mehr hörte, ſich genöthigt ſah, das Hauptpannier mit eigener Hand zu ergreifen, damit an die Spitze des abziehenden Heeres zu eilen, und den Rückzug gewiſſermaſſen in ſeiner Perſon anzuführen, um nur die Ehre des Römiſchen Namens und ſeiner Armee zu retten. Die Flucht ging

bis an den Po zurück, und da ſich das vom Paniſchen Schrecken ergriffene Heer ſelbſt dort nicht ſicher glaubte, mußte es der Proconſul ſogar über dieſen Fluß führen, der ihm nunmehr zum Walle diente.

Inzwiſchen waren die Cimbrer auf den abgeſchnittenen Römiſchen Brückenkopf mit aller Macht losgegangen. Sie zwangen die Beſatzung, die ſich lange heldenmüthig vertheidigte, endlich zur Uibergabe, ſchonten aber der Truppen wegen ihrer bewieſenen Tapferkeit und entließen ſie auf eine Capitulation, bei der ſie ihnen den Gegenſchwur auf einen ehernen Stier (wahrſcheinlich eines ihrer Hauptfeldzeichen, das ſpäter in dem Hauſe des Catulus aufbewahrt wurde) leiſteten. Vermuthlich mußten ihnen dieſe Truppen auch die Brücke über die Etſch wieder herſtellen, auf der ſie zunächſt an das rechte Ufer des Fluſſes, und da ihnen dort nichts mehr im Wege ſtand, weiter in das Venetianiſche Gebiet gelangten, daſſelbe überſchwemmten, plünderten, und in dem milden fruchtbaren Lande bei dem Uiberfluß aller Genüße ſchwelgten, bis ihre Brüder, die Teutonen, wie ſie hofften, bei ihnen anlangen könnten.

Während dieß in einem Theile Oberitaliens vorging, ward Marius aus Gallien nach Rom berufen. Zwar können wir dem Plutarch glauben, daß der Römiſche Bürger wünſchte, und dafür ſtimmte, Marius möchte einen Triumph feyern. Aber ſelbſt Marius ſah wohl ein, daß dieſe Ehre für ihn, um ſo mehr, da ſein Kriegsheer noch in Gallien war, nicht an der Zeit ſeyn würde. Er verhandelte daher nur mit dem Senate und Volke das, was die Umſtände forderten, begab ſich hierauf ſogleich an der Spitze einiger Truppen zum Catulus, ſprach deſſen Legionen Muth ein, und berief ſein Heer aus Gallien in Eilmärſchen zu ſich an den Po. So wie daſſelbe anlangte, war ſein erſter Befehl, über den Po zu gehen, um

die Feinde vom Einbruch in das eigentliche Italien abzuwehren. Noch immer erwarteten die Cimbrer die Ankunft ihrer Brüder, ſey es nun, daß ſie wirklich von ihrer Niederlage nichts wußten, oder daß ſie ſich nur ſo anſtellten, um den Muth der ihrigen nicht zu ſchwächen. Zum Beweiſe des letztern erzählt Plutarch, als hätten die Häupter des Heeres einzelne Boten, die die Nachricht von jener Niederlage brachten, aufs ſchlimmſte behandeln laſſen: ja um dem Volke einen ſolchen Glauben zu benehmen, hätten ſie ſogar eine Geſandtſchaft an den Römiſchen Befehlshaber geſchickt, mit dem Auftrage, für ſie und ihre Brüder um Niederlaſſungen, Landſchaften und Wohnörter, wie es ihre Sitte mit ſich brachte, erſt wieder bittlich anzuhalten. Als Marius die Geſandten fragte, was für Brüder ſie meinten? hätten ſie geantwortet, die Teutonen: worauf er ihnen entgegnete: Wegen dieſer könnten ſie unbekümmert ſeyn; die Römer hätten ihnen Sitze angewieſen, die ihnen kein Menſch mehr nehmen werde. Da ſie aber, den Spott ſeiner Rede begreifend, bitter zu werden anfingen, und ihm drohten, er werde dafür büſſen müſſen, indem ihn die Cimbrer auf der Stelle, die Teutonen aber nach ihrer Ankunft züchtigen würden, ſo hätte er ihnen endlich geſagt: Sie ſind ja ſchon da, und es würde unziemlich ſeyn, euch von hier gehen zu laſſen, ohne eure Brüder gegrüßt zu haben. Hierauf hätte er befohlen, die in Feſſeln gehaltenen Häupter der Teutonen herbei zu führen. Denn außer dem Teutoboch, den Florus angiebt, wären nach Plutarch noch mehrere andere, die ſich gegen die Alpen zu flüchteten, von den Sequanern aufgefangen, und den Römern überliefert worden.

Wir wollen die Wahrheit dieſer ganzen Scene dahin geſtellt ſeyn laſſen. Iſt ſie nur in dem Kopfe irgend eines Römers oder Griechen entſtanden, ſo muß man wenigſtens geſtehen, daß ſie nicht übel erfunden iſt. Zu verwundern iſt es jedoch, daß Florus nichts davon weiß, er, der ſonſt dergleichen wirklich geſchehene Aeußerungen, bei aller Kürze, in ſeinen geſchichtlichen Darſtellungen nicht leicht zu übergehen pflegt. Er weiß hier von nichts, als was Plutarch gleich hiernach folgen läßt, daß nämlich die Cimbrer eine Geſandſchaft an Marius abfertigten, die ihn auffoderte, den Tag zu beſtimmen, an welchem ſich die Römer mit ihnen in offener Feldſchlacht meſſen wollten. Und ſelbſt dabei bemerkt er, die Römer hätten bei dieſer Gelegenheit einen auffallenden Beweis erhalten, daß Recht und Billigkeit auch im Kriege von Barbaren geachtet würden. 1) Solche Barbaren nun waren Teutſche; denn nicht bei allen Barbaren findet man daſſelbe. Etwas umſtändlicher erzählt Plutarch, bei dieſer zweyten Geſandſchaft wäre Bojorix, in Begleitung einiger wenigen, bis an das Lager des Marius hinangeritten, und hätte ihn aufgefodert, Tag und Ort zur Schlacht zu beſtimmen. Worauf Marius geantwortet hätte: Zwar ſey es nicht Sitte der Römer, mit Feinden ſolche Dinge zu verabreden, indeß wolle er den Cimbrern hierinn etwas zu Gefallen thun: und ſo hätten ſie ſich denn auf den dritten Tag darnach, und auf die Ebene bei Vercellä (in der Nähe von Verona) einverſtanden. Plutarch nennt den Bojorix einen Anführer der Cimbrer. Er war aber, wie wir mit Grund annehmen, Haupt der Bojer, die einen Theil des Cimbriſchen Heeres ausmachten.

---

1) Florus. III, 3. cum Not. edit. nostrae. pag. 369.

Der feſtgeſetzte Tag, (es war der 30ſte Quintilis, hinterher Julius genannt, oder wie ſich die Römer ausdrückten, a. d. III. Cal. Sext. des Jahres R. 652. v. Chr. 103) ward richtig eingehalten. Dem Conſul Marius bot die Ebene bei Vercellä nicht nur den Vortheil dar, mit ſeiner Reiterei ſich frei bewegen zu können, während eben dieſelbe der Aufſtellung eines ſo ungeheuren Heeres, als das Cimbriſche war, ungünſtig ſeyn, Stopfung und Verwirrung veranlaſſen mußte; ſondern er rechnete auch noch darauf, daß ihn beim Aufmarſche ſeines Heeres gegen den Feind, wie einſt Hannibaln bei Cannä, die Natur unterſtützen werde. Glücklicher Weiſe für ihn fiel die Schlacht auf einen des Morgens neblichten und hierauf windigen Tag, der auch den aufgeregten Staub und den heißen Sonnenſtrahl zu ſeinem Vorfechter machte. Wohl ausgeſonnen war die Veränderung, welche er mit der Picke ſeiner Truppen, wie es heißt, damals zuerſt vornehmen ließ, indem er von den beiden eiſernen Haltnägeln, mit denen die Spitze an dem Schaft befeſtigt war, den unteren in einen ſchwachen hölzernen zu verwandeln befahl, wodurch die Picke den kräftigen Wurf zwar aushielt, und in den Schild des Feindes einbohrte, dann aber, bei dem Nachgeben des hölzernen Nagels an der Spitze locker ward, oder gar umbog und einen Haken bildete, ſo daß nicht nur vom Feinde kein neuer Gebrauch davon gemacht werden konnte, ſondern ſogar der weitere Gebrauch des Schildes, aus dem die umgebogene Pickenſpitze nicht leicht heraus zu bringen war, aufhören mußte, und dem Feinde nichts übrig blieb, als den Schild ſammt der eingehakten Picke fahren zu laſſen.

Der Proconſul Catulus war 20300 Mann ſtark: das Heer des Marius betrug 32000 Mann. Beide Heere, zu einem Ganzen vereinigt, ordnete Marius zu

einer halbmondförmigen Schlachtordnung, ſo daß die Truppen des Catulus das einwärts gebogene Centrum, ſeine Truppen hingegen die beiden hervorragenden Hörner oder Flügel bildeten, wie dieß Sulla, der dieſe Schlacht an der Seite des Catulus mitmachte, in ſeinen Commentarien bezeugte. Ob aber dieſe Anordnung, wie Sulla und ſelbſt Catulus meinten, von Marius darauf berechnet war, daß ſeine Truppen, die ſolchergeſtalt zuerſt auf den Feind treffen mußten, die Ehre des Sieges allein, oder doch vorzüglich einärnten möchten, darf man mit Recht in Zweifel ziehen, da vielmehr Marius die Abſicht haben konnte, ſich des muthigen Ausharrens der Truppen des Catulus dadurch zu verſichern, daß er ſein ſieggewohntes Heer, das bereits die Teutonen geſchlagen hatte, an die beiden Flügel vorſchob. Das Cimbriſche Fußvolk ſah man in einem regelmäßigen, aber ungeheuren Vierecke, wovon jede Seite ſich 30 Stadien, d. i. auf drey Viertel einer teutſchen Meile erſtreckte, aufgeſtellt. Die Reiterei, 15000 Mann ſtark, nahm ſich fürchterlich ſchön aus. Ihre Helme zeigten die Geſtalt von Rachen oder eigens gebildeten Vordertheilen wilder Thiere, die noch durch Federbüſche erhöht, dem Manne ein größeres Ausſehen gaben. Sie waren mit eiſernen Bruſtharniſchen gepanzert, und führten weißglänzende Schilde. Die übrige Waffe beſtand in zweyſpitzigen Wurfſpeeren, (wahrſcheinlich G a i ſ e n), fürs Einhauen aber in langen Schwerdtern. Gewiß zogen ſie nicht ganz ſo ausgerüſtet aus ihrem Vaterlande, ſondern erwarben ſich das meiſte in den Ländern, die ſie zeither durchſtreift hatten, vorzüglich im ſüdlichen Gallien, und ſelbſt durch die Kämpfe mit den Römern. Vor dem Anmarſche des Cimbriſchen Heeres erblickten die Römer, wie die Reiterei des Feindes rechts ſchwenkte, und ſich allmählich gegen die Mitte zwiſchen ihr eigenes Fußvolk und den linken Flügel der Rö-

miſchen Armee zog. Die Römiſchen Heerführer erkannten die Abſicht des Feindes, ihren linken Flügel zu umgehen. Aber in dem Augenblicke rief einer der Römiſchen Primipilaren: Die Feinde fliehn! und nun konnten die Anführer ſelbſt ihre Truppen nicht mehr zurückhalten. Itzt erſt ſetzte ſich die ungeheure Maſſe des Cimbriſchen Fußvolks wie eine Meeresfluth gegen die Römiſche Armee in Bewegung. Marius gelobte, die Hände gen Himmel erhebend, den Göttern eine Hekatombe, ebenſo Catulus einen Tempel dem Glücke dieſes Tages. Man ſagt ſogar, Marius habe nach vollbrachtem Opfer auf die Anzeige der Prieſter mit lauter Stimme ausgerufen, Mein iſt der Sieg! Was bei dem Cimbriſchen Heere etwa von religiöſen Handlungen und Ceremonien vorgenommen wurde, davon erfahren wir nichts, ſo wie uns nicht einmal die Hauptanführer deſſelben, den Bojorix ausgenommen, angegeben werden. Marius führte den rechten Flügel der Römiſchen Armee, Catulus das Centrum, bey welchem ſich auch Sulla befand. Beym Angriffe ſelbſt ereignete ſich der unerwartete und für Marius kränkende Umſtand, daß, da man vor Staub den Feind nicht mehr erkennen konnte, der rechte Flügel, den er anführte, ſogar nicht einmal auf den Feind traf, ſondern an der Seite des Quarrés, oder vielleicht des Keiles, der ſich im Anrücken bildete, vorbeikam, und eine ziemliche Zeit in dieſer Richtung den Feind bloß verfolgen zu müſſen glaubte, bis endlich der Irrthum gewahr genommen ward. Dagegen traf der ganze Stoß des Feindes das Centrum des Römiſchen Heeres und den linken Flügel.

So bekamen alſo gerade die Truppen des Catulus, wie Sulla berichtete, die ſchwerſte Aufgabe in dieſer Schlacht, zu deren Entſcheidung aber gewiß Marius, von der Seite her angreifend, weſentlich mitwirkte. Im Kam=

pfe ſelbſt kam den Römern der Staub, der ihnen, gegen die Cimbrer geführt, die ſchon für das Auge ſchreckbar: Menge der Feinde verbarg, bald aber auch die drückende Hitze des Sonnenſtrahls, der den Cimbrern gerade in die Geſichter fiel, ausnehmend zu Statten. Während der Feind, von Geburt aus an ein kälteres nördliches Clima gewohnt, im angeſtrengten Kampfe jetzt vor Wärme in Schweiß zerfloß, kaum Athem ſchöpfen konnte, und zu ſeiner Erleichterung den Schild vor das Geſicht hielt, bemerkte Catulus, daß ſeine Leute weder ſchwitzten noch keuchten. Bei dem raſchen Angriff der Römer wurde die Cimbriſche Reiterei zuerſt geworfen, und indem ſie auf das eigene Fußvolk zurückſtürzte, war ſie es, die die größte Verwirrung anrichtete. Hiezu kam, daß die Cimbrer, wie es heißt, den Einfall hatten, damit die Front ihres Vierecks nicht durchriſſen werde, die Kämpfer in den erſten Gliedern durch eine lange Kettenverbindung am Gurt zuſammenzuhalten. War dieß wirklich der Fall, ſo mußte des Marius Veränderung mit den Picken um ſo erfolgreicher ſeyn. Denkt man ſich nun noch hinzu, daß die Maſſe der Feinde von der Front und von der Seite angegriffen ward, ſo wird es begreiflich, was Plutarch ſagt, der bei weitem größte und ſtreitbarſte Theil des Cimbriſchen Heeres ſey auf dem Platze zuſammengehauen worden. Selbſt von den Anführern fiel daſelbſt Bojorix, dem Florus das Zeugniß giebt, daß er in unverdroßnem Kampfe, nicht ungerochen den Tod fand. Spätere Schriftſteller nennen auch noch einen Lugius. Was die Flucht ergriff, beſchäftigte aber die Römer, wie ebenfalls Florus verſichert, den ganzen Tag über. Man verfolgte den Feind bis an ſeine Wagenburg, die wohl, wie gewöhnlich, zu hinterſt das Quarre umgab. Dort erſt ſahen die Römer das gräßlichſte Schauſpiel. Die Weiber in ſchwarzer Tracht, auf den Wägen kämpfend, wütheten

gegen ihre auf der Flucht zurückkehrenden Männer, Brüder und Väter, erwürgten mit ihren Händen die Kinder, oder warfen ſie unter die Füſſe der Zugthiere. Zuletzt legten ſie Hand an ſich ſelbſt. Eines der Weiber wollen die Römer geſehen haben, das an dem Nagel einer aufgerichteten Deichſel hieng, und zwey Kinder, an jedem Fuſſe eines, hängen hatte. Auch einen Theil der Männer trieb die Verzweiflung zum Stricke. Da ihnen Bäume fehlten, hingen ſie ſich an den Hörnern der Ochſen, oder ſie banden ſich mit der Schlinge um den Hals an die Schenkel derſelben, trieben ſie dann an, und wurden ſo zu Tode geſchleift und zertreten. Zwey Anführer gaben einander unter dieſen Umſtänden, wie ſpätere Geſchichtſchreiber melden, wechſelſeitig den Tod. Aber ungeachtet ſo viele ſelbſt Hand an ſich legten, machten die Römer doch noch 60000 Gefangene. Die Zahl der in der Schlacht gebliebenen wird von Plutarch doppelt ſo hoch angegeben, wozu der Epitomator des Livius noch 20000 hinzufügt. Deſto unwahrſcheinlicher wird es, daß, wie wir bey Florus leſen, auf Seiten der Römer kaum 300 Mann gefallen ſeyn ſollen, obſchon er dafür nur 60000 von den Feinden in der Schlacht umkommen läßt. Die Truppen des Marius erbeuteten mit der Wagenburg auch das meiſte Geld. Andere Koſtbarkeiten, insbeſondere aber die mehreſten Feldzeichen, Kriegshörner und Trommeln des Feindes wurden in das Lager des Catulus zuſammengebracht, weßhalb denn auch der letztere behauptete, ihm gebühre hauptſächlich die Ehre des Sieges. Uiber dieſen Vorzug ward hinterher ſelbſt noch unter den Truppen geeifert, bis die Picken, von denen die meiſten der Feinde auf dem Schlachtfelde durchbohrt lagen, für die Catulianer zeugten. Es hatten aber die Truppen des Catulus, weil ihnen Marius bei Aufſtellung des Heeres die Ehre des Sieges entweder nicht zuzutrauen oder zu

mißgönnen ſchien, die Vorſicht gebraucht, daß ſie in den Schaft ihrer Picken den Namen Catulus einſchnitten. Daran unterſchied man ſie jetzt, und nahm ſogar die eben bei dem Heere anweſenden Geſandten der Panormitaner, die man mit auf dem Schlachtfelde herumführte, gewiſſermaſſen zu Schiedsrichtern. Deſſen ungeachtet ward doch die Hauptehre dieſes Sieges dem Marius zugeſchrieben, theils weil er vorher die Teutonen beſiegt hatte, theils weil er auch in dieſem Jahre als Conſul der Hauptanführer des Heeres war, unter welchem Catulus als Proconſul ſtand. Wir übergehen die Ehrenbezeugungen, die ihm hierauf in Rom erwieſen wurden, wo man die Nachricht von dem erfochtenen Siege an dem nämlichen Tage, an welchem die Schlacht geliefert wurde, durch ein entſtandenes Gerücht im Theater erhielt, das man den Göttern zuſchrieb, und den Marius als den dritten Gründer der Stadt pries: ebenſo die Triumpheinzüge der beiden Feldherrn (denn Marius hielt es nicht für rathſam, allein zu triumphiren) bei deren einem der gefangene Teutoboch, ein Mann von ſo anſehnlicher Höhe, daß ſein Kopf über die neben ihm getragenen Trophäen empor ragte, prangen mußte: imgleichen auch die Erfüllung ihrer in der Schlacht gethanen Gelübde. Dafür wollen wir lieber ein paar Worte über die Nachricht ſagen, die uns Florus und andere Geſchichtſchreiber geben, als hätten die Weiber im Cimbriſchen Lager erſt eine Geſandſchaft an Marius geſchickt, und gebeten, ihnen die Freiheit zu ſchenken, oder ſie zu Prieſterinnen der Veſta aufzunehmen, ehe ſie, nach erhaltener abſchlägiger Antwort, zu ſo verzweiflungsvollen Schritten, wie oben gemeldet worden, die Zuflucht nahmen. Es iſt wohl möglich, daß das weibliche Geſchlecht, insbeſondere die Mütter, um zugleich ihre Kinder zu retten, eine Bitte an den Marius um Schonung und Freiheit ergehen ließen. Was aber das Verlangen betrifft,

als Prieſterinnen der Göttinn Veſta aufgenommen zu werden, ſo müßte das wohl nur von ſolchen weiblichen Perſonen zu verſtehen ſeyn, die ſelbſt bei den Cimbrern die Würde der Prieſterſchaft bekleideten und vielleicht des Herthadienſtes pflegten, der mit der Verehrung der Veſta bei den Römern viel Aehnlichkeit gehabt zu haben ſcheint. Schon Cäſar ſpricht bald nach dieſer Zeit von der Verehrung des Feuers (Vulcanus) bei den Germanen. Und was Tacitus 1) von der Verehrung der Iſis, insbeſondere aber der Hertha (Herthum) bei den Sueviſchen Völkern, die ſich alſo wohl auch auf die Cimbrer und Teutonen erſtreckte, meldet, ſcheint ganz hieher zu paſſen, wenn wir auch bei ihm nichts von Prieſterinnen hören. Deſto mehr weiß uns über geheiligte Wahrſagerinnen bei dem Heere der Cimbrer nach Poſidonius Strabo 2) zu erzählen. Er ſchildert ſie uns den Cimbriſchen Weibern im Kriege folgend, mit grauen Haaren, weißer Kleidung (wahrſcheinlich einem Talar) mit einem oberwärts mittelſt einer Spange zuſammen gehaltenen Uiberwurf von dem feinſten Linnen, einem Gurte von Erz, und bloßem Fuß. Sie wären es geweſen, welche die in das Lager gebrachten Kriegsgefangenen mit gezücktem Schwerdte empfingen, und ſie als Schlachtopfer gebeugt zu einem ehernen, wohl 20 Amphorn faſſenden Becken führten, über welchem, auf einer Erhöhung ſtehend, ſie jedem einzelnen aufgerichteten Gefangenen die Kehle durchſchnitten, und aus dem in das Becken ſtrömenden Blute ihre Weiſſagungen verrichteten. Andere hätten hierauf die Körper der Getödteten aufgeſchlitzt, und aus den Eingeweiden derſelben den Ihrigen Sieg prophezeyt. Bei den Gefechten ſelbſt wäre es ihr Geſchäft geweſen, die

1) Tac. Germ. 9. 40.
2) Strab. Geogr. VII, p. 294.

Schlachttrommeln zu ſchlagen, die aus einem mit dem Trommelfell überſpannten Wagenkorbgeflechte beſtanden, und einen überaus toſenden Schall von ſich gaben. Hat dieſe Schilderung ihre Richtigkeit, ſo waren es doch dieſe Wahrſagerinnen gewiß nicht, welche das oben erwähnte Verlangen an die Römer ſtellten; oder wir dürften uns nicht wundern, wenn ſolchen Erinnyen ſelbſt ein Marius ihre Bitte, als Prieſterinnen der Göttinn Veſta aufgenommen zu werden, verſagt hätte.

Waren die Teutonen und Cimbrer bei ihrem letzten Vorrücken gegen Italien wirklich, wie Plutarch und andere Geſchichtſchreiber angeben, nur an ſtreitbarer Mannſchaft gegen 300,000 Mann ſtark, wie ſich denn auch beinahe dieſe Stärke aus der Berechnung der in den Schlachten gebliebenen oder in Gefangenſchaft gerathenen ergiebt, wie groß muß erſt die ganze Maſſe dieſer Ausgewanderten, wenn die zum Troſſe gehörigen Leute, Weiber und Kinder mitgezählt werden, geweſen ſeyn? Eine ſolche Menge von Menſchen nun war hinter der Schlacht bei Vercellä beinahe gänzlich von dem Erdboden vertilgt. Denn was außer den gemachten Gefangenen übrig blieb, betrug nicht allzuviel. Den bedeutendſten Theil davon machten die Tiguriner aus, welche auf den Noriſchen Alpen zurückgeblieben waren. Dieſe, als ſie von der großen Niederlage der Cimbrer Nachricht bekamen, zogen ſich, wie es ſcheint, unverſehrt in ihr Vaterland Helvetien zurück. Ein anderer Theil beſtand wohl aus Cimbrern, Bojern und andern verbündeten Nationalen, mit dem ſich, wie zu vermuthen iſt, auch mehrere Anführer aus der Schlacht retteten. Die Bojer zogen wahrſcheinlich ihrem Lande zu. Die übrigen Geflüchteten, zu denen Cäſar 1) auch gerettete Teutonen rechnet, ſammelten

1) Caes, B. G, II, 29.

ſich, wie es ſcheint, größtentheils am Oberrhein in der Gegend der Quellen dieſes Flußes, wo die Cimbrer bei ihrem letzten Gebirgszuge einen großen Theil ihres Gepäckes, das ſie nicht mit ſich führen konnten, ſammt einer Bedeckung von 6000 Mann zurückgelaſſen hatten. Nicht weit davon entſpringt die Adda (Adua, Ἀδούας) wie ſie Strabo 1) beſchreibt, die durch den heutigen Comer-See (Lacus Larius) dem Po zufließt. Alle Umſtände vereinigen ſich daher, anzunehmen, daß dieſe Geretteten mit jenen 6000 verſtärkt, ſich eine Zeit lang in der Gegend der Rheinquellen und der Quelle der Adua hielten, von der letzteren wohl gar den Namen Aduatiker (bei Strabo Αἰτουάτιοι) annahmen, von Raub und Plünderung lebten, und dieſe Lebensart ſo lange fort trieben, bis ſie von ihren durch ſie ſtäts beunruhigten Nachbarn endlich genöthigt wurden, auch dieſen Sitz, wo ſich ſpäter die Nantuater finden 2) größtentheils zu verlaſſen; worauf ſie ſich durch eine Menge Galliſcher Völkerſchaften durchſchlugen und zuletzt unter den Belgen anſiedelten und vermehrten, wo ſie Cäſar unter dem Namen Aduatiker, wie wir weiterhin ſehen werden, antraf.

So endigte alſo der langwierige Cimbriſch-Teutoniſche Krieg, der, weite Länder verheerend, eine Zeit lang Rom ſelbſt den Untergang drohte, mit dem Verderben dieſer Auswanderer ſelbſt, von denen wohl kaum ein und der andere ſein nordiſches Vaterland wiederſah, das jedoch ungeachtet eines ſolchen Verluſtes, Einwohner genug enthielt, die den Namen der Cimbrer und Teutonen auch noch in der Folgezeit zu behaupten wußten.

---

1) Strab. Georg. IV. p. 192.

2) Caes. B. G. III, 1.

V. Uiberblick der Veränderungen in Germanien, in den Celtiſchen Ländern im Süden der Donau, und zum Theil jenſeits des Rheins, ſo wie in dem Römiſchen Staate, ſeit Ende des Cimbriſch-Teutoniſchen Krieges, bis zur Zeit des erſten Triumvirates in Rom, und der Erſcheinung J. Cäſars in Gallien.

Seit dem Ende des Cimbriſch-Teutoniſchen Krieges bis zu dem erſten Triumvirate, durch welches Cn. Pompejus, C. Julius Cäſar, und M. Licinius Craſſus die eigentlichen Machthaber des Römiſchen Staates wurden, wuchs Rom durch die fortwährend geführten Thraziſchen Kriege, in denen es ſich aller Länder unterhalb der Niederdonau (des Iſters) bis an das ſchwarze Meer bemächtigte, durch den Mithridatiſchen Krieg, in welchem es ſich über Aſien bis in die Nähe des Tigris ausdehnte, endlich durch den Cretiſchen, Baleariſchen und Cypriſchen Krieg, in welchen es die noch übrigen Inſelländer im Mittelländiſchen Meere gewann, zu einer fürchterlichen Größe von auſſen. Aber durch die Saturniniſchen und Druſiſchen Tumulte, durch den ganz Italien verheerenden Bundesgenoſſenkrieg, durch den Sklaven- und Gladiatorenkrieg, in welchen auch Germaniſche Gefangene von dem Cimbriſch-Teutoniſchen Heere gegen die Römer fochten; ferner durch den Bürgerkrieg zwiſchen Marius und Sulla, den Sertorianiſchen in Spanien, durch den Krieg des Lepidus, und endlich durch den Catilinariſchen Verſchwörungskrieg ward eben dieſes Rom krank und ſchwach von innen. Ein allgemeines Sittenverderbniß, begleitet von unbändiger Neuerungsſucht und Herſchbegierde einzelner Machthaber, drohten der bisherigen Staatsform ihre Auflöſung, auch ohne die Einwirkung äußerer Feinde. Be-

weiſe und Hauptzüge dieſer Veränderungen geben, außer ſo vielen andern Schriftſtellern, vorzüglich Salluſtius 1), Florus 2), und Vellejus Paterculus 3).

In den Celtiſchen Ländern oberhalb der Alpen bis an die Donau gieng keine für die Geſchichte der Teutſchen wichtigere Veränderung vor, als diejenige war, die ſich mit dem Lande der Bojer, dem Norikum an der Donau, gegen das Ende dieſer Zeit ergab. Da nämlich die Bojer, in dieſer Zeit mächtiger als zuvor, darauf umgiengen, ſich auch des benachbarten Pannoniens zu bemächtigen, ſo wie ſie ſich bereits in den Beſitz eines Theiles von Vindelicien geſetzt hatten, reitzten ſie die Feindſchaft öſtlicherer Völker gegen ſich. Die Quellenſchriftſteller, insbeſondere Strabo 4), wiſſen nicht, ſollen ſie Geten oder Dacer nennen. Vielleicht war es keines dieſer beiden Völker, ſondern die Pannonier, denen es hinter anhaltenden Kriegen unter der Anführung des Börebiſtas zuletzt gelang, die öſtlichern Bojer, unter ihrem Oberhaupte Critaſirus, ſo gänzlich zu beſiegen, daß der bedeutendſte Theil ihres Landes in eine Wüſte verwandelt ward, die ſich unter dem Namen der Bojiſchen Wüſte von Pannonien an bis gegen die Gränze der Vindeliker erſtreckte. Ein ſolcher Raum, von wehrhaften Einwohnern entblößt, und daher jedem Ankömmling preis gegeben, lockte wohl auch bald die Germanen vom linken Donauufer, zu verſuchen, ob ſie ſich nicht daſelbſt anſiedeln könnten? Wahrſcheinlich ſind dies auch die erſten Gegenden am rechten Donauufer, wo allmäh-

1) Salluſt. B. Cat. 10—13.

2) Flor. III, 12.

3) Vell. Pat. II, 44.

4) Strab. Geogr. V, p. 213. VII, p. 304 et 313.

lich Anſiedlungen der Germanen geſchahen, bis hinter mancherlei Wechſel zur Zeit der großen Völkerwanderung von dem immer noch fortlebenden Namen der Bojer, und dem der dahin vorgedrungenen Germaniſchen Arier, wie ſie Tacitus 1) nennt, meiner Vermuthung nach, der Name Bojoarier und Bojoarien entſtand. Doch dies nur als ein Wink für die Zukunft.

Das große Germanien mag wohl innerhalb dieſer Zeit manche Andersgeſtaltung in ſeinem Innern durch die Veränderung einzelner Völkerſitze erfahren haben. Aber keine Geſchichte giebt uns darüber näheren Aufſchluß. Noch unterſchieden ſich die Sueviſchen Nationen von den näher gegen den Rhein zu ſitzenden Germanen, ja ſie übten ſogar Feindſeligkeiten gegen dieſe, und drängten einzelne Germaniſche Völker, wie wir bald von den Uſipetern, Tenkterern, und Ubiern hören werden, nicht nur bis an den Rhein, ſondern ſelbſt über dieſen Fluß hinüber. Wahrſcheinlich kam es daher, daß mehrere Germaniſche Völker am Oberrhein, die Tribocker, Nemeter, Vangionen und früher die Treverer, von den Seduſiern, Harudern, vorzüglich aber von den Markomanen nach und nach gänzlich über dieſen Fluß gedrängt, und zur Eroberung des linken Rheinufers genöthiget wurden, wo man ſie ſpäter mit zu den Belgen rechnete. Vielleicht beziehen ſich die Worte Cäſars 2) vorzüglich auf dieſe Begebenheiten, wenn er verſichert, daß es zwiſchen den Belgen und den nur durch den Rhein von ihnen geſchiedenen Germanen an Kriegen nie fehlte. Bald gaben die erneuerten innern Streitigkeiten der nächſten Galliſchen Nationen, der Aeduer, Arverner und Sequaner um den Prinzipat

1) Tac. Germ. 43.

2) Caes. B. G. I, 1.

in dieſem Theile Galliens eine recht erwünſchte Gelegenheit zu noch größeren Fortſchritten für Germanen und Sueven. Seit älterer Zeit behaupteten die Aeduer einen politiſchen Vorrang über andere neben ihnen ſitzende Galliſche Nationen. Daher ſetzten ſich auch die Römer mit ihnen in nähere Verhältniſſe, und erklärten ſie zu ihren Freunden, Brüdern und Bundesgenoſſen. Deſſen ungeachtet ſah es Roms Politik doch nicht ungern, daß ſich hinterher die Arverner in Verbindung mit den Sequanern gegen den Prinzipat der Aeduer auflehnten, worüber es ſogar unter dieſen Galliſchen Völkern zu Feindſeligkeiten, ja zuletzt zum offenbaren Kriege kam. In dieſem zogen die Arverner mit ihren Verbündeten eine Zeit lang den Kürzern, und wurden ſo ſehr geſchwächt, daß ſie ſich endlich entſchloßen, ihre Germaniſchen Nachbarn am Rhein zu Hülfe zu rufen. Da erſchienen wohl anfangs blos Tribocker, Vangionen und Nemeter für angebotenen Sold zu ihrer Hülfe. Aber bald ſehen wir auch an 15,000 Mann wahrſcheinlich Markomanen, 14 Jahre früher ehe Cäſar nach Gallien kam, unter der Anführung eines Arioviſtus (Aarveſt) über den Rhein ſetzen, und den Arvernern und Sequanern Unterſtützung gegen die Aeduer anbieten. Das beſſere Land lockte in kurzem mehrere Verſtärkungen an Markomanen, Seduſiern, Harudern, und andern Sueviſchen Nationen dahin, ſo daß Arioviſts Hülfsheer nach und nach auf 120,000 Mann anwuchs. Dadurch bekamen die Dinge in Gallien ſchnell eine andere Wendung. Die Arverner und Sequaner, vereint mit den tapfern Germanen und Sueven, beſiegten nun die weit ſchwächern Aeduer, und eine gewonnene Hauptſchlacht bei Admagetobria lieferte ihnen beinahe das ganze Land der Aeduer in die Hände. Wie es ſcheint, ſo begünſtigten die Römer dieſe Verwirrung Galliens. Denn nicht nur, daß ſie ihren Freunden und

Bundesgenoſſen, den Aeduern, keine Hülfe leiſteten, ſo beehrte der Römiſche Senat während J. Cäſars erſtem Conſulate J. R. 695 v. Chr. 59 den Arioviſt mit dem Titel Rex und nannte ihn einen Freund des Römiſchen Volkes. Schade, daß wir über die Einleitung und Bildung dieſes neuen Verhältniſſes zwiſchen Rom und einem Germaniſchen Kriegsoberhaupte, wie Arioviſt war, nicht näher unterrichtet ſind. Dieſer, auf ſein geſtiegenes Anſehen pochend, mehr aber noch, um ſeine Herrſchaft in Gallien dauerhafter zu gründen, ließ ſich nun von den Sequanern für die geleiſtete Hülfe den dritten Theil ihres Landes zur Unterbringung und Anſiedlung ſeiner Krieger abtreten. Nicht genug. Da ihm ſpäter neuerdings 24,000 vom Volke der Haruder (alſo wohl Männer, Weiber und Kinder) nachgezogen kamen, verlangte er zu ihrer Unterbringung abermals ein zweytes Drittheil ihres vortrefflichen Landes. Ob er ſich übrigens ſo hochmüthig, barſch und grauſam benommen habe, als es der Aeduer Divitiacus bei Cäſar 1) angiebt, mögen wir dahin geſtellt laſſen. Foderte er von den Sequanern Land für ſeine Leute, ſo hatte er ihnen und den Arvernern dafür die Herrſchaft und Gewalt über das Land der Aeduer verſchafft, wovon er keinen Beſitz nahm. Uiberdies kennen wir die Bedingungen nicht, auf welche er ihnen zu Hülfe gezogen war. Aber freilich konnte es den Galliern nicht angenehm ſeyn, daß ihr tapferer Hülfsgenoſſe nun Miene machte, in ihrem Lande zu bleiben. Das hatten ſie ſich jedoch nur durch ihre eigene Eiferſucht und Unvorſichtigkeit zugezogen. So ſtanden die Sachen in der Nachbarſchaft des Rheins, als Cäſar hinter ſeinem Conſulate im Einverſtändniß mit Pompeius und Craſſus das Proconſulat über Illyricum und das Römiſche dießſeits und jenſeits

---

1) Caes. B. G. I, 31.

der Alpen gelegene Gallien übernahm und im J. R. 696 v. Chr. 58 in ſeiner Provinz erſchien.

VI. Cäſars Verhandlungen. Sein Krieg mit den Helvetiern und mit Arioviſt.

Gewiß war Cäſar von der Lage der Dinge in jenem Theile Galliens, wo Arioviſt jetzt als Gebieter ſtand, wohl unterrichtet, und ſein Geiſt berechnete zum voraus, wie ihn die Einmiſchung in dieſe Angelegenheiten zum Schiedsrichter von Nationen, ja wohl gar zum Erobérer ihrer Länder machen könnte. Aber als er in Eile zu Geneva anlangte, fand er erſt andere Dinge zu thun.

Die Helvetier mit ihren Verbündeten, was ihm die Nachricht ſchon in Rom gemeldet hatte, waren eben im Begriffe, ihr Gebirgsland, in welchem ſie gefliſſentlich alle Ortſchaften durch Brand vernichtet, gänzlich zu verlaſſen, um ſich anſtatt deſſelben, da ſie noch dazu in beſtändigen Kriegen mit den angränzenden Germanen lebten, beſſere Sitze mitten in Gallien zu erobern. Konnte er dieſe an der Ausführung ihres kühnen Unternehmens nicht hindern, ſo kam darüber ein großer Theil Galliens, ſelbſt die Provinz der Römer nicht ausgenommen, in neue Verwirrung, und alle Projekte Cäſars für die Zukunft ſcheiterten. Es gehört indeß nicht zu unſerer Abſicht, den ganzen Krieg Cäſars gegen die Helvetier, bei welchem er zugleich Gelegenheit fand, die den Römern während des Cimbriſchen Krieges durch die Niederlage des Caſſius Longinus angethane Schmach an den Tigurinern zu rächen, hier zu erzählen. Was davon auf die Geſchichte der Teutſchen einen nähern Bezug nimmt, insbeſondere das Schickſal jener einſt Hercyniſchen Bojer, welche wir hier in Gemeinſchaft der Helvetier antreffen, iſt bereits oben im erſten

Abſchnitte dieſes Buches am gehörigen Orte von uns benützt worden.

Uibrigens wird es genug ſeyn, hier nur mit wenigem anzudeuten, daß Cäſar zwar den Auszug der Helvetier und ihrer Verbündeten durch das Land der Sequaner troß aller getroffenen Gegenanſtalten nicht hemmen konnte, daß er ſie aber beim Uibergange über den Arar (die Saone) erreichte, wo er die Tiguriner ſchlug; daß er hierauf, indem er dem Heere der Helvetier über den Arar nachſetzte, bei einem Cavalleriegefechte, in welchem nicht mehr als 500 Helvetier gegen 4000 M. von Cäſars Reiterei fochten, durch die Verrätherei des Aeduers Dumnorix eine Schlappe erlitt, demſelben aber, ungeachtet ſo vieler gegen ihn angebrachten Beſchuldigungen, dennoch zu Gunſten ſeines Bruders Divitiacus verzieh: endlich, daß es ihm nach mancherlei Schwierigkeiten unweit Bibrakte erſt gelang, die Feinde in einer doppelten Schlacht an einem und demſelben Tage aufs Haupt zu ſchlagen, ſo daß von dem ganzen Heere der Helvetier und ihrer Verbündeten nur etwa 130,000 Seelen übrig blieben. Auch dieſe wurden auf ihrem Fortzuge, im Lande der Lingonen, bis auf etwa 6000 Mann, die ſich zu den Germanen gerettet hatten, erreicht, und zur Uibergabe genöthigt. Von 368,000 Ausgewanderten, unter denen an 92,000 wehrbare Männer gezählt wurden, kamen ſonach 110,000 Seelen nach Cäſars Weiſung in ihr verlaſſenes Vaterland Helvetien und die benachbarten Länder der Tulinger, Latobriger und Rauraker wieder zurück, wo ſie indeß von den Allobrogern mit Lebensunterhalt verſehen werden mußten. Nur den Bojern, wie wir oben bereits erfuhren, ward das Glück zu Theil, von den Aeduern mit Cäſars Bewilligung in ihr Land aufgenommen zu werden. Cäſar, der uns das alles ſelbſt umſtändlich berich-

tet 1), gewann durch die eben ſo ſchnelle, als glückliche Beendigung des Helvetiſchen Krieges, in welchem er mit der Kriegskunſt des Marius zugleich die feinſte Politik verband, in dem Maaße an Ruhm, daß nun auch ſeine frühern Projekte auf Gallien noch in dem nämlichen Jahre der Ausführung näher gerückt wurden.

Unmittelbar nach dieſen Begebenheiten erſchien eine Geſandſchaft, beſtehend aus den Vornehmſten mehrerer Galliſchen Völker, an ihrer Spitze der Aeduer Divitiacus (woraus man den Einleiter der Sachen erkennt) bei Cäſar, dem Anſcheine nach, um ihm für die Rettung Galliens von der Invaſion der Helvetier zu danken, in Wahrheit aber, um mit ihm über ihre Befreiung von dem Joche Arioviſts und der Germanen zu rathſchlagen. Nur zum Scheine erbaten ſie ſich von ihm, erſt eine allgemeine Verſammlung Galliens veranſtalten zu dürfen, um nach gemeinſamen Rath mit ihm über gewiſſe Anliegenheiten unterhandeln zu können. Die Sache war wohl ſchon nach der erſten Unterredung ſo gut als abgemacht. Darum kehren die nämlichen Geſandten zu Cäſarn wieder zurück und erklären fußfällig durch den Mund des Divitiacus, in welchen Zuſtand Gallien durch die Rivalität der Aeduer, Arverner und Sequaner, insbeſondere aber durch die Herbeirufung Germaniſcher Hülfe unter Arioviſt verſetzt worden ſey, wie wir das ſchon in dem vorhergehenden Abſchnitte kennen gelernt haben. Sie fügen hinzu, daß ſie unter dieſen Umſtänden ihre Befreiung und Rettung einzig von Cäſar und dem Römiſchen Volke, ſey es nun durch gütliche Unterhandlungen oder durch Waffengewalt, erwarten könnten. Wir über-

1) Caes. B. G. I, 2—29. Dio Cassius XXXVIII, nur nebenbei zu gebrauchen. Livii Epit. Lib. CIII et Suppl. cap. 128—135.

gehen die weitere tragiſche Einkleidung dieſer Geſandſchaftsſcene bei Cäſar 1), hinter der er die Geſandten mit der Vertröſtung entließ, er wolle ihre Angelegenheit in reifliche Uiberlegung ziehen, und hoffe, Arioviſt werde in Rückſicht auf ſeine frühern guten Verhältniſſe mit ihm, von allen weiteren Unbilden gegen ſie abſtehen.

Lange vorher hegte wohl ſchon Cäſar den Wunſch, ſich unter dem Namen eines Schiedsrichters zwiſchen den Galliern und Arioviſt zum Meiſter von Gallien machen zu können. Jetzt beſtimmten ihn, wie er ſagt, zunächſt die freundſchaftlichen Verhältniſſe Roms zu den Aeduern und die Befürchtniſſe einer neuen Uiberſchwemmung Galliens von den Germanen, die ſelbſt Italien, wie vorher durch die Cimbrer und Teutonen gefährden könnte, wenn Arioviſts Uibermuth keine Gränzen geſetzt würden, zur deſto ſchnellern Ausführung ſeiner Abſichten. Er ließ daher an Arioviſt eine Geſandſchaft ergehen, die ihn zu einer Unterredung mit ihm über die wichtigſten beiderſeitigen Staats= und perſönlichen Intereſſen an irgend einem zwiſchen ihnen in der Mitte gelegenen und von ihm zu bezeichnenden Orte einlud. Arioviſt antwortete der Geſandſchaft: „Hätte er irgend etwas bei Cäſar zu ſuchen, ſo würde er ſelbſt zu ihm kommen: wolle Cäſar etwas von ihm, ſo möge auch er ſich zu ihm bemühen. Er könne es überdies nicht wagen, ohne Kriegsheer nach jenen Gegenden Galliens ſich zu begeben, in denen Cäſar Herr ſey, und ein Heer deshalb zuſammen zu ziehen, das Mundvorrath und ſo viele andere Dinge brauche, ſey keine Kleinigkeit. Er müſſe ſich aber in der That wundern, was Cäſarn oder das Römiſche Volk überhaupt dieſer Theil Galliens angehe, den er mit den Waffen beſiegt und ſich zu eigen gemacht habe.“ Aus dieſem Beſcheide

1) Caes. B. G. I, 30—33.

ſah Cäſar, mit wem er es zu thun habe; er ließ daher dem Arioviſt durch eine zweyte Geſandſchaft wiſſen: „Wenn er, von ihm und dem Römiſchen Volke mit ſo anſehnlichen Wohlthaten überhäuft (indem ihm während ſeines Conſulats der Titel König, der Name Freund vom Senate entboten worden ſey) jetzt ihnen beiden dafür ſolchen Dank entgegne, daß er ſich auf erhaltene Einladung zu einer Unterredung zu kommen weigere, als wenn eine Beſprechung und Berathung über gemeinſame Intereſſen für nichts zu achten wäre, ſo möge er hier die Forderungen hören, die man an ihn ſtelle. Erſtens habe er keine weitere Menſchenmenge mehr über den Rhein herüber nach Gallien kommen zu laſſen: dann habe er die Geißel, die er von den Aeduern bei ſich halte, zurückzuſtellen, den Sequanern aber zu geſtatten, daß auch ſie die in ihren Händen beſindlichen zurückſtellen könnten: er habe in Hinkunft weder die Aeduer durch irgend eine Unbilde zu reitzen, noch ſie oder ihre Bundesgenoſſen ferner mit Krieg zu überziehn. Wofern er ſich dazu bequeme, ſolle zwiſchen ihm und dem Römiſchen Volke dauerhaft ein gutes Einvernehmen und Freundſchaft fort beſtehen: wolle er aber dazu ſich nicht herbei laſſen, ſo müſſe er ihm zu erkennen geben (da ein unter dem Conſulate des M. Meſſala und M. Piſo gefaßter Senatsbeſchluß befehle, jeder Vorſteher der Provinz Gallien habe dahin zu ſehen, damit die Aeduer und übrigen Freunde des Römiſchen Volkes, ſo weit es ſich nur immer mit dem Beſten des Staates vertrüge, von ihm geſchätzt würden) daß er die den Aeduern zugefügten Unbilden nicht überſehen werde.“ Hierauf erwiederte ihm Arioviſt: „So bringe es das Kriegsrecht mit ſich, daß der Sieger den Beſiegten nach eigenem Gutdünken als Befehlshaber behandle: auch das Römiſche Volk ſey gewohnt, über Beſiegte nach eigener Willkühr und nicht nach eines Andern Vorſchrift zu

herrſchen. So wenig er dem Römiſchen Volke vorſchreibe, auf welche Weiſe es ſich ſeines Rechts zu bedienen habe, eben ſo wenig gezieme es dem Röm. Volke, ihn in ſeinen Rechten zu hindern. Die Aeduer ſeyen ihm, da ſie das Glück der Waffen verſucht hätten und untergelegen wären, zinspflichtig geworden. Cäſar übe daher ein großes Unrecht gegen ihn aus, indem er durch ſeine Dazwiſchenkunft darauf umgehe, ihm ſeine Einkünfte zu verkürzen. Den Aeduern werde er ihre Geißel nicht zurückſtellen, aber auch weder ihnen noch ihren Bundesgenoſſen mit Unrecht den Krieg machen, wofern ſie ihrem Vertrage getreu blieben und die bedungenen jährlichen Abgaben an ihn entrichteten. Wofern ſie das nicht thäten, ſo ſollten ſie ſich um ihre brüderlichen Helfer, die Römer, vergebens umzuſchauen haben. Wenn ihm Cäſar erkläre, er werde die den Aeduern angethanen Unbilden nicht ungerochen laſſen, ſo ſolle er wiſſen, noch Niemand habe ſich ohne eigenem Untergange mit ihm gemeſſen. Wenn er Luſt habe, ſolle er den Gang verſuchen; er werde bald erkennen lernen, was unbeſiegte, in den Waffen fort und fort geübte Germanen, die ſeit 14 Jahren unter kein Dach gekommen wären, mit ihrer Tapferkeit zu leiſten vermögen." Daß es mit dieſer Antwort Arioviſts ſeine Richtigkeit habe, iſt leichter zu glauben, als was hierauf Cäſar angiebt, es wären beinahe unter einem Geſandte der Aeduer und Trevirer an ihn gelangt, wovon die erſten über Plünderungen von den neu angekommenen Harudern in ihrem Gebiete verübt, Beſchwerde führten, indem ſie ſähen, daß ſie nicht einmal durch die Stellung der Geißel den Frieden und die Ruhe von Arioviſt hätten erkaufen können: die letztern aber ſogar die Nachricht brachten, 100 Gaue der Sueven ſeyen allbereits bis an den Rhein gerückt, und träfen ſchon Anſtalten, unter zwey Anführern, Naſua und Cimber, welche Brüder wären, über den

Strom zu ſetzen. Hatten etwa die Germanen ſelbſt die letztere Nachricht dem Cäſar zugeſpielt? Oder iſt ſie gar von Cäſars eigner Erfindung? um die Schnelligkeit zu rechtfertigen, mit der er ſich nun zum Kriege gegen Ariowiſt ohne Verzug aufmachte 1).

In der kürzeſten Zeit verſah Cäſar ſein Heer mit Lebensmitteln, und brach in Eilmärſchen gegen Ariowiſt auf. Auch dieſer hatte nicht geſäumt, dem Cäſar entgegen zu rücken. Es handelte ſich darum, welcher von beiden dem andern in Beſetzung der Stadt Veſontio (Besançon), der größten und feſteſten im Lande der Sequaner, zuvorkommen ſollte. Cäſars Anſtrengung gewann den Vorſprung: er befand ſich dadurch in dem Beſitze eines mit allen Kriegserforderniſſen verſehenen, beinahe unangreifbaren Waffenplatzes. Aber indem er nun einige Tage da verweilte, hörten ſeine Truppen aus dem Munde der Gallier, insbeſondere der reiſenden Handelsleute, ſo fürchterliche Schilderungen der Germanen, daß einen Theil ſeiner Tribunen, Präfekte, und anderer Offiziere, worunter er viele Freywillige hatte, die ihm aus mancherlei Freundſchaftsrückſichten von Rom aus gefolgt waren, Angſt und Bangigkeit befiel, die denn auch bald den größten Theil des Heeres anſteckte. Cäſar iſt aufrichtig genug, uns den bedenklichen Zuſtand ſeiner Truppen nicht zu verbergen, wie ein Theil derſelben, dem es an Kriegserfahrung mangelte, unter allerhand Vorgeben Urlaub ſuchte, ein anderer, den die Scham zurückhielt, wenigſtens durch ſeine Geſichter, mitunter durch Thränen verrieth, was in ihm vorgehe, und beinahe das ganze Lager mit Teſtamentemachen beſchäftigt war. Selbſt die Braven wurden allmählich von Furcht angewandelt, doch gaben ſie vor, als fürchteten ſie nicht den Feind, wohl aber die

1) Idem. B. G. I, 34—37.

Schluchten und großen Waldungen, die noch zwiſchen ihnen und Arioviſts Heere lägen; oder ſie zweifelten, ob man auch Lebensmittel werde nachführen können. Ja einige hinterbrachten dem Cäſar ſogar, er könne bei der allgemein eingeriſſenen Furcht nicht mit Sicherheit darauf rechnen, daß der Soldat ſeinem Befehle zum Aufbruch und Marſch willig gehorchen werde. Da berief Cäſar jenen merkwürdigen Kriegsrath, bei dem er auch ſämmtlichen Centurionen zu erſcheinen befahl; hielt an denſelben eine den Umſtänden meiſterhaft angepaßte, eindringende Rede, deren Inhalt er uns nur zum Theil in ſeinen Comentarien aufbewahrte, und ſchloß damit, daß er erklärte „die folgende Nacht noch, was er ſonſt vielleicht länger verſchoben haben würde, ſey er geſonnen, den Befehl zum Aufbruch zu geben, um ohne Verzug zu ſehen, ob bei ihnen Ehrgefühl und Pflicht, oder Furcht das vorherrſchende ſey. Geſetzt, daß ihm ſonſt Niemand folgte, ſo werde er allein mit der zehnten Legion den Marſch antreten, auf die er ſich verlaſſe. Sie ſolle ſeine Leibgarde ausmachen.“ Dieſe Rede wirkte ſo ſchnell durch diejenigen, zu denen er ſie geſprochen hatte, auf die Umſtimmung der Truppen, daß jede der andern Legionen, die Auszeichnung der zehnten beneidend, dieſer nicht nachſtehen wollte, und Cäſar, die Verſicherungen derſelben wohl aufnehmend, am andern Morgen den Befehl zum Aufbruch auch wirklich in Erfüllung ſetzen konnte. Divitiacus ward von ihm zum Geleiter erkohren, der das Heer zwar auf einem Umwege von mehr als 10 Meilen, aber durch offene Gegenden führte, bis man nach 7 Tagmärſchen die Nachricht durch Kundſchafter erhielt, Arioviſt ſtehe mit ſeinen Truppen nicht volle 5 Meilen davon 1).

1) Idem. B. G. I, 37—41.

Auf die Nachricht, wie nahe ihm Cäſar gekommen ſey, begehrte nun Arioviſt ſelbſt durch Abgeſandte eine Unterredung mit ihm, zu der ſich Cäſar um ſo lieber herbeiließ, weil dadurch der Muth ſeiner Truppen geſtärkt ward: denn darauf rechnete er wohl nicht, daß eine gütliche Auseinanderſetzung dem Kriege ein Ende machen könnte. Es ward der fünfte Tag hinter dem Antrage dazu einberäumt, und durch wechſelſeitige Verſtändigung feſtgeſetzt, daß jeder Theil nur unter Cavalleriebegleitung dabei erſcheinen ſolle. Dieſer Umſtand ſetzte Cäſarn in einige Verlegenheit, da er ſeiner Galliſchen Cavallerie nicht recht trauen konnte, und bewog ihn zu dem Entſchluße, die Fußgänger ſeiner 10ten Legion in Geſchwindigkeit mit Galliſchen Pferden beritten zu machen, worüber denn auch einer der Soldaten ſich äußerte: Cäſar hält mehr als ſein Wort; er macht die 10te Legion ſogar zu ſeiner berittenen Leibgarde. Die Zuſammenkunft erfolgte hierauf in der Mitte zwiſchen beiden Heeren, auf einem Hügel, der aus einer weiten Ebene hervorragte. Zweyhundert Römiſche Schritt davon hielt die beiderſeitige begleitende Cavallerie, und nur 10 Perſonen durften jedem der Heerführer bis auf den Hügel ſelbſt folgen. Cäſar, der das Wort zuerſt nahm, ſuchte vor allem den Arioviſt durch die Vorſtellung der Ehren- und Freundſchaftsbezeugungen, die ihm der Römiſche Senat erwieſen, einzunehmen, erwähnte dann der Verhältniſſe Roms zu den Aeduern, die ihm den Schutz dieſes Volkes zur Pflicht machten, und beſchloß mit den nämlichen Forderungen, die er ſchon früher an Arioviſt geſtellt hatte. Arioviſt berührte in ſeiner Antwort die Punkte Cäſars nur mit wenigem. Deſto mehr ſprach er von ſeiner Abkunft, Familie und Verwandten, (was uns leider Cäſar nicht aufgehoben) behauptete ſein Eroberungsrecht auf Gallien, aus dem alles übrige flöße, und erklär-

te, daß er der Feundſchaft Roms, wenn ſie ſeinen Schaden wolle, nicht bedürfe. Die Gallier hätten ihn ſelbſt herbeigerufen, dann aber ihr Wort nicht halten wollen. So hätte ihn Nothwehr zu ihrer Bezwingung geführt, in der er den Römern nur zuvorgekommen wäre, deßhalb aber auch das frühere Recht auf Gallien beſäße. Cäſar möchte ſich nur ohne Verweilen zum Rückzug bequemen, widrigenfalls er ihn als ſeinen Feind betrachten, und behandeln werde. Ob er zu guter Letzt Cäſarn auch noch zu erkennen gab, welch einen Gefallen er damit einer Menge Perſonen in Rom erweiſen könne, wenn er ihn hier ſo ſchnell als möglich aus der Welt ſchaffte, wollen wir dahin geſtellt laſſen. Cäſarn ſelbſt konnte wohl daran gelegen ſeyn, die Geſinnungen ſeiner Feinde dem teutſchen Heerführer gefliſſentlich in den Mund zu legen, um zu zeigen, daß ſie ihm nicht unbekannt ſeyen. In einer Gegenantwort ließ ſich Cäſar hierauf ſogar in diplomatiſche Erörterungen ein. Da unterbrachen ein paar Steinwürfe und Pfeilſchüße von Seiten der Germaniſchen Begleitung, wie Cäſar klagt, die ganze Unterredung. Er fand für gut ſich zu ſeinen Begleitern zu begeben, und ohne Erwiederung von Feindſeligkeiten ſich auf ſein Heer zurückzuziehen, bei welchem er nicht unterließ über die ſchmälige Behandlung, mit der ihm von Arioviſt begegnet worden ſey, Klage zu führen, um die Truppen durch den erregten Unwillen deſto mehr gegen den Feind zu befeuern. Sonderbar ſcheint es, wenn die Unterbrechung von Arioviſts Leuten geſchah, wie dieſer zwey Tage darnach neuerdings von Cäſar eine Unterredung begehren, oder, falls dieſe nicht Statt fände, die Abſendung eines Unterhändlers verlangen konnte. Doch iſt die Sache nicht ganz unwahrſcheinlich: denn auch die Germanen hatten ihre Liſt. Cäſar fand keine Urſache, die Unterredung zu erneuern, wohl aber ſendete er den C. Vale-

rius Procillus, der der Galliſchen Sprache, welche auch Arioviſt durch ſeinen langen Aufenthalt in Gallien erlernt hatte, ganz mächtig war, (ein Umſtand, der uns von der Verſchiedenheit der Galliſchen und Germaniſchen Sprache überzeugt) und den M. Mettius, einen alten Gaſtfreund Arioviſts, an ihn in das Lager mit dem Auftrage, zu entnehmen, was Arioviſt zu ſagen habe, und es ihm zu hinterbringen. Allein dieſe beiden ließ Arioviſt, als ſie in ſeinem Lager erſchienen, mit den Worten an, Weßhalb ſie zu ihm kämen? Ob etwa als Ausſpäher? und befahl hierauf, ſie in Ketten zu legen, ohne daß er ſie weiter anhörte. 1)

An demſelben Tage noch näherte ſich Arioviſt mit ſeinem Lager dem Cäſar auf 1½ Meilen, und nahm ſeine Stellung am Fuße eines großen Hügels. Den Tag darauf marſchirte er mit ſeinem Heere neben Cäſars Lager vorbei, und ſchlug das ſeinige etwas über eine ½ Meile hinter ihm, in der Abſicht, die Römer von dem Bezuge der Lebensmittel, die ihnen aus den Landen der Sequaner und Aeduer zugeführt wurden, abzuſchneiden. Daß Cäſar durch dieſe Liſt ſeines Gegners in keine geringe Verlegenheit geſetzt wurde, geſteht er damit, daß er durch 5 Tage hintereinander ſein Heer immer ſchlagfertig aufſtellte, und dem Arioviſt eine Schlacht anbot. Dieſer hielt ſich aber gemach in ſeinem Lager und nur mit ſeiner Reiterei gab es täglich kleine Gefechte. Bei dieſen lernte nun auch Cäſar die Kriegsweiſe der Germanen kennen, ihre Reiterei mit einer Schaar auserwählter Fußgänger im Kampfe zu verbinden. Zu einer Truppe von 6000 Reitern ſtießen eben ſo viele auserleſne Fußgänger, deren jeden ſein Reiter ſich ſelbſt erwählt hatte. Sie unterſtützten einander abwechſelnd, wie es die Beſchaffenheit

1) Idem B. G. I, 42 — 47.

des Bodens erforderte, ſprangen dem verwundeten und vom Pferde geſtürzten bei: ja kam es darauf an, ſchnell gegen den Feind anzuſprengen, oder ſich zurück zu ziehen, ſo beſaßen ſie die Fertigkeit, an den Mähnen emporgehoben, gleichen Lauf mit den Pferden zu halten. Als Cäſar ſah, daß Arioviſt aus ſeinem Lager nicht zu bringen ſey, nahm er, um der Lebensmittel nicht entblößt zu werden, die Zuflucht zu einem meiſterhaften Strategem. Er erſah ſich etwa 600 Römiſche Schritt im Rücken des Germaniſchen Lagers einen Platz, um daſelbſt ein kleineres Lager zu ſchlagen. Hierauf marſchirte er in 3 Treffen an dieſen Platz, ſtellte das erſte und zweyte Treffen daſelbſt ſchlagfertig auf; dem dritten befahl er, das Lager zu ſchlagen und zu befeſtigen. Arioviſt ließ dahin ſogleich an 16000 Mann Fußvolk und ſeine ſämmtliche Reiterei vorrücken, um die Römer zu ſchrecken, und am Lagerſchlagen zu hindern. Allein Cäſar wehrte mit ſeinen beiden Treffen den Feind ab, während das dritte fortfuhr das Lager zu verſchanzen. Nach Vollendung deſſelben ließ er 2 Legionen nebſt einem Theile ſeiner Fußvölker darinn, und kehrte mit 4 Legionen in ſein größeres Lager zurück. Noch war ihm damit nicht viel geholfen: denn immer blieb doch die Zufuhr zum größern Lager erſchwert, obſchon jetzt das Lager Arioviſts von den beiden Römiſchen Lagern in die Mitte genommen war. Gleich am folgenden Tage bot Cäſar dem Arioviſt aus beiden Lagern die Schlacht an. Umſonſt, er mußte ſeine Truppen um Mittag wieder einrücken laſſen. Hierauf griff Arioviſt das kleinere Lager Cäſars an: das Gefecht dauerte bis Abends, worauf Arioviſt unverrichteter Dinge ſeine Truppen wieder zurückzog. Nach eingezogenen Erkundigungen, warum Arioviſt keine Schlacht liefern wolle, erfuhr Cäſar, die prophetiſchen Hausmütter der Germanen hätten ihnen bedeutet, daß ſie vor dem Eintritte des

Neumondes keine glückliche Schlacht liefern könnten. Nun ließ Cäſar gleich am andern Tage ſeine Truppen bis auf die nothwendigſte Bedeckung aus beiden Lagern ausrücken; alle leichte Mannſchaft ſtellte er im Angeſichte des Feindes vor dem kleinern Lager auf, um den Schein zu haben, als wären ſeine Legionstruppen viel zahlreicher, als ſie wirklich waren. Dieſe letztern ordnete er in drey Treffen, und marſchirte nun ſtracks bis an das Lager der Feinde. Da erſt entſchloßen ſich die Germanen mit ihren Truppen aus dem Lager hervorzugehn. Man ſah ſie eine Schlachtlinie bilden, in der die einzelnen Nationalen, aus denen das Heer beſtand, neben einander geſtellt waren. Nur kleine, einander gleiche Zwiſchenräume trennten die Haufen der Haruder, Markomanen, Tribocker, Vangionen, Nemeter, Seduſier, Sueven, aus welcher Angabe man ſieht, daß Cäſar noch keinen deutlichen Begriff von den Sueven hatte, da er nicht wußte, daß die Markomanen und wohl auch die Haruder und Seduſier zu den Sueven gehörten. Oder nannten die Römer nur alle in der Nähe des Rheins ſitzenden Nationen Germanen, die öſtlichern aber Sueven? Dann wäre es erklärbar, warum die Markomanen bei Cäſar Germanen ſind, dagegen ſie bei Tacitus zu den Sueven gerechnet werden. Denn zur Zeit Cäſars ſaßen die Markomanen näher am Rhein; zur Zeit des Tacitus hingegen befanden ſie ſich bereits lange im öſtlichern Germanien, im heutigen Böhmen. Doch dieß nur als gelegenheitliche Bemerkung. Das in Schlachtordnung aufgeſtellte Germaniſche Heer umzog von hinten eine weit ausgedehnte Wagenburg, um allen Ausweg zur Flucht abzuſchneiden. Auf den Wägen lagerten bei den Habſeligkeiten die Weiber, welche den in die Schlacht ziehenden Männern mit Thränen in den Augen und fliegendem Haare zuriefen, ſie möchten Sorge dafür

tragen, daß ſie ihr Schickſal nicht etwa zu Sklavinnen der Römer mache. 1)

Cäſar übertrug das Commando jeder einzelnen Legion einem beſondern Legaten und Quäſtor, um durch ihre Gegenwart als Zeugen die Tapferkeit der Truppen deſto mehr anzueifern. Er ſelbſt begann die Schlacht auf ſeinem rechten Flügel, weil er bemerkt hatte, daß der linke des Feindes der ſchwächere ſey. Der Angriff geſchah auf das gegebene Zeichen von Seiten der Römer mit ſolcher Heftigkeit, und dagegen das Anrennen der Germanen mit ſolcher Schnelle, daß es an Raum fehlte, die Picken gegen den Feind zu werfen. Der Soldat mußte ſich ihrer entledigen und zum Schwerdte greifen. In Geſchwindigkeit bildeten nun die Germanen ihre geſchloßne Phalanx, und widerſtanden mit ihren Schilden dem Eindringen des Säbels. Da fanden ſich, wie Cäſar verſichert, eine bedeutende Zahl Römiſcher Krieger, die auf die Phalanx obenauf ſprangen, die Schilde mit denen ſich der Feind bedeckte, mit den Händen auseinander rißen, und ſo von oben aus die Köpfe und Nacken verwundend, ſich in die Maſſe hinein arbeiteten. Was man auch immer gegen dieſe Angabe Cäſars, die ſchon Dio nicht richtig auffaßte, einwenden mag, ſie iſt einmal nicht anders zu verſtehen, und Cäſar mußte doch wiſſen, was er ſchrieb. Dadurch nun wurde, bei dem Anſtürmen der Römer von vorne, die Phalanx endlich zertrennt, und es wird begreiflich, was Cäſar ſagt, daß der linke Flügel des Feindes zuerſt geſchlagen und zur Flucht genöthiget ward. Mit deſto mehr Nachdruck drang aber der rechte Flügel der Germanen vorwärts, und brachte den linken der Römer allmählich zum Weichen. Das erblickte der junge Held P. Craſſus, der die Rei-

1) Id. B. G. I, 48 — 51.

terei am äußerſten Flügel befehligte. Er gewann die Zeit vor denjenigen, die mitten in der Schlachtlinie beſchäftigt waren, eilte und führte das dritte Treffen, welches die Reſerve bildete, zur Unterſtützung des geſchwächten Flügels herbei. So wurde das Gleichgewicht der Schlacht auch auf dem linken Flügel wieder hergeſtellt, dem es endlich auch gelang den Feind zum Weichen zu bringen. Die Flucht war nun allgemein; die Germanen, von der Römiſchen Cavallerie verfolgt, hielten nirgends mehr Stand, bis ſie an den Rhein gelangten, der doch an 10 geographiſche Meilen vom Schlachtfelde entfernt floß, woraus man erkennt, daß die Schlacht nicht allzuweit weſtlich vom heutigen Baſel vorgefallen ſeyn müſſe. Was über den Rhein ſich nicht auf Kähnen oder durch Schwimmen retten konnte, und von der Römiſchen Reiterei eingeholt ward, fiel unter dem Schwerte des Siegers. Selbſt Arioviſt entkam nur durch Hülfe eines kleinen Fahrzeugs. Seine beiden Gemahlinnen (denn auch Germaniſche Fürſten nahmen zuweilen aus politiſchen Urſachen mehrere Frauen) die eine, eine Suevin, die er von Hauſe mit ſich genommen hatte, die andere aus Noricum, des dortigen Fürſten Vocio Schweſter, die er erſt in Gallien geehlichet hatte, wohin ſie ihm ſein Bruder nachſchickte, kamen auf der Flucht ums Leben. Von zwey Töchtern derſelben ward die eine getödtet, die andere zur Gefangenen gemacht. Die beiden Abgeſandten, von denen wir hörten, daß ſie Arioviſt in Feſſeln zurückbehalten ließ, wurden, indem man ſie auf der Flucht mitſchleppte, glücklich von den Römern aus der Hand des Feindes geriſſen. Den C. Valerius Procillus rettete Cäſar ſelbſt zu ſeiner Freude. Er ſagte aus: dreymal hätte man über ihn das Loos geworfen, ob er verbrannt werden ſollte; aber alle dreymal hätte ihn das Loos verſchoben. M. Mettius wurde lange geſucht, aber endlich doch auch

lebendig zu Cäſarn zurückgebracht. So endigte die Herrſchaft Arioviſts in jenem Theile Galliens. Cäſar, um ſeine früheren Angaben zu rechtfertigen, fügt hinzu: auf die auch am rechten Ufer des Rheins verbreitete Nachricht von der verlorenen Schlacht hätten die Sueven, die ſich dem Rheine bereits genähert, ihren Rückweg nach Hauſe genommen, wären auf demſelben von den durch ſie beeinträchtigten Ubiern verfolgt, und viele derſelben niedergemacht worden. 1)

Wie groß die Zahl der in dieſem Kriege umgekommenen Germanen geweſen ſey, ſagt Cäſar nicht; auch ließ ſie ſich ſchwerlich beſtimmen, wenn gleich ſpätere Schriftſteller von 80000 Mann reden. Es bleiben uns aber nebſtdem noch ſo manche andere Umſtände unbekannt, die Cäſar in ſeinem Berichte wohl gefliſſentlich übergieng. Ihn aber deßhalb in dem, was er erzählt, ſo ganz der Partheilichkeit zu beſchuldigen, wie es manche Neuere thun, wäre ungerecht.

VII. Cäſar betritt den Boden des großen Germaniens.

In einem und demſelben Jahre hatte Cäſar die Helvetier und den Arioviſt beſiegt. Im darauf folgenden J. R. 697 v. Chr. 57 bezwang er in noch härterem Kampfe ſämmtliche am linken Rheinufer hinab, an der Moſel, Maas, und bis an die Schelde hin ſeßhaften urſprünglich Germaniſchen Nationen der Belgen, die jedoch um dieſe Zeit ſich ſelbſt ſchon mehr zu den Galliern, als zu den Germanen rechneten, wenn gleich einzelne immer noch ſtolz auf ihre Germaniſche Abkunft

---

1) Id. B. G. I, 52 — 54. Vergleiche Dio Caſs. XXXVIII. Livii Epit. Lib. CIV. et Suppl. cap. 1 — 38. Florus III, 11. Plutarch. in Caesare.

thaten. Der Krieg gegen ſie gehört nicht eigentlich zur Geſchichte der Teutſchen nach unſerem Vorhaben, wohl aber berührt er ſie, ſo wie überhaupt der Galliſche, vielfach. Nachrichten, die uns aus Gelegenheit dieſes Krieges Cäſar aufbewahrt, inſofern ſie die teutſche Vorzeit betreffen, haben wir ſchon in unſrer Vorgeſchichte der Teutſchen benützt. Hier wäre nur etwa des Volkes der Aduatiker zu erwähnen, welches Cäſar 1) mit unter den Belgiſchen fand, und beſiegte, weil er die Entſtehung deſſelben aus den Uiberbleibſeln der Cimbrer und Teutonen herleitet, die Rom in ſo großes Schrecken verſetzt hatten, ehe Marius ſie zum größten Theile vertilgte. Merkwürdig bleibt es immer, daß wenige Tauſende der von ihnen Geretteten, nachdem ſie ſich längere Zeit an den Quellen des Rheins und der Adua, wie ich oben zeigte, gehalten, dann aber von dort verdrängt bis in das unterſte Belgien durchgeſchlagen, und daſelbſt ſeßhaft gemacht hatten, bis zu den Zeiten Cäſars an Seelenzahl ſo anwuchſen, daß ſie den übrigen Belgen jetzt ein Contingent von 19000 Mann wehrhafter Leute zum Kriege gegen Cäſar beitragen konnten. Doch auch ſie mußten ſich ſammt ihrem Hauptorte Aduatika an den glücklichen Sieger ergeben. Sie waren nicht mehr eigentliche Germanen, ſondern Belgen, und hiemit genug von ihnen.

Aber während Cäſar, hinter der Bezwingung der Belgen, mit Eroberung des übrigen Galliens beſchäftigt war, mußte er ſeinen Blick immer wieder auf die Belgiſchen Nationen richten, von denen über Handsweile die Nachricht kam, daß ſie ſich um Hülfe vom rechten Rheinufer her umſähen, und jeden Augenblick zum Abfall von den Römern geneigt wären, bis endlich im J. R.

---

1) Caes. B. G. II, 29 — 33. Vergleiche Dio Caſs. XXXIX.

699 v. Chr. 55 zwey Germaniſche Nationen über den Rhein giengen, und mitten in Belgien erſchienen. Es waren dieß die Uſipeter und Tenchterer, welche mit Weib und Kind, eine große Menſchenzahl, über dieſen Strom, nicht weit oberhalb ſeines Einflußes ins Meer, nach Belgien gelangten. Wie Cäſar 1) erfuhr, waren ſie von den mächtigen Sueven längere Zeit über in ihren Sitzen bedrängt, und an der Bebauung ihrer Aecker ganz gehindert worden, bis ſie endlich zur Verlaſſung derſelben genöthigt, nach dreyjährigem Umherziehen an den Niederrhein kamen, an deſſen beiden Ufern damals die Belgiſchen Menapier ſaßen. Ein nicht viel beſſeres Schickſal erfuhren um eben dieſe Zeit die Germaniſchen am rechten Ufer des Mittelrheins ſeßhaften Ubier von den ſie im Rücken beunruhigenden Sueven. Zwar wurden ſie bei dem kräftigen Widerſtande, den ſie als eines der bedeutendſten Völker leiſteten, nicht aus ihren Sitzen verdrängt; aber doch ſehr geſchwächt, mußten ſie den Sueven zinspflichtig werden. Cäſar nimmt bei Erwähnung dieſer Dinge Anlaß, uns die Sueviſchen Völker nach der Kunde, die er über ſie einzog, zu ſchildern. Wir verſparen dieſe Schilderung für ſein Hauptgemälde von Germanien, und kehren zu unſern Uſipetern und Tenchterern zurück. Dieſe, als ſie am Niederrhein erſchienen, erfuhren anfänglich von den Menapiern Widerſtand, die ſich aus ihren Anſiedlungen am rechten Ufer vor Schreck auf das linke zu ihren Brüdern gezogen, daſelbſt Beſatzungen aufgeſtellt hatten, und die neuen Ankömmlinge vom Uibergange über den Fluß tapfer abwehrten. Doch, was die Gewalt nicht durchſetzen konnte, gelang der Liſt. Die Uſipeter und Tenchterer zogen ſich, wie wenn ſie den Uibergang in jener Gegend ganz aufgeben wollten, drey

1) Caes. B. G. IV, 1 — 4.

Tagreiſen weit zurück, machten dadurch die Menapier ſicher, die denn auch mit allen ihren Gütern nach ihren Wohnungen am rechten Ufer wieder zurückzogen: aber plötzlich kehrten die Uſipeter und Tenchterer wieder um, legten den Weg von 3 Tagreiſen mit ihrer Reiterei in einem Tage zurück, überfielen die Menapier unverhofft, bemächtigten ſich ihrer und ihrer Schiffe, und bevor noch die andern am linken Ufer die Nachricht davon erfahren konnten, waren ſie ſchon über den Fluß geſetzt, nahmen ihr Land ein, und brachten den noch übrigen Theil des Winters wohl verſorgt in demſelben zu.

Cäſar, 1) dem dieſe Nachrichten in weiter Entfernung zu Ohren kamen, beeilte ſich, da er den Belgen nicht trauen durfte, in jene Gegenden zu gelangen, und wirklich erfuhr er bei ſeiner Ankunft, daß man die Germaniſchen Ankömmlinge ſchon näher herbeigelockt und ihnen alle Unterſtützung zugeſagt hatte. Sie waren auch bereits am Rheine herauf bis in die Landſchaften der Eburonen und Condruſer, welche uns als Lehnspflichtige der Trevirer vorgeſtellt werden, vorgerückt. Nun beſchloß Cäſar den Krieg gegen ſie, ohne jedoch den Belgen ſein Mißtrauen merken zu laſſen, weil er ihrer Cavallerie bedurfte. Als er ſich mit ſeinen Truppen dem Standorte der Germanen näherte, ſendeten dieſe eine Geſandſchaft an ihn, die da begehrte, Cäſar möchte ihnen, als wider ihren Willen nach Belgien Getriebenen, entweder die Sitze, welche ſie eben eingenommen hätten, belaſſen, oder andere anweiſen. Sie wünſchten der Römer Freunde zu ſeyn, obſchon ſie dieſelben nicht fürchteten. Denn außer den Sueven, denen die Götter ſelbſt nicht widerſtehen könnten, gäbe es kein Volk auf Erden, das ſie ſich nicht zu beſiegen getrauten. Cäſar gab ihnen zur

---

1) Caes. B. G. IV, 5. seqq.

Antwort: In Gallien gebe es keinen Platz für Völker, die ihre Heimath nicht hätten behaupten können. Sie möchten ſich in das Land der Ubier begeben, die ohnehin der Hülfe gegen die Sueven bedürften, und deßwegen Geſandte an ihn geſchickt hätten. Er wolle den Ubiern hierüber ſeine Befehle zukommen laſſen. Die Geſandſchaft ließ ſich dieſe Antwort gefallen, wollte an die Ihrigen Bericht abſtatten, und nach 3 Tagen wieder zu Cäſarn zurückkehren. Für die Zwiſchenzeit baten ſie nur, Cäſar wolle nicht weiter gegen ſie vorrücken. Aber auch das verweigerte er ihnen, weil er den Verdacht hegte, ſie ſuchten nur Zeit zu gewinnen, bis ein großer Theil ihrer Reiterei, den ſie, wie er erfuhr, über die Maas in die Landſchaft der Ambivariten, um Lebensmittel herbeizuſchaffen, geſchickt hatten, wieder zurückkäme. Er rückte ihnen daher bis auf 2½ Meile in die Nähe. Da erſchienen die Geſandten verabredeter Maßen wieder bey ihm, und baten ihn inſtändig, nicht weiter vorzugehen. Als ſie dieß nicht erlangen konnten, erſuchten ſie ihn, er möchte wenigſtens ſeiner berittenen Vortruppe den Befehl geben, ſich nicht ohne weiters in ein Gefecht einzulaſſen: ſie wollten, wenn er es erlaube, Geſandte an die Ubier ſchicken, und wofern ihnen ihre Häupter und Vorſteher den Eid darauf leiſteten, ſie bei ſich aufnehmen zu wollen, ſo wären ſie erbötig, den Antrag Cäſars anzunehmen. Hiezu baten ſie aber um 3 Tage Friſt. Dieß alles bezog Cäſar nur auf ihre Abſicht, Zeit zu gewinnen, bis ihre Reiterei zurück wäre. Indeß ſagte er ihnen doch zu, er wolle an demſelben Tage nur etwas über ½ Meile vorrücken, da er ſelbſt eine gewiſſe Gegend des Waſſers wegen erreichen müſſe. Dort möchten ſich am andern Tage die Ihrigen ſo zahlreich als möglich bei ihm einfinden, um über ihre Begehren das Nöthige verfügen zu können. Inzwiſchen erließ er an die Präfekte

ſeiner vorangeſchickten Reiterei den Befehl, ſie ſollten den Feind zu keinem Gefechte reitzen, und falls ſie gereitzt würden, zurückhalten, bis er mit dem Hauptheere ſich ihnen hinreichend genähert hätte. Allein, kaum wurden die Germanen die Römiſche Reiterei anſichtig, die doch 5000 Mann ſtark war, während ſie nur 800 Reiter hatten, weil die übrigen von jenſeits der Maas noch immer nicht zurückgelangt waren, ſo griffen ſie dieſelbe ohne Bedenken an, und brachten ſie in Unordnung. Da ſie ſich wieder faßte und Widerſtand leiſtete, ſaßen die Germanen nach ihrer Gewohnheit ſchnell ab, tödteten den Römern die Pferde unter dem Leibe, riſſen eine Menge von den Pferden herab, trieben die andern in die Flucht, und jagten ihnen dermaſſen nach, daß ſie nicht eher wieder Stand hielten, bis ſie ihre Armee erblickten. Bei dieſem Gefechte verloren die Römer 74 Köpfe, darunter den Aquitanier Piſo, einen Mann von der vornehmſten Herkunft bei ſeiner Nation, über die ſein Großvater geherrſcht hatte. Es war ihm gelungen, ſeinen Bruder der Wuth der Germanen, die ihn umzingelt hatten, zu entreißen: er ſelbſt aber verlor darüber ſein Pferd, wehrte ſich, ſo lang er konnte, und fiel endlich unter einer Menge von Wunden. Als dieß der bereits in Sicherheit gerathene Bruder von ferne ſah, ſtürzte er ſich neuerdings mit verhängtem Zügel unter die Feinde, und kam ebenfalls um.

Cäſar glaubte ſich nach dieſem Vorfalle an kein Wort mehr gebunden. Er erklärte dieß ſeinem Kriegsrathe. Dieſer ſtimmte ihm bei, es ſey kein Tag zu verlieren, damit ſich nicht unterdeſſen der Feind verſtärke, und die Gallier ſelbſt wankend würden. Eben erſchienen den Tag darauf am Morgen die zahlreichen Abgeordneten der Germanen, ihre Vornehmſten und Aelteſten mit ihnen, im Lager des Cäſar, im Begriffe, das Vorgefal-

lene als einen Irrthum zu entſchuldigen. Cäſar, der jetzt in ihnen nur Argliſtige und Verräther zu ſehen glaubte, freute ſich im Herzen darüber, daß ſie ihm ſo in die Arme gelaufen kämen, hörte ſie nicht einmal an, ſondern gab den Befehl, ſie in Gewahrſam zu halten. Der Armee befahl er, ſogleich gegen den Feind aufzubrechen. Die Reiterei mußte dießmal, wie er in drey Treffen ausmarſchirte, den Nachtrab bilden. In Schnelligkeit waren zwey kleine Meilen zurückgelegt, und Cäſar ſtand vor dem Lager der Germanen, die ſich eines ſolchen Überfalles nicht verſehen hatten. Kein Wunder, daß ſie darüber, ihrer Führer entblößt, in die größte Beſtürzung und Verwirruug geriethen. Niemand wußte was eher zu thun, ob die Waffen zu ergreifen, oder die Flucht zu ſuchen. Alles ſchrie und lief durch einander. Unter ſolchen Umſtänden brach der römiſche Soldat in das Lager. Was die Waffen ſchnell genug ergreifen konnte, das leiſtete dem Eindringen eine Zeit lang Widerſtand. Zwiſchen Karren und Packwägen wurde gekämpft, während die Haufen von Weibern und Knaben gegen alle Seiten zu flohen. Cäſar beorderte ſeine Reiterei zum Nachſetzen. Indem dieſe in die Weiber und Kinder einhieb, und das Jammergeſchrei vom Rücken bis in das Lager ertönte, verließen auch die Männer, die ſich dort vertheidigten, aus Beſtürzung die Feldzeichen, warfen zum Theile die Waffen weg, und eilten das Lager verlaſſend zu den Ihrigen. Eine allgemeine Flucht, unter beſtändigem Nachſetzen des Feindes, ging nun bis an den Zuſammenfluß der Maas mit dem Rheine. Dort, wo der Fluß Aufhalt machte, und die Verwirrung vergrößerte, raffte das Gemetzel der Römer den größten Theil der halb wehrloſen Germanen hinweg. Ein bedeutender Theil ward in den Fluß geſprengt, oder ſtürzte ſich ſelbſt in die Wellen, in denen er auch, entkräftet vor Furcht und Mühſal, den Untergang fand.

Von den nachſetzenden Römern, ſagt Cäſar, war nicht ein Mann gefallen, nur wenige verwundet worden, da doch die Zahl der Seelen beider ſo übel zugerichteten Völker, der Uſipeter und Tenchterer, ſich an 430,000 belief. Es fehlte nur noch, daß Cäſar auch die in Gewahrſam zurückbehaltenen Abgeordneten über die Klinge ſpringen ließ, ſo wären zwey Germaniſche Völkerſchaften beinahe in der Gänze hingeopfert geweſen. Doch das brachte Cäſar nicht über ſich. Er geſtattete ihnen den freien Abzug. Wie großmüthig! Sie ſelbſt aber, welche wohl einſahen, daß ſie auf ſolche Art, nur der Rache der Völker, deren Land ſie vorher übel mitgenommen, Preis gegeben würden, baten den Cäſar, er möchte ſie bei ſich behalten. Das that er denn auch, und ſchenkte dem Häuflein die Freiheit. 1) Wir brauchen nicht erſt heut zu Tage über Cäſarn zu richten; ſchon damals fand ſich im Römiſchen Senate ein Cato, der, als die Nachrichten von dieſem Siege eingegangen waren, darauf antrug, Cäſar verdiente dafür lebendig den Feinden ausgeliefert zu werden. Ihn überwog aber jener Theil des Senates, der zu Ehren Cäſars und ſeiner errungenen Vortheile eine fünfzehntägige Supplication in allen Tempeln Roms decretirte. 2)

Zwar befand ſich Cäſar, da er mit den Belgen Krieg führte, und wieder, als er die Uſipeter und Tenchterer in Niederbelgien beſiegte, gewiſſer Maßen ſchon auf Germaniſchem Boden. Allein ganz Belgien ward damals doch eigentlich zu Gallien gerechnet, bis es unter Auguſtus erſt als Römiſche Provinz den Namen Ger-

1) Caes. B. G. IV, 5 — 15. Vergleiche Dio Caſs. XXXIX. Livii Epit. et Suppl. Lib. CV. 48 — 52.

2) Canusius Geminus ap. Strabonem IV. Plutarch. Caes. 22. Sueton. J. Caes. cap. 24.

mania bekam. Das wahre große Germanien begann zur Zeit Cäſars für die Römer vom rechten Rheinufer aus. Den Boden dieſes Landes zu betreten trieb Cäſarn jetzt die Ruhmſucht: denn vor ihm war kein Römer dahin gekommen. An Urſachen, den Krieg dorthin zu ſpielen, konnte es ihm nicht fehlen. Hatten doch die Germanen, wie er ſagt 1) zum öftern Uibergänge über den Rhein nach Gallien gewagt, und nichts war leichter, als dieſe Völker zur Hülfe der Gallier gegen die Römer herbei zu locken, und zu gebrauchen. Jetzt ſollten ſie nach dem Wiedervergeltungsrechte einmal für ihr eigenes Vaterland zittern lernen. Den nächſten Vorwand aber mußten ſogar die Reiter der Uſipeter und Tenchterer hergeben, von denen wir hörten, daß ſie von jenſeits der Maas gar nicht zurück erwartet werden konnten. Von dieſen hieß es jetzt, ſie wären den Römern doch glücklich entgangen, hätten ſich über den Rhein nach Germanien gezogen, und wären dort von den Sigambrern in ihr Land aufgenommen worden. Grund genug für Cäſarn, eine Botſchaft an die Sigambrer abzufertigen, mit dem Bedeuten: ſie ſollten ihm dieſe ihre Schützlinge als Feinde Galliens und der Römer ſogleich ausliefern. Die Sigambrer gaben ihm zur Antwort: Am Rhein ſey die Gränze der Römiſchen Befehlshaberſchaft. Wenn er es unbillig fände, daß die Germanen wider ſeinen Willen hinüber nach Gallien kämen; wie es wohl ihm zuſtünde, zu verlangen, daß man auf ſeine Macht und Befehle an der andern Seite des Rheins im mindeſten achten ſolle? Hiezu kam, daß die Ubier, welche, wie Cäſar verſichert, das einzige Volk vom rechten Rheinufer waren, das an ihn Geſandte geſchickt, Freundſchaft geſchloſſen, und Geißel geſtellt hatte, jetzt eben wieder bei ihm

1) Caes. B. G. IV, 16.

bittlich nachſuchten: er möchte ihnen gegen die Sueven, von denen ſie gedrängt würden, beiſtehen. Wenn ihm ja die Angelegenheiten ſeines Staates nicht geſtatteten, dieß dauerhaft zu thun, ſo baten ſie, er wolle wenigſtens nur auf kurze Zeit ſein Kriegsheer über den Rhein zu ihnen führen: ſchon das würde ihnen Hülfe, und beſſere Hoffnung für die Zukunft verſchaffen; denn ſeit der Beſiegung Arioviſts, und der jüngſt erfolgten Niederlage der Uſipeter und Tenchterer, habe ſich eine ſo hohe Meinung, ein ſo großer Ruf von der Tapferkeit ſeines Heeres bis an die äußerſten Enden Germaniens verbreitet, daß es zu ihrem Schutze genug ſey, wenn man nur erfahre, daß ſie der Freundſchaft des Römiſchen Volkes genößen. Auch ſeyen ſie erbötig, alle nöthigen Fahrzeuge zum Uiberſetzen einer Armee in Bereitſchaft zu halten. Cäſar beſchloß demnach über den Rhein zu gehen, aber nicht auf Fahrzeugen, weil er dieß, wie er ſich ausdrückt, für nicht ganz ſicher und unter der Würde des Römiſchen Namens hielt, ſondern auf einer Brücke. Zwar legte die Breite, Tiefe, und der reißende Zug des Stromes große Hinderniſſe einem ſolchen Unternehmen in den Weg; aber alle Schwierigkeiten wurden beſiegt. In 10 Tagen, ſeitdem man die Materialien dazu herbeigeſchafft hatte, ſtand eine feſte hölzerne Jochbrücke, nach dem Plane, den uns Cäſar ſelbſt ſorgfältig angibt, 1) erbaut da, über welche der Römiſche Proconſul mit ſeiner Armee in der Gegend des heutigen Bonn nach Germanien marſchirte. Nachdem er an beiden Enden der Brücke eine hinreichende Beſatzung zurückgelaſſen hatte, während welcher Zeit ſich bei ihm Geſandte von mehreren Völkern einfanden, die ihn um Friede und Freundſchaft baten, auch von ihm beruhigende Antworten erhielten,

1) Caes. B. G. IV, 17.

wofern ſie ihm Geißel zur Sicherheit ſtellten, richtete er ſeinen Marſch gegen die Sitze der Sigambrer, die folglich, wie wir ſehen, in der nächſten Nachbarſchaft unterhalb der Ubier ſeyn mußten. Allein er traf das Land leer. Die Sigambrer hatten ſich, ſo wie ſie ſahen, daß Cäſar über den Rhein wolle, mit allen ihren beſten Habſeligkeiten tiefer einwärts in Waldungen und Einöden gezogen. Cäſar, der nichts als öde Maiereyen und Hütten fand, ſengte und brannte in dem Lande, ließ das noch unreif ſtehende Getreide niedermähen, und zog ſich nach wenigen Tagen wieder auf das Gebiet der Ubier zurück. Bei dieſen erfuhr er, daß auch die Sueviſchen Völker, wie ſie von ſeinem Uibergange hörten, nach gemeinſam gepflogenem Rathe, überall ihre Ortſchaften verlaſſen, ihre Weiber und Kinder unter den Schutz dichter Waldungen gebracht, ſich ſelbſt aber in einer gewiſſen Gegend aufgeſtellt hätten, die beinahe die Mitte ihrer Landſchaften ausmache, und daß ſie dort die Ankunft der Römer, zur Schlacht bereit, erwarteten. Cäſar war klug genug, einzuſehen, daß Germanien kein guter Kriegsſchauplatz für ihn ſey. Er hatte, wie er meinte, ſeine Abſicht erreicht, traute dem Rücken nicht länger, und begab ſich, nachdem ſein Aufenthalt auf Germaniſchem Boden nicht über 18 Tage gedauert hatte, wieder nach Gallien zurück. Auch die Brücke ließ er vorſichtiger Weiſe hinter ſich in der Gänze abreiſſen. 1) Dieſer Uibergang Cäſars hatte für das folgende J. R. 700 v. Chr. 54, in welchem ihm Gallien vielfach zu thun gab, die gute Folge, daß die Germanen, von den Römern geſchreckt, den Lockungen der Gallier kein Gehör gaben.

1) Caes. B. G. IV, 16 — 19. Livii Epit. Lib. CV. et Suppl. cap. 54. Plutarch. in Caes. 22. 23. Dio Caſs.

Zwar wendeten die Eburonen und die Trevirer alles an, um Germaniſche Völker vom rechten Rheinufer zu vermögen, daß ſie ihnen gegen die Römer, über welche ſie in dieſem Jahre bereits einige bedeutende Vortheile errungen hatten, beiſtünden. Aber ungeachtet ihrer Geſandſchaften, ihrer Geldverſprechungen, und der ſchönen Hoffnungen, die ſie ihnen vorhielten, ließen ſich die Germanen doch nicht bewegen, über den Rhein zu gehen. 1) Im J. R. 701 v. Chr. 53 aber ſollen ſich, wenn wir dem Cäſar glauben 2), doch einige Völkerſchaften des innern Germaniens auf die fortgeſetzten eidlichen Anerbietungen der Trevirer herbeigelaſſen haben, den Galliern Hülfe zu verſprechen. Sie wurden wenigſtens von ihnen zur Unterſtützung ihres Angriffes auf den Labienus erwartet: 3) kamen aber zu ſpät, und kehrten, ohne daß wir erfahren, wie weit ſie vorgerückt waren, wieder nach Hauſe zurück. 4) Von dieſem Vorfalle nahm Cäſar Veranlaſſung, zum zweyten Mahle über den Rhein nach Germanien zu gehen. Sogleich ward eine der vorigen ähnliche Brücke, jedoch dießmal an einem etwas höhern Punkte, wie es ſcheint, in der Nähe des heutigen Coblenz, über den Fluß geſchlagen. Sie kam in wenigen Tagen zu Stande. Cäſar hinterließ an der Gränze der Trevirer bei der Brücke eine ſtarke Beſatzung: mit dem übrigen Heere, Fußvolk und Reiterei, trat er den Marſch nach Germanien an. Die Ubier ſendeten ihm ſchon unter Weges eine Geſandſchaft entgegen, und reinigten ſich bei ihm von allem Verdachte, als hätten ſie etwa ihr Wort gebrochen, und den Trevirern Hülfe gegen ihn zu=

1) Caes. B. G. V, 55.
2) Idem ib. VI, 2.
3) Id. VI, 7.
4) Id. ib. VI, 8.

geſchickt. Sie baten um Schonung, um nicht als Unſchuldige, bei dem Zorne der Römer gegen alle Germanen, für die Schuldigen büßen zu müſſen. Auch trugen ſie ihm, wenn er es verlange, eine größere Anzahl von Geißeln zur Bürgſchaft an. Cäſar ließ ſich ihre Entſchuldigung und Genugthuung gefallen. Nur ſollten ſie ihm, da alle Schuld auf die Sueven geſchoben wurde, die Mittel und Wege, an dieſe Sueven zu gelangen, an die Hand geben. In wenigen Tagen erhält er von ihnen den Bericht, die Sueven zögen alle ihre Mannſchaft in eine Gegend zuſammen; allen einzelnen Völkerſchaften, die unter ihrem Befehle ſtünden, hätten ſie die Weiſung zugehen laſſen, Hülfsheere an Fußvolk und Reiterei von allen Seiten eben dahin zu ſenden. Auf dieſe Nachricht traf Cäſar die Vorſorge, daß er mit Lebensmitteln hinreichend verſehen werde, ſah ſich um einen vortheilhaften Platz für ſein Lager um, und befahl den Ubiern, ihr Vieh von den Weiden einzuholen, ihre beſten Habſeligkeiten und Vorräthe vom offenen Lande in die Ortſchaften zu bringen, und Kundſchafter in die Sueviſchen Länder auszuſenden, durch die man erfahre, was daſelbſt vorgehe. Er lebte nämlich der Hoffnung, jene rohen und unwiſſenden Menſchen würden ſich, wenn ihnen bei ihrer zuſammengezogenen Maſſe die Lebensmittel ausgiengen, auf was immer für eine Weiſe zu einer Schlacht entſchließen. Nur wenige Tage vergingen, und es lief die Kundſchaft ein: die Sueven hätten ſich, auf erhaltene genauere Nachrichten über die Römiſche Armee, ſammt ihren Bundesgenoſſen bis an das äußerſte Ende ihrer Länder zurückgezogen. Es ſey dieß ein ungeheurer Wald, Bacenis genannt, der ſich weit einwärts erſtrecke, und eine natürliche Scheidewand zwiſchen ihnen und den Cheruskern, ſo wie umgekehrt, bilde: an dem Saume dieſes Waldes nun erwarteten die Sueven den Anzug der

Römer. 1) Cäſar erkannte, daß dort keine Lorbeern für ihn zu brechen ſeyn dürften. Allmählich fingen ihm ſelbſt an die Lebensmittel auszugehen. Er beſchloß daher wieder umzukehren. Damit aber die Germanen ſtäts in Furcht eines neuen Beſuches erhalten, und ihnen dagegen ihre Uibergänge nach Gallien erſchwert würden, ließ er, nachdem er ſein Kriegsheer zurückgeführt, die Brücke von dem Ufer der Ubier aus auf 200 Fuß abbrechen, und an dem Ende derſelben einen Vertheidigungsthurm von 4 Geſchoſſen aufführen. Auch befeſtigte er das linke Ufer des Fluſſes durch einen Brückenkopf mit weitläufigen Schanzwerken, und legte dahin eine Beſatzung von 12 Cohorten, unter dem Commando des C. Volcatius Tullus. 2)

VIII. Cäſars Schilderung Germaniens und ſeiner Bewohner.

Den kurzen, obgleich zweymaligen, Aufenthalt in Germanien, ſo wie früher ſchon die Annäherung an daſſelbe im Kriege gegen den Arioviſt, benützte Cäſar dazu, Erkundigungen über das Land und deſſen Bewohner einzuziehen, die er wohl größtentheils aus dem Munde der Ubier empfing. Er vereinigte dieſelben zu einem, wenn gleich noch unvollſtändigen, doch für uns immer merkwürdigen und lehrreichen Gemählde, das er der Schilderung Galliens in ſeinen Commentarien 3) gegenüber ſtellte. Er ſelbſt baute auf dieſe Notizen groſe, weit ausſehende Plane für die Zukunft.

1) Id. ib. VI, 9. 10.

2) Id. ib. VI, 29. Livii Epit. Lib. CVII. et Supplem. cap. 8 — 10 Florus. Dio Caſs. XL, 32.

3) Caes. B. G. VI, 21 — 28.

Gleich anfänglich ſagt er uns, daß er die Sitten und Gewohnheiten der Germanen, (worunter er wohl auch die Sprache verſteht), von denen der Gallier auffallend verſchieden fand: wodurch er als Augenzeuge dem Strabo und andern Schriftſtellern, die ihre Urtheile nur wieder aus ältern Griechen ſchöpften, geradezu widerſpricht. 1) Und nun durchgeht er die einzelnen wichtigen Punkte des inneren politiſchen Lebens der Germaniſchen Völker.

Ihre Religion verwaltete nirgends ein eigner Prieſterſtand, wie der der Druiden bei den Galliern war, den man zugleich den Gelehrten- und Lehrſtand nennen möchte. Gelehrſamkeit war den Germanen noch eine unbekannte Frucht. Als Gottheiten verehrten ſie allgemein, die Sonne, den Mond, und das Symbol des geſtirnten Himmels, die Feuerflamme. 2) Von andern Göttern erfuhr Cäſar nichts, und meinte daher, ſie wären ihnen nicht einmal dem Rufe nach bekannt. Die Erkenntniß der Gottheit beruhte bei ihnen auf dem ſinnlichen Anblicke, und dem Gefühle des wohlthätigen Einflußes derſelben auf ſterbliche Menſchen. Gottesdienſt und Opfer hatten nichts ausgeſuchtes. Sie wurden, wie wir hinzufügen können, von Nationalprieſtern für ganze Gemeinden, von Familienvätern für ihre Familien verrichtet. Daß ſie übrigens auch Wahrſagungen und heilige Looſe kannten, zeigt Cäſar in der Geſchichte des Krieges gegen Arioviſt.

Hauptbeſchäftigung des freyen Mannes war überall Jagd, Krieg und Einübungen dazu. Von früher Jugend an lernte er Abhärtung und Strapazen ertragen. Wer am ſpäteſten dem Geſchlechtstriebe fröhnte, ward am meiſten belobt und geachtet: denn die Erfahrung lehrte ſie, daß durch dieſe Enthaltung der Wuchs genährt, und die Kraft des Kör-

---

1) Strab. Geogr. VII, init.

2) S. Vorgeſch. d. T. Seite 2. 11. 31.

pers erhöht werde. Sitte ward es daher, nicht vor dem 20ſten vollendeten Jahre ein Weib zu nehmen, und dieſe Sitte hatte ſelbſt wieder in der geringen Bedeckung des Körpers mit einem Felle oder einem kurzen Umwurfmantel, und in den offnen Flußbädern, wo man gemeinſchaftlich badete, ihre Wächter. Ackerbau ward bei ihnen nicht eifrig getrieben, beſſer die Viehzucht: daher lebten ſie im Ganzen mehr von Milch, Käſe und Fleiſch. Niemand war im Beſitze von einem beſtimmten Grund und Boden, ſo daß er ihn als wahres dauerhaftes Eigenthum hätte betrachten können. Die Vertheilung des urbaren Landes hieng von den Vorſtehern und Großen ab. Dieſe theilten jeder Familie oder Sippſchaft, die zur Bebauung zuſammentreten wollte, wo und wie viel ſie verlangte, an Grund und Boden, jedoch nur immer auf ein Jahr, zu, und nöthigten ſie gewöhnlich, das folgende Jahr wieder ein andres Stück zu ſuchen. Die natürliche Urſache dieſer Einrichtung möchte man in dem Wunſche zu finden glauben, daß immer mehr Land urbar gemacht werden ſollte. Allein der Wechſel mußte auch die Arbeit verleiden. Und ſo wäre es nicht unmöglich, daß die Vorſteher der Gemeinden die Abſicht dabei hatten, den Mann nicht zu ſehr an den Acker mit Vorliebe zu feſſeln, damit er des Kriegsgeſchäftes darüber nicht zu viel vergäße. Ob die übrigen Urſachen, die Cäſar anführt, den germaniſchen Vorſtänden ganz ſo überlegt ſeyn mochten, als er behauptet, z. B. damit ihre Leute nicht lernten, nach immer größerem Beſitze zu trachten, wobei endlich der Mächtigere den Schwächern aus ſeinen Beſitzthümern zu verdrängen ſtrebte: daß ſie nicht gereitzt würden, ihre Wohnhäuſer beſſer zu bauen, um vor Kälte und Hitze geſchützter zu ſeyn, wovon Verweichligung die Folge ſeyn konnte: daß nicht etwa die Sucht nach Geld und Vermögen bei ihnen entſtünde, wodurch nur Partheyungen, Zwiſte

und Händel, ja wohl gar Aufſtände unter ihnen erzeugt würden: endlich, damit die Vorſteher das gemeine Volk immer bei gutem Muthe und Bereitwilligkeit erhielten, wenn Jedermann ſähe, daß er an Hab und Gut den Größten gleich kommen könne, mögen wir immerhin auf ſich beruhen laſſen, wenn ſie gleich für einen Cäſar viel wahres enthielten.

Den größten Ruhm ſetzte jedes Volk darein, rings um ſein Land Wüſten und Einöden ſo breit als möglich zu haben. Das galt als ein Beweis der Tapferkeit, wenn kein Nachbar es wagte, dem andern zu nahe zu rücken, ſondern gleich fürchten mußte, aus ſeinem Beſitze gejagt, weichen zu müſſen. Zugleich hielten ſie das ihrer Sicherheit zuträglich, da ſie auf ſolche Weiſe keine unverhoffte Uiberrumpelung zu beſorgen brauchten. Vielleicht läßt ſich daraus auch das abgeſonderte Wohnen der einzelnen Familien erklären, die zu einem Gaue gehörten.

In Kriegszeiten, mochte es nun einen Angriffs- oder Vertheidigungskrieg gelten, erkohr jedes Volk ſeine Vorſtände und Anführer, die den Krieg zu leiten, und Macht über Leben und Tod auszuüben hatten. Im Frieden gab es nirgends ein gemeinſchaftliches Oberhaupt, ſondern die Vornehmſten der einzelnen Landſchaften und Gaue ſprachen unter den ihrigen das Recht, ſchlichteten und ſtillten Händel und Streitigkeiten.

Raubzüge, wenn nur nicht im eignen Lande verübt, hatten nichts Beſchimpfendes. Die junge Mannſchaft, ſagte man, muß ſich üben: ſie darf nicht auf der faulen Haut liegen. Wie es ſcheint, ſo betrachtete der rohe Germane auch dies als eine Art von Krieg. Und meiſt waren es wohl auch nur Rachezüge (Fehden) wegen erlittener Privatbeleidigungen. War es der Fall, daß bei Verſammlungen einer der Vornehmen auftrat, und erklärte, er wolle bei einem ſolchen Unternehmen der An-

führer ſeyn, wer Luſt habe, ihm zu folgen, möge ſich melden; ſo erhoben ſich alle diejenigen, welche die Sache und den Mann billigten, verſprachen ſein Gefolge zu bilden, und wurden darüber von der Menge belobt. Wer nun von ſolchen das Gefolge nicht leiſtete, ward als ein Ausreiſſer und Verräther betrachtet, und hatte für die Zukunft Treu und Glauben verwirkt.

Gaſtfreundſchaft war ihnen heilig. Wer aus was immer für einer Urſache als Gaſt zu ihnen kam, den ſchirmten ſie vor aller Unbilde, und hielten ihn unverletzlich. Jedes Haus ſtand ihm offen, jeder theilte ſeine Koſt, ſeinen Unterhalt mit ihm. Im Ganzen war aber bei den Germanen, im Vergleich mit den Galliſchen Völkern, beſonders denjenigen, die der Römiſchen Provinz näher ſaßen, und durch Handel und Verkehr ſelbſt überſeeiſche Produkte zu allerhand Gebrauch, zur Bequemlichkeit und zum Luxus kennen lernten, Armuth, Dürftigkeit, dabei aber Dulden und wohlgemuthes Ausharren in der Noth, zu Hauſe; wie uns das Cäſar bei dieſer Gelegenheit, wo er von den unter ihnen ſitzenden Uiberreſten der Tektoſagenvölker redet, klar und deutlich angiebt. Wir haben dieſes Stück bereits oben im erſten Abſchnitte dieſes Buches angeführt und benützt. Zugleich ſieht man daraus, daß Cäſar ſeine Notizen über Germanien nicht blos bei ſeinen beiden Uibergängen über den Rhein, ſondern wohl ſchon ſeit der Verfolgung Arioviſts bis an dieſen Fluß, ſammelte. Um dieſe Zeit war es bereits durch ſo viele vorangegangene Kämpfe, in denen die Gallier ſtäts unterlagen, und durch die ſie gewiſſer Maßen an das Beſiegtwerden gewöhnt wurden, entſchieden, daß der verweichlichte Gallier, wie er auch ſelbſt geſtand, mit dem rohern Germanen an Tapferkeit nicht zu vergleichen ſey.

Cäſar übergeht nun auf die Schilderung einiger Eigenthümlichkeiten des Landes. Hier iſt es, wo er uns

mit dem ungeheuren Hercyniſchen Walde, ſeiner Hauptrichtung und ſeinem Ausbuge, beſſer und genauer, als alle griechiſchen Vorgänger, bekannt macht. Wir haben dieſe ſeine Beſchreibung bereits in der Vorgeſchichte der Teutſchen aufgeführt. Aus ſeinen Angaben geht hervor, wie es auch Strabo 1) annimmt, daß dieſer Wald zwar an den Gränzen der Helvetier, Nemeter und Rauraker anhob und in der Richtung, wie die Donau bis Preßburg läuft, gegen Oſten fortzog, daß er aber auf dieſem Fortzuge die Donau ſelbſt nicht berührte, ſondern überall erſt in einer bedeutenden Entfernung von ihrem linken Ufer der Hercyniſche Wald genannt wurde. Dabei erkennt man, daß auch Cäſar zu ſeiner Zeit als die Südgränze Germaniens, außer einem kleinen Vorſprunge der Alpen, ſo wie Mela nach Eratoſthenes, vorzüglich die Donau annahm. Bei ſeinem Ausbuge nach Norden an der Weſtgränze der Dacer und Anartier, wo dieſer Wald ſich gänzlich von der Donau entfernte, berührte er, wie Cäſar ſagt, die Länder vieler Völker bei ſeiner außerordentlichen Größe und Ausdehnung. Wie es ſcheint, ſo verſteht Cäſar hier nicht ſowohl Germaniſche, als Sarmatiſche Völker, die um dieſe Zeit ihre Sitze gewiß ſchon weiter nach Weſten erſtreckten, als wir ſie bei Mela nach Eratoſthenes geſehen haben.

Dreyerlei ſeltene Thierarten hebt Cäſar aus, die in dem Hercyniſchen Walde gefunden wurden: das Rennthier, das Ellenthier und den Ur oder Auerochſen. Der letztere insbeſondere war ein Hauptgegenſtand der Jagd junger Germanen. Sie fingen ihn in künſtlich vorgerichteten Gruben; und wer die meiſten dieſer unbändigen Thiere tödtete, ſo daß er ihre Hörner zum Zeugniß öffentlich darweiſen konnte, empfieng großes Lob. Man faßte

1) Strab. Geogr. VII.

ſogar das hohle Ende des Hornes mit Silber ein, und bediente ſich deſſelben bei den vornehmſten Gaſtmahlen als Becher. Von allen Völkern Germaniens ſchildert uns Cäſar 1) nur vorzüglich die mächtigen Sueven, welche größten Theils im Hercyniſchen Walde ſaßen. Doch hatte er noch keine ganz richtige Vorſtellung von ihnen. Dieß ſieht man ſchon daraus, daß er die hundert Gaue, in welche ſeiner Angabe nach die kriegsſüchtigen Sueven zerfielen, und aus deren jedem ſie alljährlich tauſend Bewaffnete zum Kriege ausſendeten, während ſich die übrigen zu Hauſe hielten, und für ſich ſelbſt und die ausgezogenen ſorgten, bis wieder der Wechſel an ſie kam, ſämmtlichen Sueviſchen Völkerſchaften zuſchreibt; dagegen der ſpätere Tacitus dies nur allein von den Sueviſchen Semnonen berichtet. Uibrigens beſchreibt Cäſar die Lebensart der Sueven im Ganzen doch nach den nämlichen Hauptzügen, die auch den andern Germanen gemein waren. Nur bemerkt er, daß fremde Handelsleute ſeltener zu ihnen gelangten, weil ſie ihre Waaren aus Mangel des Bedürfniſſes (denn der Sueve gieng, auch in den kälteſten Gegenden meiſt nur mit einem Felle kurz bedeckt) weniger an ſie abſetzen konnten. Dafür erhandelten ſie dort die eigenen Landesprodukte, beſonders Häute, Pelzwerk u. ſ. w., wohl auch Dinge, die die Sueven im Kriege als Beute andern abgenommen hatten. Selbſt Pferde und Rinder von beſſerem Schlage fanden bei ihnen keinen Eingang 2). Dafür härteten ſie ihren einheimiſchen unanſehnlichen Schlag ſorgfältig ab, und gewöhnten insbeſondere das Pferd an eigene Beobachtungsregeln.

1) Caes. B. G. IV, 1—3.

2) Id. ib. cap. 2. Man leſe aber: Germani importatis hi nicht his. Denn die Schilderung geht nur die Sueven an.

So blieben die Pferde bei Reitergefechten auf dem Platze ſtehen, wo der Reiter abſaß, um eine Zeit lang als Fußgänger zu kämpfen, bis er ſich wieder zurückzog und ſein Pferd beſtieg. Sattel, Steigbügel, waren ihnen etwas lächerliches und ein Zeichen der Ungeübtheit im Reiten. Darum griff oft ein kleiner Trupp ihrer Reiter einen weit größeren der Römer an, weil ſie bei ihnen Sättel ſahen. Wein ließen ſie bei ſich gar nicht einführen, weil ſie glaubten, daß er den Mann ſchwäche. So viel erfuhr Cäſar vom Hörenſagen über die Sueven, und überdieß, daß im Oſten derſelben eine ungeheure Wüſte ſey, (wahrſcheinlich als Gränzſcheide von den Sarmaten und Dacern) ſo wie ſie im Weſten beinahe bis an die Ubier reichten.

Von den am Rhein, oder doch in der Nähe deſſelben ſeßhaften Germanen lernte er diejenigen, welche in Arioviſts Heere fochten, dann die Ubier, Sigambrer und wenigſtens dem Namen nach die Cherusker kennen. Unter ihnen waren die Ubier durch Nachbarſchaft und Verkehr mit den Galliern noch am weiteſten zu einigem Grade von Civiliſation vorgerückt. Es fehlte bei ihnen nicht viel zu einem förmlichen Staate. Nur wurden ſie durch die Nachbarſchaft der Sueven beeinträchtigt und geſchwächt.

Die Namen Ingäwonen, Iſtäwonen, und Herminonen lieſt man bei Cäſar nicht. Vielleicht kannte er ihre Bedeutung beſſer, als ſeine Nachfolger, und wußte, daß ſie mit der Wanderung der Völker ihren urſprünglichen Sinn verändert, zum Theil gänzlich verloren hatten.

IX. Letzte Vorfälle, an denen Germanen Theil hatten, bis zum Tode des J. Cäſar.

Seit dem letzten Uibergange Cäſars über den Rhein finden wir einige Jahre hindurch nur einzelne Germani-

ſche Haufen in der Geſchichte erwähnt; die entweder kurze räuberiſche Streifzüge in Gallien thaten, oder ſowohl den Galliern als Römern im Kriege als Söldner dienten.

Als Cäſar noch im J. 53 v. Chr. zu einem ſehr gewagten Mittel ſchritt, an den Eburonen, die ihm im vorigen Feldzuge eine Legion und fünf Cohorten zu Grunde gerichtet hatten, Rache zu nehmen, und deßhalb alle umliegenden Völkerſchaften Galliens aufbot, das Gebiet der Eburonen zu plündern und zu verheeren, fand ſich zu dieſer Expedition ungerufen auch ein Heer von 2000 berittenen Sigambrern aus Germanien ein. Sie giengen etwa ¾ Meile unterhalb der letzten Cäſariſchen Brücke auf Flöſſen über den Rhein, plünderten erſt im Lande der Eburonen, giengen aber dann auch bis nach Aduatika, dem Lager des Legaten Quintus Cicero, und es fehlte nicht viel, ſo hätten ſie es erſtürmt, und ihn ſammt ſeiner ganzen Legion aufgerieben. Daran verhindert, kehren ſie mit reichlicher Beute beladen nach Hauſe 1).

Cäſar ſelbſt erzählt 2), daß er während des weitern Galliſchen Krieges immer einen Trupp Germaniſcher Reiterei als Söldner bei ſeinem Heere gehalten habe, die ihm auch gegen Vercingetorix im J. R. 702 v. Chr. 52 vortreffliche Dienſte leiſteten. In eben dieſem Jahre ſcheinen auch wieder Germanen über den Rhein gegangen und in das Gebiet der Trevirer eingebrochen zu ſeyn, wovon Cäſar 3) Meldung macht. Es zeigt ſich ſogar daß Cäſar um dieſe Zeit die Einbrüche der Germanen nach Gallien begünſtigte, theils um die nordöſtlichen Galliſchen Völker zu beſchäftigen und dadurch von der Vereinigung

1) Caes. B. G. VI, 35—41.
2) Id. ib. VII, 13.
3) Id. ib. VII, 63.

mit allen übrigen gegen ſich abzuhalten, theils um ſich in der äußerſten Klemme, in der er ſich dieſes Jahr in Gallien befand, der Germanen ſelbſt als ſeiner Freunde gegen die Gallier zu bedienen. Wirklich geſteht er uns 1), er habe damals, bei ſeinem Mangel an Reiterei, und bei der Uiberlegenheit der Gallier an derſelben, ſeine Zuflucht dazu genommen, daß er die Germaniſchen ihm zugethanen Völker am rechten Rheinufer erſuchte, ſie möchten ihn mit Reiterei und ſolchem leichten Fußvolke, das geübt war unter der Reiterei zu fechten, verſtärken. Dies geſchah; und da die Germanen ſchlecht beritten kamen, gab er ihnen ſelbſt von ſeinem Heere beſſere Pferde. Sie entſchieden auch das Hauptgefecht mit Vercingetorix zum Vortheile Cäſars 2), und zeichneten ſich zweymal vortrefflich bei Aleſia aus 3).

Im letzten Jahre des Galliſchen Krieges J. R. 703 v. Chr. 51 vernehmen wir 4), daß ſich die rebellirenden Bellovaker in Belgien durch einen ihrer Anführer Commius um Germaniſche Hülfsvölker umthun, und daß ſie ſich nicht wenig aufblieſen, als ihnen wirklich etwa 500 Reiter zugeführt wurden 5). Allein auch Cäſar hatte Germaniſche Reiterei und Fußvolk in ſeinem Heere 6); woraus man ſieht, daß es den Germanen bei ihrer damaligen Lage ziemlich gleichgültig war, wem ſie dienten, und gegen wen ſie geführt wurden. Nur ſcheinen die Worte des Hirtius 7), doch zu verrathen, daß ſie lieber den Galliern Hülfe gegen die Römer leiſteten.

1) Id. ib. VII, 65.
2) Id. ib. VII, 67
3) Id. ib. VII, 70 et 80.
4) Caes. Comm. ab Hirtio continuati VIII, 7.
5) Ib. VIII, 10.
6) Ib. et 13.
7) Ib. VIII, 45.

Während des J. R. 704 v. Chr. 50, in welchem Cäſar mit der gänzlichen Beruhigung des eroberten Galliens beſchäftiget war, und ſich zugleich ſchon in Rom jene Spannung gegen ihn ergab, die den beinahe fünfjährigen großen Bürgerkrieg zwiſchen ihm und Pompejus vom J. R. 705 bis 709, v. Chr. 49 bis 45 zur Folge hatte, traf er die Veranſtaltung, daß die Rheingränze durch Römiſche Befehlshaber bewacht wurde, und die Germanen verhielten ſich ruhig 1). Im Bürgerkriege ſelbſt gaben die Germaniſchen Cohorten in Cäſars Kriegsheere den Ausſchlag gegen Pompejus auf den Pharſaliſchen Ebenen 2); und Germanen waren es, die ſich für Labienus und Scipio gegen Cäſar in Afrika aufopferten 3).

Kurz vor ſeinem Tode gieng Cäſar, als ihm die Führung des Parthiſchen Krieges übertragen wurde, wie Plutarch 4) erzählt, mit dem Rieſenplane um, von Parthien aus mit ſeinen Legionen über Hyrkanien durch den Caspiſchen Paß und die Caucaſiſchen Länder nach Skythien vorzudringen, von da die Völker im Rücken der Germanen, und Germanien ſelbſt bis an den Rhein zu durchziehen, dann über Gallien wieder nach Italien zurückzukehren. Gewiß war dieſer Gedanke auf die Notizen gebaut, die Cäſar über Germaniens Lage eingeſammelt hatte. Aber eben, als er über den Partherkrieg mit dem Senate verhandeln wollte, erreichten ihn die Dolche der Verſchworenen mitten in der Curia des Pompejus, und machten am 15. März J. R. 710 v. Chr. 44 ſeinem Leben, und damit dem ganzen weitausſehenden Plane ein Ende.

---

1) Ib. VIII, 54. Cic. Att. XIV, ep. 9.

2) Flor. IV, 2.

3) Hirtius de bello Afr. 40.

4) Plut. Caes. cap. 58.

Inhalt.

Seite.

I. Germanen verdrängen die Celten aus dem Hercyniſchen Walde. Germanien gewinnt die größte Ausdehnung, die es je hatte. 1

II. Allmähliche Bekanntſchaft der Römer mit Germanen 43

III. Die Römer bahnen ſich nach und nach durch ihre Eroberungen im Weſten der Alpen bis an die Rhone und den Rhein, im Oſten derſelben bis in die Nähe der Donau von ſelbſt den Weg zu der ſo gefährlichen näheren Bekanntſchaft mit Germanen und Germanien . 56

IV. Auswanderung der Cimbrer und Teutonen. Ihr und ihrer Verbündeten Krieg mit den Römern . . 64

V. Uiberblick der Veränderungen in Germanien, in den Celtiſchen Ländern im Süden der Donau, und zum Theil jenſeits des Rheins, ſo wie in dem Römiſchen Staate, ſeit Ende des Cimbriſch = Teutoniſchen Krieges, bis zur Zeit des erſten Triumvirates in Rom, und der Erſcheinung J. Cäſars in Gallien 102

VI. Cäſars Verhandlungen. Sein Krieg mit den Helvetiern und mit Arioviſt 107

VII. Cäſar betritt den Boden des großen Germaniens . 122

VIII. Cäſars Schilderung Germaniens und ſeiner Bewohner 135

IX. Letzte Vorfälle, an denen Germanen Theil hatten bis zum Tode des J. Cäſar 142

Gedruckt bei Gottlieb Haaſe, böhm. ſtänd. Buchdrucker.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Titze, Franz Niklas, 1769-1858

Ältere Geschichte der Teutschen

Bd.: 1. (1823).

Prag 1823

Germ.g. 484 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017449-3